



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

**Traditionelle Haus- und Wohnformen im  
Vergleich: Jemen – Marokko  
Eine strukturelle und terminologische Analyse**

Verfasserin

**Ilse-Maria Striberny**

angestrebter akademischer Grad  
Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, 2008

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A 385

Studienrichtung lt. Studienblatt: Arabistik

Betreuer: Univ.- Prof. Dr. Stephan Procházka

# Traditionelle Haus- und Wohnformen im Vergleich: Jemen – Marokko

Eine strukturelle und terminologische Analyse

## Inhaltsverzeichnis

<b>1. Vorwort</b>	4
<b>2. Einleitung</b>	5
2.1. Motivation	6
2.2. Aufbau	7
<b>3. Jemen</b>	
3.1. Harmonie von Siedlung und Landschaft	8
3.2. Der Hausbau	16
3.3. Steinhäuser im Berg-Jemen:	19
3.3.1. Hausbau in <i>aṭ-Ṭawīla</i>	23
3.3.2. Häuser in <i>Ġibla</i> :	31
3.3.2.1. Das Haus eines Lehrers	32
3.3.2.2. Das Haus einer armen Familie	35
3.3.2.3. Das Haus eines Kleinbauern	39
3.4. Die Schilfstrohthütten der <i>Tihāma</i>	42
3.5. Hochhäuser in <i>Ṣanʿāʾ</i>	46
3.6. Das Lehmhaus im östlichen Plateau	55
3.7. Das Lehmziegelhaus im <i>Ḥaḍramawt</i>	57
<b>4. Marokko</b>	
4.1. Harmonie von Siedlung und Landschaft	67
4.2. Das Gebirgshaus im <i>Rīf</i> -Gebirge	72
4.3. Die Lehmbauten im südlichen Marokko	73
4.3.1. Historischer Hintergrund und Begriffsbestimmung	74
4.3.2. Die Speicherburg <i>agadir</i>	78

4.3.3. <i>qṣar</i>	79
4.3.3.1. Das <i>qṣar</i> -Haus	82
4.3.4. Die Wohnburg <i>tighremt</i>	84
4.3.5. Vergleich von <i>qṣar</i> und <i>tighremt</i>	88
4.3.6. Ursprung der <i>qaṣba</i>	90
4.3.6.1. <i>Taourirt, qaṣba der Glaoui bei Warzazāt</i>	92
4.3.7. Das einfache Haus im Süden Marokkos	94
4.3.7.1. Das Lehmhaus der Familie <i>Ezzair</i>	95
4. 4. Wohnhäuser in der Stadt <i>Fās</i>	99
<b>5. Zusammenfassung und Vergleich von Haus- und Wohnformen im Jemen und Marokko</b>	
5.1 Wohnen in der Stadt	111
5.2. Wohnen im ländlichen Bereich	114
<b>6. Terminologisches Glossar</b>	
6.1 Terminologisches Glossar zum Begriff „Stadt und Stadthaus“	118
6.2 Terminologisches Glossar zum Begriff „Dorf, Bauernhaus, Hof“	121
6.3 Terminologisches Glossar zum Begriff „Einrichtung und Hausrat“	123
<b>7. Literatur- und Quellenverzeichnis</b>	125
<b>8. Nachweis von Bildern, Skizzen und Plänen</b>	128
<b>9. Bemerkungen zur Transkription</b>	129

# 1. Vorwort

Lange bevor ich die Absicht hatte, mich mit dem Studium der Arabistik und Islamwissenschaft zu befassen, veranlasste mich meine Reiselust, viele islamische Länder zu besuchen. Es wurde so mein spezielles Interesse an der islamischen Kunst, Kultur und Geschichte geweckt. Außerdem beschäftige ich mich mit Wohnungsumbauten und Wohnungseinrichtungen. Dies führte zum Denkanstoß, diese Diplomarbeit zu verfassen.

Ich möchte an dieser Stelle auch meinen besonderen Dank aussprechen für die Geduld und das Verständnis und die Hilfestellung, die mein Mann aufbrachte, und mir somit dieses Studium ermöglichte.

Außerdem gilt mein Dank auch Herrn *Walter Lüthj*, der mich bei der Beschaffung von Literatur unterstützte und französische Originaltexte für mich übersetzte.

Herr Universitätsprofessor Dr. *Stephan Procházka* hat mir das Thema für meine Diplomarbeit vorgeschlagen und mich mit wertvollen Literaturhinweisen unterstützt. Ich bedanke mich für die hilfreiche, nette und geduldige Betreuung dieser Arbeit.



Bild 1: Bergdorf mit Terrassenfeldern im Hochland des Jemen

## 2. Einleitung

Die Arbeit befasst sich mit einer Analyse verschiedener Bau- und Wohnformen, die für den Jemen und Marokko typisch sind.

Menschen (und Tiere) haben ein elementares Bedürfnis an Schutz vor den Einflüssen des Wetters und der Umwelt. Beides ist in hohem Maße abhängig von der geographischen Lage und den vorhandenen Ressourcen. Die freie wilde Natur versetzt den Menschen in Panik (das Wort Panik leitet sich her vom griechischen Gott der Hirten und der Natur, *Pan*) und veranlasst ihn, Schutz zu suchen und die Natur – so weit als möglich – nach seinen besonderen Bedürfnissen zu zähmen, z.B.: der Park ist domestizierte Natur.

Die Festlegung der Untersuchung der Bau- und Wohnformen auf die Länder Marokko und Jemen ergab sich vor allem deshalb, weil in beiden Ländern die traditionellen Bauweisen noch sehr verbreitet anzutreffen sind. Es wurden auch gleiche Baumaterialien verwendet, obwohl beide Gebiete voneinander ca. 6000 Kilometer entfernt liegen (zum Vergleich: Der Abstand vom Nordkap bis zur Südspitze Siziliens beträgt nur etwa 4000 Kilometer).

Sowohl Marokko als auch der Jemen sind uraltes Kulturland. Während Marokko, zum Teil am Mittelmeer gelegen, in den Küstenregionen von Kolonisten, die aus den an das Mittelmeer angrenzenden Gebieten kamen (Griechen, Römer, Phönizier), beeinflusst wurden, behielt das Landesinnere seine Traditionen bei und blieb in dieser Epoche kulturell unabhängig.

Der Jemen hingegen lag an Handelsrouten, die sowohl nach Norden (Weihrauchstraße) als auch zum Meer gerichtet waren (vor allem nach Ostafrika, aber auch nach Persien und Indien). Vom Karawanenhandel profitierten auch ländliche Regionen.

Eine besondere Rolle spielen im arabisch-islamischen Raum soziale und religiöse Einflüsse. Der Islam verleiht eine ausgeprägte religiöse Identität. Diese wirkt sich ebenfalls auf die Bau- und Wohnformen aus.

Aufgrund der Stellung der Frau in den zu beschreibenden Ländern ergibt sich ein „Leben nach Innen“, das heißt, die Frauen haben ihre Frauengemächer, wo der Fremde (Mann) keinen Zutritt hat, man schützt die Privatsphäre der Familie (keine oder nur kleine vergitterte Fenster zu Straße), innerhalb des Hauses gibt es im Jemen einen eigenen Empfangsraum für männliche Besucher, den *mafrağ*.

Dieser Begriff kann mit dem Verb *farrağā*, das man mit „betrachten, schauen“ übersetzen kann, in Verbindung gebracht werden.

## 2.1. Motivation

Mehrere ausgedehnte Reisen, zusammen mit meinem Gatten, nach Jemen, Marokko und weiteren arabischen Ländern haben mein Interesse an islamischer Baukunst geweckt. Hier wiederum standen, neben den eindrucksvollen Sakralbauten, die verschiedenen Bau- und Wohnformen im Zentrum meines Interesses. Wie lebt der Mensch, wie hat er sich eingerichtet, weshalb hat ein Berghaus in Nordjemen diese, weshalb eine Speicherburg im Atlas eine andere Form und Bausubstanz? Warum wird in *Šibām* im *Ḥaḍramawt* noch immer mit Lehm gebaut? Wann und weshalb wird er von Zementsteinen verdrängt?

Das waren Fragen, die sich auf den Reisen eingestellt haben. Ich begann unter anderem Bildmaterial zu sammeln, das mir jetzt nützlich ist. Zusätzlich zu den von mir im Rahmen dieser Arbeit erhobenen wissenschaftlichen Unterlagen ist es mir deshalb auch möglich, meine persönlichen Erfahrungen und Erkenntnisse zu diesem Thema einbringen zu können.



Bild 2: Bergdorf am Südhang des Hohen Atlas in Marokko

## 2.2. Aufbau

Aus den Ländern Jemen und Marokko habe ich mir Objekte ausgesucht, die besonders häufig anzutreffen sind und mir besonders interessant erscheinen.

Wohnformen sind entstanden, indem man die vor Ort vorhandenen Baumaterialien unter Berücksichtigung der jeweiligen klimatischen, geographischen und geologischen Verhältnisse nutzte. Außerdem sind maßgebend die Lebensgewohnheiten und Lebensformen der in den jeweiligen Ländern ansässigen Bevölkerung.

Gebaut wird in ländlichen Gebieten oft mit Nachbarschaftshilfe, mit Materialien, die mit möglichst geringem Aufwand zur Verfügung stehen, vor allem, wenn das Baumaterial selbst hergestellt werden kann, zum Beispiel die Erzeugung luftgetrockneter Lehmziegel. Tonige Erde mit Sand, Wasser und zerkleinertem Stroh ist leicht formbar und durch seine geringe Wärmeleitfähigkeit für heiße Länder ein ausgezeichnetes Baumaterial, welches die Räume der Lehmhäuser im Sommer kühl und im Winter einigermaßen warm hält.

Für die Einrichtung im Inneren des Hauses (Teppiche, Kissen, Matten, Flechten von Körben und Vorratstaschen etc.) sind die Frauen zuständig, ebenso zum Herbeischaffen des Wassers von oft weit entfernten Brunnen.

Beeinflusst wurde die Bauform auch davon, ob eine Notwendigkeit zur Verteidigungsbereitschaft gegeben war, wie bei der nach außen wehrhaften *qaşba* und dem Wehrdorf, dem *qşar*, im südlichen Marokko oder den „Hochhäusern“ im *Ḥaḍramawt* im Jemen.

Einfluss auf Größe, Ausstattung und Anzahl der Räume üben auch die wirtschaftlichen Gegebenheiten aus: Die bäuerliche Bevölkerung braucht Ställe für die Tiere und Räume für die Vorräte, die städtische Bevölkerung ist auf Lagerräume im Erdgeschoß für die Handelsware angewiesen. Das und weitere Elemente haben die architektonischen Formen entscheidend geprägt und zu einem der charakteristischen Merkmale geführt, dass Häuser nach alter Tradition über Jahrhunderte mit nur kleinen Veränderungen stets von lokalen Baumeistern ganz ähnlich errichtet wurden. Diese erlernten ihr Handwerk von älteren Bauleuten: Dies ist mit ein Grund, dass eine Weiterentwicklung der Architektur nur ganz langsam erfolgte.

### 3. Jemen

#### 3.1. Harmonie von Siedlung und Landschaft

Die beiden von mir in Bezug auf ihre Haus- und Wohnformen untersuchten Länder zeichnen sich vor allem dadurch aus, dass das Bauwesen, durch Jahrhunderte überliefert, in besonderer Harmonie zur Landschaft steht. Wenn man durch ländliche Gebiete fährt, so erkennt man, dass sich die Häuser und Dörfer kaum von ihrer Umgebung unterscheiden. Oft an Berghänge geschmiegt, werden sie nur durch das „Grün“ der an sie anschließenden Felder sichtbar. Die Farbe des Lehms oder der Steine bestimmt das Erscheinungsbild der Häuser und Dörfer (Bild 1, Seite 4).

Die Mauern aus Lehm<sup>1</sup> und der Boden, auf dem die Häuser errichtet sind, bilden eine optische Einheit. Nach außen nehmen sich die massiven Lehmwände ohne gestalterische Elemente oft abweisend aus, nach innen bieten sie indessen viele Möglichkeiten für die Ausformung der Räume, indem beispielsweise Nischen ausgespart werden und damit die Inneneinrichtung des Hauses mitbestimmt wird.

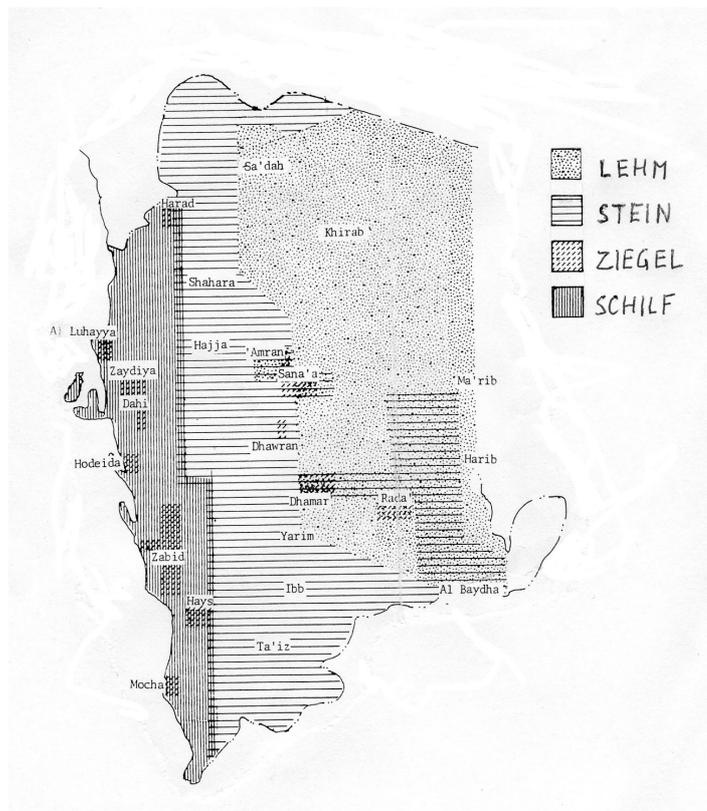


Bild 3: Skizzierte Karte des Nord-Jemen mit Wohn- und Bauformen<sup>2</sup>

<sup>1</sup> Siehe: *Lehner*, S.96

<sup>2</sup> Siehe: *Varanda*, S.100

Das Haus an sich ist die uneingeschränkte Privatsphäre der Familie, der Familienbereich ist schützenswert. Es ergibt sich die bauliche Notwendigkeit, eigene Empfangsräume für Männer in die Nähe des Hauseinganges zu legen. In den Häusern von *Ṣanʿā'* befindet sich dieser Empfangsraum der Männer jedoch im obersten Stockwerk und wird *mafraǧ* genannt.



Bild 4: Landschaft mit Terrassenfeldern im Berg-Jemen

Die Handwerker verwendeten nur das in der unmittelbaren Umgebung vorhandene Baumaterial<sup>3</sup>. Aufgrund der von der Natur gegebenen Ressourcen lassen sich folgende Bauzonen unterscheiden:

In den Wüstenregionen wird Stampflehm verwendet und es werden luftgetrocknete Lehmziegel hergestellt. Stampflehm dient ebenso wie Naturstein und gebrannte Ziegel im Hoch-Jemen zum Bauen. Im mittleren Berg-Jemen dagegen findet man behauenen Naturstein, in der Süd-*Tihāma* gebrannte Ziegel und auch Holz. In der Nord-*Tihāma* wurde neben Holz und Stroh in den Städten auch Muschelkalk verwendet.

Es wurde eine eigene Technik entwickelt, um mittels Lehmziegeln mehrere Stockwerke hohe Häuser zu erbauen. Die ältesten noch bestehenden aus Lehmziegeln erbauten Häuser sind 500 Jahre alt.

In manchen Fällen sind auch die Frauen in das Baugeschehen miteinbezogen, jedoch beschränkt sich ihre Mitarbeit auf Hilfsdienste und nachgeordnete Arbeiten, wie beispielsweise das Kalken der Hausfassaden und Wandbemalungen sowie die Inneneinrichtung.

---

<sup>3</sup> Siehe: *Varanda*. S. 100 ff.

In den letzten Jahren wurde als Baumaterial auch vereinzelt Beton, zum Beispiel in *Šibām*, im *Haḍramawt*-Tal verwendet. Es zeigte sich jedoch bald, dass die althergebrachten Lehmziegel weit besser geeignet sind, die klimatischen Gegebenheiten zu berücksichtigen und für ein angenehmeres Raumklima zu sorgen.

Die Verwendung von Fensterglas findet man in größerem Umfang erst in den letzten 100 Jahren im Nord-Jemen, jedoch vor allem bei wohlhabenden Leuten.

Die Öffnungen für die Fenster wurden meist mit Holzgittern (Bild 5) verschlossen. Die Fenster an den Außenwänden waren immer klein, da sich das Familienleben innerhalb des Hauses, und, soweit vorhanden, in einem Innenhof des Hauses abspielte.



Bild 5: Neugieriges Kind schaut aus dem Fenster

Reiche Leute in *Šanʿāʾ* verwendeten für die Fensteröffnungen ihrer Häuser dünn geschliffene Scheiben aus Alabaster aus den nahe gelegenen Alabasterbrüchen. Diese ließen ein angenehm gefiltertes Licht durch und waren in ihrer Wirkung ähnlich unserem Milchglas.

Die Herstellung dieser Alabaster-Scheiben war allerdings teuer und aufwendig, so dass man dazu überging, handwerklich kunstvolle Oberlichter herzustellen.

Man baute bogenförmige Scheiben aus Gips, die mit floralen oder geometrischen Mustern ausgefüllt waren. In diese wurden kleine Alabasterscheiben eingefügt. Sie wurden in späterer Zeit durch farbige Glasscheiben ersetzt.

Die Verzierungen der Fassaden aus Gips- und Kalkstuck (Bild 6) sind traditionell am schönsten in den oberen Stockwerken gestaltet. Sie müssen jedoch alle paar Jahre erneuert werden. Dafür werden jedoch keine Gerüste gebaut, sondern die Handwerker werden von oben zu den Fenstern herab abgeseilt (Bild 38, Seite 49).

Wegen der schwierigen Verkehrsverhältnisse im Jemen, vor allem im gebirgigen Hochland, aber auch wegen der Stammesgliederung und der Machtzersplitterung

waren Transporte von Baumaterial im Jemen über weite Strecken nicht üblich. Nur selten wurden Steine aus dem zentralen Hochland in die *Tihāma*-Ebene ans Rote Meer oder in den Norden nach *Ṣaʿda* transportiert.

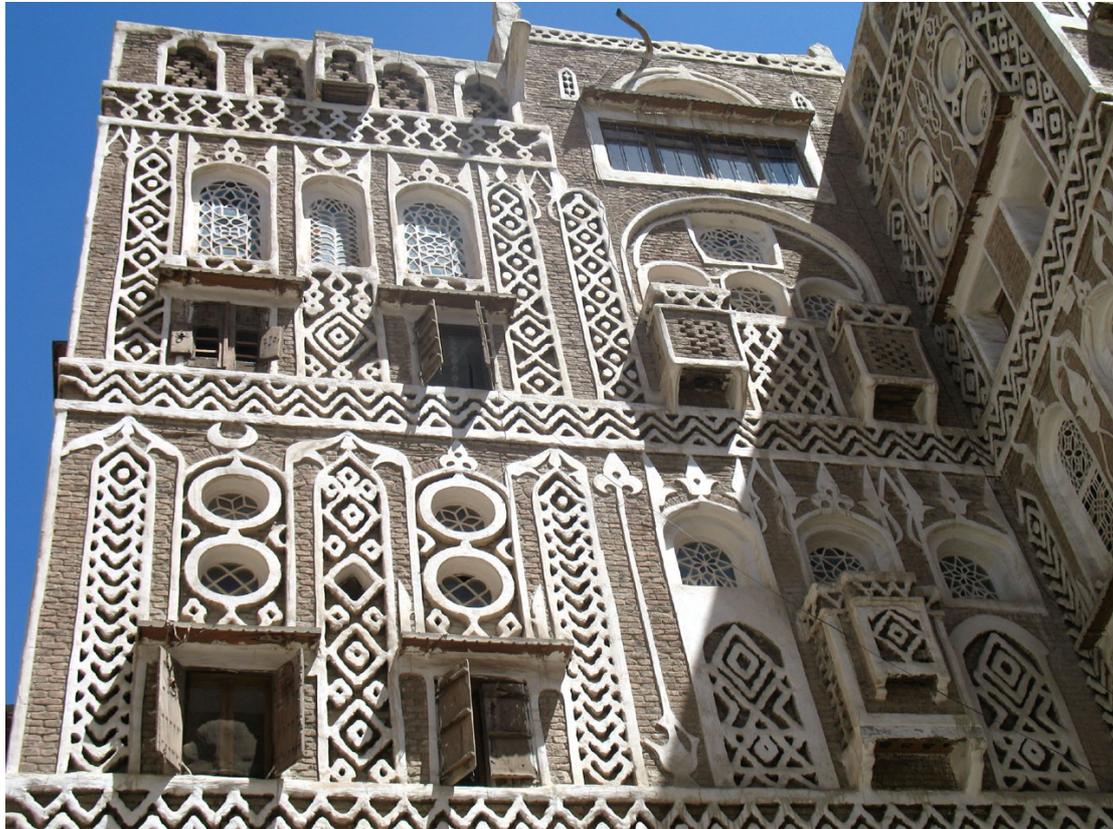


Bild 6: Stuckverzierung an der Außenfassade eines Hauses in *Ṣaʿda*'

Dem Steinbruch kommt eine zentrale Bedeutung zu. Manche kleineren Städte sind in unmittelbarer Nähe oder direkt neben Steinbrüchen gebaut worden<sup>4</sup>. Abgelesen werden kann dies etwa in *aṭ-Ṭawīla*. Dort sind einige Häuser an jener Stelle errichtet worden, wo zuvor die zum Bau benötigten Steine heraus gebrochen worden sind.

Diese „Ökonomie des Bauens“ zeigt sich auch anderswo: Bei Lehmbauten wird mitunter der Platz, an dem das Material für die Lehmziegel gewonnen wird, als Fundament des zu errichtenden Hauses genützt.

Diese für den Jemen, aber auch für Südmarokko typische „Ökonomie des Bauens“ führt zur viel gerühmten eindrucksvollen Harmonie von Siedlungen und Landschaft. Das betrifft nicht allein Bauten aus Lehm, sondern auch Häuser aus schwarzen oder grauen Vulkansteinen, die je nach Einfärbung der Vulkanite mit der Landschaft übereinstimmen. Im vulkanischen Bereich sieht man besonders, wie durch die Bautätigkeit die Landschaft geformt wird.

<sup>4</sup> Siehe: *Varanda*, S. 100 ff.

Aus den vorhandenen Steinen werden neben dem Hausbau auf dem Land auch Erosionsschutzmauern errichtet oder Stützen für Rebstöcke. Auf diese Weise entsteht auf öden Halden aus Lavageröll eine Kulturlandschaft, die sich harmonisch an die Natur angleicht.

Ebenso änderte sich die Landschaft, als man begann, auf den Kämmen von einzelnen Höhenzügen Dörfer zu errichten, wie man am Beispiel des Dorfes *Kawkabān* sehr gut sehen kann, das sich wie eine Krönung des Berges ausnimmt und sich ebenfalls durch die Farbe des Baumaterials harmonisch anpasst.

Der Grund, die Häuser auf solchen exponierten Stellen anzulegen, war fast immer derselbe: Das nur in beschränktem Ausmaß zur Verfügung stehende fruchtbare Ackerland im Talgrund wurde geschont. An den Hängen der Berge wurden in mühevoller Arbeit Terrassen angelegt. Dafür mussten Streifen des felsigen Hanges eingeebnet und darauf eine Humusschicht aufgetragen werden, die mittels Steineinfassungen vor dem Abtragen durch die Witterungseinflüsse geschützt wird (Bild 4, Seite 9).

Wenn man durch das Hochland fährt und die zahlreichen Terrassenanlagen mit ihren der Landschaft angepassten Dörfern sieht, gewinnt man den Eindruck, „der Jemen sei von seinen Bewohnern erbaut worden“.

Die Tradition, Hochhäuser zu bauen, gibt es im Jemen seit über 2000 Jahren und sie hat sich sehr bewährt. Eine wehrhafte und dichte Bebauung ist im ganzen Land typisch, weil man sich in der Vergangenheit besser vor Angreifern schützen konnte.

Im Berg-Jemen stehen die Häuser manchmal so eng beisammen, dass ihre Außenwände eine Stadtmauer ersetzen, wie zum Beispiel im Ort *al-Hağāra* bei *Manāha* im Südwesten von *Şan‘ā’*. Die individuell behauenen Steine dieser Hausmauern sind meist fugenlos und ohne Mörtel aufgeschichtet. Diese Steinhäuser sind besonders schön.

Aber nicht nur die Steinarbeiten haben das Land geformt, ebenso haben die Lehmbauten die Landschaft geprägt. Wenn man zum Beispiel die Stadt *Şa‘da* im Norden betrachtet, die von einer Schutzmauer aus Lehm umgeben ist, so findet man ebenfalls diese harmonische Einbettung vor. Leider entstehen oft außerhalb dieser Mauern unkontrolliert wachsende Ansiedlungen, die dieses Bild der Harmonie stören.

Die einheitliche Farbe des Lehms, sowohl des Bodens als auch der Hauswände, wird nur gebrochen durch die weißen Gips- und Stuckverzierungen an den Fenstern der Häuser: Sie setzen ins Auge springende Akzente in den Fassaden.

Wer den Nordosten des Landes bereist, der stößt auf kleinere Orte, deren durchschnittliche Bewohnerzahl zwischen 100 und 1000 Menschen beträgt, die über keine Schutzmauern zur Verteidigung verfügen. Um sich vor feindlichen Angriffen zu schützen, wurden die Fenster erst in den oberen Dritteln der Außenmauern der Häuser gebaut<sup>5</sup>.

---

<sup>5</sup> Siehe: *Wald*

Im Westen, in Richtung Vorgebirge, das zu der *Tihāma*-Ebene der Küste des Roten Meeres hinunter führt, sind die Häuser kleiner. Das dort vorherrschende Klima erlaubt es den Bewohnern, sich mehr als im Bergland im Freien aufzuhalten. In der Küstenebene findet man Häuser, deren Außenmauern aus Stein gebaut sind, während die Dächer mit Stroh gedeckt werden. Nur besonders wohlhabenden Menschen in dieser Region war es möglich, Muschelkalk vom Meer her zu bringen und für den Hausbau zu verwenden. Dies ist jedoch kein sehr lange haltbares Baumaterial. Deshalb ging man dazu über, mit Ziegelsteinen, die gebrannt wurden, zu bauen.

Die traditionellen Bauweisen, die man im Jemen vorfindet, haben vielerlei verschiedene Haustypen entstehen lassen. Diese entwickelten sich nach den geologischen und klimatischen Gegebenheiten der verschiedenen Regionen. Mit Ausnahme der mit Stroh gedeckten Häuser in der *Tihāma*, weisen alle Haustypen Jemens ein gemeinsames Merkmal auf: Sie haben alle ein flaches Dach, das Giebeldach ist unbekannt.

Nachfolgend werden die bedeutendsten skizziert:

In der Hauptstadt *Ṣanʿā'* findet man Häuser mit meist vier bis sechs Geschossen, die jeweils von einer Familie bewohnt werden. Im untersten Geschos sind Stallungen, vor allem jedoch Lagerräume, die für Handelsware und den persönlichen Bedarf eingerichtet sind. Sie sind um die Eingangshalle herum angeordnet. Dieses Untergeschoß ist aus behauenen Natursteinen gebaut, während die oberen Stockwerke aus Lehmziegeln errichtet sind, die bis zum 19. Jahrhundert ungebrannt waren. Ab dem 19. Jahrhundert wurden überwiegend gebrannte Lehmziegel verwendet.

Die Fenster findet man erst ab dem ersten Stock und sie sind kunstvoll mit Stuck verziert und gestalten solcherart die Außenfassaden der Häuser auf besondere Weise.

Im Hochland<sup>6</sup>, wo es viele Kleinstädte gibt, wie beispielsweise *Ibb*, sind die Häuser oftmals vierstöckig. Diese sind zur Gänze aus behauenen Natursteinen gebaut, besonders schön sind hier ebenfalls die Fensterumrahmungen. Bemerkenswert ist auch, dass man in *Ibb* noch Reste einer über zehn Meter hohen Stadtmauer findet.

Auch in *Ṣaʿda*, im Norden des Landes, werden die Häuser nach alter Tradition mit bis zu vier Geschossen gebaut. Die Fenster findet man erst in der oberen Hälfte der Häuser. Besonders schön verziert sind sie, wie in *Ṣanʿā'*, im obersten Geschos, wo der Hausherr seine Gäste empfängt.

In *Ṣaʿda* werden für den Hausbau Fundamente gebaut. Dafür werden Baugruben von geringer Tiefe ausgehoben und bis in die Höhe des Bodenniveaus die Fundamente aufgeschichtet.

Das Baumaterial ist eine Mischung aus Erde, Lehm und Häcksel, die zu etwa 60 Zentimeter starken Wülsten verarbeitet wird. Diese Wülste müssen mehrere Tage trocknen. Sie werden aufeinander geschichtet und die Ecken jeweils um das Maß des nächsten Ringes erhöht, so dass am oberen Rand an jeder Ecke eine Zinne emporragt. Beim Bau der Außenmauern wird meist der Erdaushub aus der Grube

---

<sup>6</sup> Siehe: *Wald und Varanda*, S. 100 ff.

für den Fundamentbau mitbenutzt. Manche Häuser sind außen noch mit einer Lehmschicht verputzt. Anstelle der Wülste bietet sich eine geschlossene braune Wand dar, die wie eine Elefantenhaut mit Sprüngen und Rissen überzogen ist. Diese Bauweisen mit Lehmwülsten nennt man in der Gegend von Ṣa<sup>c</sup>da „Sabur“-Technik.<sup>7</sup>

Im Nordosten, wo die zentrale Bergregion sanft in die Ebenen abfällt, herrscht Lehmbauweise vor, in den Städten ebenso wie in Dörfern und bei freistehenden Bauernhäusern. In den ländlichen Gebieten sind die Häuser in der Regel einstöckig. *Fernando Varanda*, der als einer der ersten Wissenschaftler die Bauweisen und -typen Jemens grundlegend untersucht hat, hat im Nordosten bemerkenswerte Abweichungen des Grundrisses festgestellt.

Zwar sind viele Häuser nach wie vor quadratisch. Indessen gibt es zahlreiche Beispiele, wo sich im Laufe der Jahrzehnte, durch Um- und Anbauten, das traditionelle Quadrat zu einem rechteckigen Grundriss wandelte.

Niedrige Häuser, nämlich nur einstöckig, findet man zum Beispiel in *Zabīd*<sup>8</sup>, in der Süd-*Tihāma*. Diese Stadt, 819 gegründet von *Muḥammad b. ʿAbd Allāh b. Ziyād*<sup>9</sup>, der auch eine Universität in dieser Stadt begründete, war über 200 Jahre lang, während der *Ziyāditen*-Dynastie, der Mittelpunkt der *šaffʿitischen* Sunniten.

1538 wurde, nach ihrer Eroberung durch die Türken, ihr Niedergang eingeleitet. Sie ist jedoch bis heute die interessanteste Stadt der Küstenebene.



Bild 7: Schilfstrohütte aus der Nord-*Tihāma*

<sup>7</sup> Siehe: *Varanda* und *Wald (Du Mont Kunst-Reiseführer)*, S. 177

<sup>8</sup> Siehe: *El<sup>2</sup>*, XI, s.v. *Zabīd*, S. 370-371

<sup>9</sup> Siehe: *El<sup>2</sup>*, XI, s.v. *Ziyādids*, S. 523

Traditionell sind die Häuser aus gebrannten Lehmziegeln gebaut. Häufig findet man kunstvolle geometrische Ornamente an den sonst glatten Fassaden der Ziegelhäuser. Die unverputzten Ziegelfassaden sind manchmal weiß getüncht. Im Inneren kann man prächtige Stuckarbeiten und kunstvoll und farbenfroh bemalte Decken, vor allem im mafrağ, sehen.

In der Nord-Tihāma werden häufig runde oder rechteckige Hütten (Bild 7) gebaut. Diese haben keine Fenster und weisen eine oder zwei Türen auf. Manchmal bilden Holzstangen die tragenden Elemente, die mit harten Schilfgräsern umflochten werden. Aus Gras werden Seile gedreht, um das Geflecht zusammenzuhalten.

Das Dach ist immer mit Stroh gedeckt.

Der Boden und die Innenwände werden mit einer Mischung aus Lehm und Viehdung verputzt. Die Innenwände sind oft kunstvoll bemalt.

Im Südjemen sind vor allem die Hochhäuser der Stadt Šibām bemerkenswert, weil sie, aus Lehmziegeln erbaut, eine Höhe bis zu 30 Metern erreichen.

Sie sind meist mehrere 100 Jahre alt. Das Dach und die Wände werden teilweise in regelmäßigen Abständen weiß oder in Pastellfarben verputzt. Dieser Verputz enthält außer Kalk auch Bindemittel und Alabasterpulver, das gegen Regenfälle unempfindlich macht. Außerdem bietet diese weiße Kalkschicht einen Schutz gegen Sonne und Wind. Die Stadt besteht aus ungefähr 500 solcher Hochhäuser, die einen kompakten Eindruck machen und, in der Mitte des Tales gelegen, eine beeindruckende, aus Lehm geformte Erhebung bilden.

### 3.2. Der Hausbau

Der Bau der Wohnhäuser wird im Jemen nach alten Traditionen durchgeführt und die Planung und Ausführung erfolgt nach festgelegten Regeln. Unterschiede in der Gestaltung ergeben sich hauptsächlich durch das zur Verfügung stehende Baumaterial und durch regionale Unterschiede bei den Mauerkonstruktionen, während die Bauweise von Dächern und Fundamenten üblicherweise immer gleich bleibt.

Während die Bauern auf dem Land meist mit Hilfe der Familienangehörigen und Nachbarn bauen, beteiligen sich Stammesangehörige am Bau des Hauses für ihren Stammeschef, dem Scheich.

In größeren Orten jedoch und Städten wird der Hausbau einem Baumeister übertragen, der seinerseits verschiedene Fachleute verpflichtet, die sich auf die einzelnen Fachgebiete des Bauwesens spezialisiert haben. Ihr Wissen und handwerkliches Können wird von Generation zu Generation weitergegeben und solcherart die Kontinuität des handwerklichen Könnens gewahrt.

An der Spitze der Hierarchie der am Bau beschäftigten Handwerker<sup>10</sup> steht der Chef-Maurer (*usta*, der Meister), der die gesamte Verantwortung trägt und für das Setzen der Mauersteine verantwortlich ist. Es werden, wie allgemein üblich, zuerst die Außenmauern gebaut und danach die Innenwände. Für diesen Teil der Arbeit ist der *tāna* verantwortlich (von *tuy* – doppelte). Die Lücken zwischen den großen Steinen werden mit kleinen Steinen und mit Lehmörtel ausgefüllt, wofür der *raṣṣāṣ* zuständig ist.

Für die Hilfsdienste am Bau, z.B. das Herbringen der Steine, werden Tagelöhner beschäftigt. Diese Spezialisierung wird stets eingehalten und entspricht den jeweiligen Fachkenntnissen des Ausführenden.

Die Ausbildung zum *usta* dauert mehrere Jahre. Da dieses Wissen meist innerhalb der Familie weitergegeben wird, wird der junge Mann, der dieses Handwerk erlernen will, von seinem Vater, einem Onkel oder einem anderen erfahrenen Mitglied seiner Familie angelernt und arbeitet zuerst einige Jahre unter seiner Führung, bis er schließlich selbständig arbeiten darf. Es ist üblich, dass der *usta* seinen Namen an dem Haus, das er gebaut hat, verewigen darf.

Von dem Lohn, den der Chef von seinem Auftraggeber erhält, bezahlt er die anderen am Bau beschäftigten Handwerker (meist in Form von Wochenlöhnen, wenn er selbst auf Lohnbasis arbeitet), andernfalls ist er als „Generalunternehmer“ für den gesamten Bau verantwortlich.

Die Steine für den Hausbau werden in Steinbrüchen ausgebrochen und vom Besitzer des Steinbruches an einen Zwischenhändler verkauft, der auch für den Transport der Steine zur Baustelle zuständig ist. Er verkauft die Steine entweder an den künftigen Hausbesitzer oder an den *usta*, wenn dieser als Generalunternehmer fungiert.

---

<sup>10</sup> Siehe: *Varanda* und *Bel*, S.115 ff.

Die Steine müssen noch bearbeitet werden. Dies wird von einem Steinmetz nach den genauen Vorgaben des *usta* durchgeführt - je nachdem, ob sie als Fassadensteine, Ecksteine oder für die Innenwände verwendet werden.

Der Steinmetz, der ebenfalls Mitarbeiter hat, wird für die einzelnen fertig bearbeiteten Steine bezahlt, also nicht für den Gesamtauftrag. Diese schwere Arbeit wird zwar gut bezahlt, aber vom Prestige her steht der Steinmetz immer eine Stufe unterhalb des *usta*.

Wenn die Mauern fertig stehen, kommen weitere Handwerker an die Reihe, es werden die Gipsarbeiten an den Wänden und an der Decke durchgeführt, die Gitter für die Fenster bestellt und eingebaut.



Bild 8: Reich mit Gipsstuck verzierte Hausfassaden in Şan'ā'

Die Holztüren und die Fenster werden von Zimmerleuten hergestellt, und zwar erst, wenn alle anderen Bauarbeiten vollendet sind.

Zuletzt werden die schönen Verzierungen an den Fenstern der Außenfassaden angebracht (Bild 8).

Die Fußböden in den Häusern bestanden früher aus Gips und wurden dann mit Teppichen belegt, heute werden sie vielfach mit Fliesen ausgelegt.

Den heute üblichen Anforderungen an Komfort entsprechend, werden dann auch noch Elektriker und Installateure für ihre speziellen Aufgaben herangezogen. Eine besonders harte Arbeit ist das Ausheben der Senkgruben.

Im Jemen herrscht allgemein Holzangel, deshalb gibt es in jemenitischen herkömmlichen Häusern auch keine Heizung und man kann sich gegen die Kälte nur durch entsprechend warme Kleidung schützen. Für angenehme Wärme sorgt nur die Kochstelle in der Küche, die deshalb in die unmittelbare Nähe der Wohnräume gebaut wird, während in heißen Regionen die Küche möglichst weit weg von den Wohnräumen situiert ist.

In sehr warmen Gebieten wird der Boden im Haus einfach nur mit Matten ausgelegt, die auch als Sitzgelegenheit dienen, während man in kälteren Gegenden warme Wollteppiche und Schaffelle als Bodenbelag und zum darauf Sitzen verwendet.

In diesem Zusammenhang ist der kulturelle Unterschied bemerkenswert, dass man im Mittelalter des Abendlandes auf hohen Sesseln saß, um möglichst weit weg vom kalten Fußboden zu sein, während man im Orient und in weiten Teilen Afrikas traditionellerweise auf dem Fußboden saß und in der Regel weiterhin sitzt, bestenfalls auf einem niedrigen Hocker.

### 3.3. Steinhäuser im Berg-Jemen

In den Bergregionen des Jemen wird fast ausschließlich Stein zum Hausbau verwendet. Je nach Region sind es verschiedene Steinarten. Das Material ist meist vor Ort vorhanden, wo es auch bearbeitet wird. In manchen Fällen findet man jedoch auch eine Kombination mit Lehmbauweisen vor.

Die Häuser sind mehrstöckig (Bild 9), einerseits um die wertvolle Ackerfläche zu schonen, andererseits um die Häuser im Falle eines Angriffs leichter verteidigen zu können. Da häufig Auseinandersetzungen innerhalb der verschiedenen Stämme stattfanden, die dann Plünderungen nach sich zogen, war diese Maßnahme erforderlich.

Um der Fassade ein dekoratives Aussehen zu geben, werden manchmal verschiedenfarbige Steinarten eingebaut.



Bild 9: Bergdorf *Kuhlān* mit Terrassenfeldern

Die Häuser im Berg-Jemen<sup>11</sup> erscheinen deshalb groß. Sie haben aber im Gegensatz dazu kleine und niedrige Innenräume. Im Allgemeinen beträgt die Raumhöhe und -breite nur je ca. 2,50 Meter.

Während in den südlichen Bergregionen in den Sommermonaten meist ergiebige Regenfälle niedergehen, herrscht in den meisten Teilen des Landes Wasserknappheit vor. Trotzdem findet man in den Häusern Badezimmer, die mit einer Schöpfvorrichtung ausgestattet werden. Diese komfortable Einrichtung hat

<sup>11</sup> Siehe: *Bel*, S. 100 ff. und *Vege sack*, S.81-85

als Ursache die vorgeschriebenen religiösen Waschungen und auch die gefährlichen Verhältnisse früherer Zeiten, die es erforderlich machten, alle notwendigen Einrichtungen innerhalb des Hauses zu haben.

Vom Weg kommend, betritt man meist einen durch eine Mauer geschützten kleinen Innenhof, der zu einer hölzernen Eingangstür führt. Im Erdgeschoß liegen die Stallungen und Lagerräume. Das erste Obergeschoß beinhaltet ebenfalls Lagerräume für Lebensmittel, Brennstoff usw. Diese beiden Geschoße haben keine Fenster, sie verfügen nur über kleine Öffnungen in der Außenmauer.

Im zweiten Obergeschoß befinden sich die Wohnräume, die Küche und das Bad samt Abtritt. Der Herd und der Brotbackofen (*tannūr*) ist stets in der Küche eingemauert. In dieser Etage liegt auch das Zimmer, das den Frauen vorbehalten ist, wenn sie einander zum *qāt*-Kauen treffen. Es ist meist mit Stuck dekoriert und repräsentativ ausgestaltet.

In der darüber liegenden Etage gibt es den Aufenthaltsraum der Männer. Es handelt sich hier um den am schönsten gelegenen und am besten ausgestatteten Raum des Hauses, hier treffen einander die Männer ebenfalls zum Plaudern, Rauchen und vor allem, um *qāt* zu kauen. Daneben liegt eine Terrasse.

Die Stiege windet sich in der Mitte des Hauses eng und steil hinauf und man betritt die Räume direkt von den Treppenabsätzen. Die einzelnen Stufen sind meist sehr hoch.

Die Inneneinrichtung der Häuser enthält nur sehr wenig bewegliches Mobiliar. In den Wänden sind viele kleinere und größere Nischen ausgespart. Diese dienen dazu, um den Hausrat unterzubringen, Bettzeug, Polster, Wasserkannen, Wasserpfeifen etc.

In den Häusern der wohlhabenderen Familien finden wir rund um diese Nischen dekorative Gipsstuckverzierungen. Die Frauen besitzen kleinere hölzerne Truhen, in denen sie ihren individuellen Besitz aufbewahren.

Die Fenster sind oft unterschiedlich gestaltet. Neben den Wandöffnungen in den beiden unteren Geschoßen finden wir neben den meist runden fest eingebauten Wandöffnungen mit dünn geschliffenen Alabasterscheiben die typischen arabischen Holzgitterfenster, aber auch halbkreisförmige Oberfenster mit schöner Gipsstuckverzierung und farbigen Glaseinlagen, manchmal auch Flügelfenster mit Glasscheiben und Holzrahmen zur Belichtung und Belüftung.

Mitunter wird das durchbrochene Mauerwerk auch mit einem kunstvollen Gitterwerk ausgefüllt. Man kann dort hinausschauen, ohne selbst gesehen zu werden. Es dient auch der Kühlung von Lebensmitteln und Wasserkrügen.

Die Fenster der „wichtigen“ Räume werden durch dekorative Gipsputzumrandungen und plastische geometrische Muster hervorgehoben.

Um der Fassade ein dekoratives Aussehen zu geben, werden häufig verschiedene Steinarten eingebaut, denen von vorneherein ganz bestimmte Aufgaben zugeteilt werden. So wird für das Grundmauerwerk (Fundament) auch Basalt verwendet, falls in der Nähe vorhanden und für die Außenmauern Kalkstein und Granit, doch auch, wenn eine Fundstelle nicht allzu weit weg ist, Bimsstein und Diorit. In der Region von *aṭ-Ṭawīla* dominiert der Sandstein.

Da der Lavastein sehr hart ist, nahm man ihn vorzugsweise für die Herstellung von Mauerwinkeln, Halbbögen und das Lattenwerk bei Türen und Fenstern. Heute wird diese Einteilung aber nicht mehr strikte eingehalten. Man findet auch eine große Anzahl von Häusern, die fast zur Gänze aus Lavastein gebaut sind.

Die verwendeten Steine haben oft wegen der verschiedenen Einlagerungen einen unterschiedlichen Härtegrad, und Quarz und Eisen verleihen ihnen zusätzlich eine verschiedene Färbung.

Wenn ein felsiger Untergrund vorhanden ist, ist es nicht nötig, ein tiefes Fundament zu errichten. Die meist nur dünne Schicht von Erde wird abgetragen und ca. 50 Zentimeter tief eine Reihe von roh zugeschnittenen Steinblöcken als Fundament gelegt. In diesem Fall gibt es auch keine Kellerräume.

Für die Belüftung der Häuser haben die jemenitischen Baumeister ein sehr gut durchdachtes System entwickelt: Im Bereich des Stiegenhauses werden in der Außenmauer kleine Öffnungen ausgespart, durch die stets frische Luft zugeführt wird. Es entsteht ein angenehmer Luftzug, gleichzeitig kommt etwas Tageslicht nach innen. In den Küchen wird ebenfalls durch Maueröffnungen ein Abzugssystem eingerichtet, durch das die Küchengerüche entweichen können.

Schöne Steinhäuser findet man unter anderem in *aṭ-Ṭawīla*, in *al-Ḥaḡāra* (Bild 10), in *Karān* (leider teilweise verfallen) und - gut restauriert - im Dorf *Tullā* (Bild 11, Seite 22).



Bild 10: Bergdorf *al-Ḥaḡāra*



Bild 11: Schön restauriertes Haus im Bergdorf Tullā

### 3.3.1. Hausbau in *aṭ-Ṭawīla*



Bild 12: Typische Steinhäuser in *aṭ-Ṭawīla*

Das Bergdorf *aṭ-Ṭawīla* liegt im Hochland, westlich der Hauptstadt *Ṣanʿā'*, am Fuß eines länglichen, mehrfach durchbrochenen Felsens und wird von einer Festung überragt. Charakteristisch für diesen Ort ist das helle Gestein der Häuser (Bild 12), das durch Schmuckbänder (Bild 13) aufgelockert wird. Manchmal werden auch andere Steinarten in das Mauerwerk eingefügt, um die Fassade dekorativ zu gestalten. Aufgrund des verwendeten Baumaterials fügt sich die so genannte *Ṭawīla*-Architektur<sup>12</sup> harmonisch in ihre Umgebung ein.

Neben den zum Bauen verwendeten Steinen wurde auch Stampferde zum Ausfüllen der Mauerritzen, für die Böden und das Dach genommen, sowie Gips zum Verputzen der Wände, für die Innenböden und die Dekoration der Außenfassade. Die Stämme von Akazienbäumen dienen als Stützen für die Decken, die Stiegen und das Lattenwerk.

Außerdem werden in dieser Region noch vorhandene Hölzer für die Herstellung von Türen, Fenstern, Rahmen und Fensterläden verwendet. Das einzige Metall, das beim Hausbau zur Anwendung kommt, sind die Nägel für die Fenster und ihre Rahmen.

---

<sup>12</sup> Siehe: *Wald*

Früher – und das ist noch gar nicht so lange her – war der Bau eines neuen Hauses fast ein mystischer Akt- und in einigen abgelegenen Gegenden des Jemen ist das auch heute noch so. Denn das ganze Dorf beteiligt sich am Bau, das wiederum schweißt die Dorfgemeinschaft zusammen.

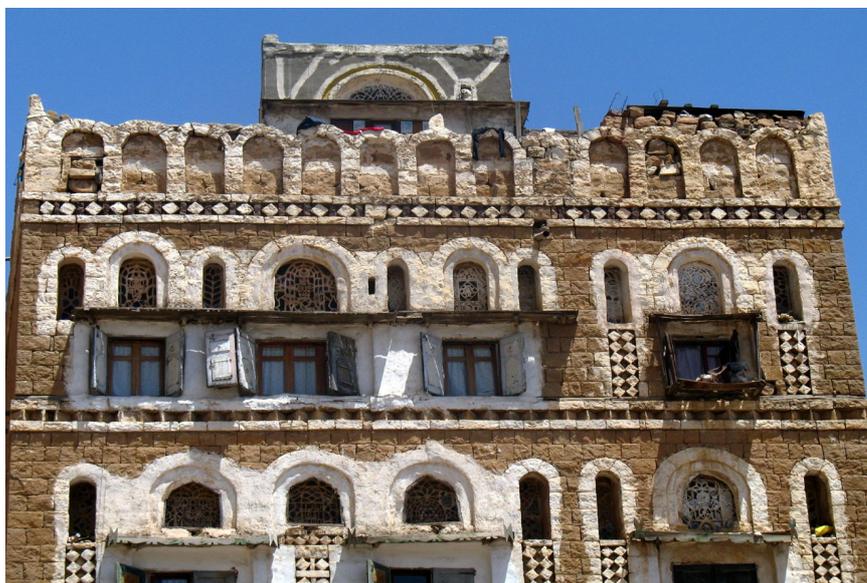


Bild 13: Steinhaus mit Schmuckbändern

Um dieser Arbeit im Kollektiv Ausdruck zu verleihen, wird nach wie vor auf den Baustellen gesungen: Worte und Melodie stimmen mit dem Rhythmus des voranschreitenden Baus überein. Dieses „Leiern“ lässt die lange und harte Arbeit vergessen. Und die Harmonie der Gesänge scheint sich in der Ebenheit der Mauern wiederzuspiegeln.

In der Regel, jedenfalls auf dem Land, werden keine Baupläne gemacht. Im Jahre 1988, dem Jahr der Untersuchung von *José-Marie Bel*,<sup>13</sup> fand sich in *aṭ-Ṭawīla* kein Stück Papier, abgesehen von Schulheften, die man in einem Dorfladen kaufen konnte.

Das Baumaterial wird in der Nähe der Baustelle auf öffentlichem Grund bereitgestellt und nach Steintyp und -größe geordnet.

In der von *José-Marie Bel* untersuchten Region von *aṭ-Ṭawīla* dominiert der Sandstein.

Die Erde, die man als Verputz und Mörtel verwendet, wird auf der Baustelle ausgehoben. Der Gips wird meist von den Hochplateaus herangeschafft und aus diesem Grund in *aṭ-Ṭawīla* sehr sparsam verwendet. Die Holzstämme kommen in der Regel ebenfalls von außerhalb der Region, weil einheimisches Holz mehr und mehr Mangelware wird. Astwerk wird von den Frauen und Kindern zusammen gelesen. Nur die Holz- und Glaserarbeiten werden von Fachleuten ausgeführt, die in der Regel die notwendigen Maße auswendig wissen.

<sup>13</sup> Siehe: *Bel*, S.105 ff.

Ein tiefes Fundament zu graben ist in *aṭ-Ṭawīla* nicht notwendig. Unter einer dünnen Schicht Erde erscheint bald der felsige Untergrund. Mit der Hacke wird höchstens ein Meter tief gegraben. Eine Reihe von roh zugeschnittenen Steinblöcken, Basalt oder sonstige harte Steine, bildet das eigentliche Fundament, das mit dem Niveau des Bodens übereinstimmt.

In dieser Region werden wegen des felsigen Untergrundes keine Keller gebaut. Es gibt einige Ausnahmen, dabei handelt es sich um alte Bauten. Die Steinblöcke der Außenmauern sind auf der Höhe des Fundaments über einen Meter breit und werden nach und nach schmaler. Am oberen Ende der Mauer weisen sie noch eine Breite von 50 bis 80 Zentimeter auf. Dabei handelt es sich um Sandstein von unterschiedlichem Härtegrad. Stützende Mauerteile sind manchmal breiter und aus Basalt.

Das Zuschneiden und Bearbeiten der Steinblöcke wird in drei Schritten durchgeführt:

- Im Steinbruch werden die Steinblöcke roh bearbeitet. Da das Dorf *aṭ-Ṭawīla* auf einem Felsen liegt, befindet sich der Steinbruch meistens in der Nähe der Baustelle. Für kurze Distanzen werden die Blöcke von den Männern auf dem Rücken oder auf Eseln herangebracht. Bei größeren Distanzen werden sie mit einem Kleinlaster transportiert. Ein solcher Block wiegt im Allgemeinen zwischen 50 und 100 Kilo.
- Diese grob zugeschnittenen Blöcke werden auf der Baustelle bearbeitet, bis sie die erforderliche Größe und Form haben, die vom *usta* festgelegt wird.
- Sie werden von einem Hilfsarbeiter emporgehoben und auf der vom *usta* vorgesehenen Stelle mit äußerster Präzision eingesetzt.

Zuvor hat der *raṣṣās* die Fuge auf dem unteren Steinblock mit Lehm mit der Hand verstrichen und kleine Unebenheiten mit kleinen Steinsplintern ausgeglichen. Das Setzen eines perfekt zugeschnittenen Steines dauert zwischen 10 und 15 Minuten.

Jeder Stein der Außenmauer – er wiegt zwischen 10 und 60 Kilo - ist ganz flach zugeschnitten, da er sichtbar ist. Die Seiten der Ecksteine sind besonders sorgfältig bearbeitet. Ebenso sind Länge und Höhe eines jeden Steines äußerst gleichmäßig zugeschnitten. Dadurch wird die Horizontale der Mauerfassade betont. Die Innenmauern bestehen aus weniger sorgfältig bearbeiteten Steinblöcken, da sie anschließend mit Mörtel und Gips verputzt werden.

Die Geschoße - üblicherweise hat ein Haus zwei Stockwerke – haben eine Höhe von 2,5 und 3,5 Metern. Abschließend wird ein Fries oben direkt auf die Mauer gesetzt, die Decke des zweiten Geschoßes wird dem Niveau des Frieses angepasst.

Die Öffnungen für Türen, Fenster und Lüftungen werden während des Mauerbaues ausgespart. Für Tür- und Fensterstürze gibt es zwei verschiedene Ausführungen:

Bei der traditionellen Bauweise besteht der Sturz aus einem einzigen Stein, der genau auf die notwendige Länge zugeschnitten ist. Es kann bis über 100 Kilogramm schwer sein.

Bei der modernen Bauweise hingegen besteht der Sturz aus mehreren Bohlen, deren Zwischenräume mit Mörtel und Steinen gefüllt werden.

Sobald alle Stürze für die Fenster und Türen sowie die vertikalen, ebenfalls aus Steinen bestehenden Rahmen gesetzt sind, werden die Innen- und Außendekorationen von einem Fachmann nach dessen Geschmack angefertigt.

Die Trenn- und Zimmerwände, die weit weniger sorgfältig bearbeitet werden als die Hauptmauern, sind von gleicher Dicke wie die Mauern der Fassade. Sie werden mit einem Gipsanstrich verputzt, der einen Zentimeter dick ist und zum Auftragen verdünnt wird und eine milchige Konsistenz aufweist.



Bild 14: Haustor des von der Autorin besuchten Hauses in *aṭ-Ṭawīla*

An der Außenfassade werden nur die Tür- und Fensterrahmen und die Arkaden der Lüftungsöffnungen mit einem Gipsanstrich verziert. Anschließend fertigt der Tischler an Ort und Stelle die Türen und Fensterläden an und baut sie ein.

Die Stockwerke sind durch das Treppenhaus verbunden, das sich meistens in der Mitte des Hauses befindet. Es kann mittels Maueröffnungen in der Außenmauer erhellt werden. Um einen rechteckigen Pfeiler, der das tragende Element des Stiegenhauses darstellt, laufen vier bis fünf Stufen herum, die eine Einheit bilden und jeweils in einem Absatz enden. Jedes Stockwerk weist zwischen 16 und 20 Stufen auf. Häufig wird in der Mitte des Stiegenhauses ein Waschraum oder eine Toilette eingebaut.

Da Holz selten und kostspielig ist, kann man den Reichtum eines Hausbesitzers an der Anzahl der Deckenbalken ablesen. In früheren Zeiten verwendete man Balken aus lokalem Akazienholz. Die Akazie verschwindet aber zunehmend und ihr Holz wird entsprechend teurer. Deshalb werden heute mehr und mehr Hölzer aus Ostafrika importiert, die billiger sind als die einheimische Akazie.

In einem modernen Haus werden die Balken in die tragenden Mauern integriert, und zwar so, dass deren Enden etwas über die Mauern hinausragen. Dies vereinfacht zwar den Bau, aber die Schönheit der Fassade ist nicht mehr im selben Ausmaß vorhanden.



Bild 15: Außenansicht des von der Autorin besuchten Hauses<sup>14</sup>

Früher, als die Balken nicht in das Mauerwerk integriert wurden, sondern auf die tragenden Mauern gesetzt worden sind, ergab sich automatisch eine längliche Form der Räume in jemenitischen Häusern, weil die tragenden Mauern selten mehr als vier bis fünf Meter auseinander stehen. Die Seitenlänge der einzelnen Räume entspricht also der Länge des Hauses. Der Abstand zwischen den einzelnen Balken beträgt in der Regel 50 Zentimeter.

<sup>14</sup> Siehe: Interview mit °Alī °Alī °Alwān

Die Decke des zweiten Stockwerkes, das in der Regel auch das oberste Stockwerk ist, bildet zugleich das Dach, das als Terrasse benützt wird.

Der Boden dieser Terrasse besteht aus dem gleichen Material wie die Decken. Um ihn wasserdicht zu machen, wird dieser Terrassenboden mit einer dicken Schicht aus Erdmörtel und einer Mischung aus Kalk, Sand und kleinen Steinen versehen. Trotzdem sind solche Dächer nicht immer wasserdicht.

Deshalb ist das Dach beziehungsweise die Terrasse eines jemenitischen Hauses der (einzige) Schwachpunkt. Mindestens einmal jährlich muss das Dach repariert werden und nach jedem starken Gewitter muss es kontrolliert werden. Dieser horizontale Dachtyp mit Terrasse prägt die jemenitische Architektur<sup>15</sup>.



Bild 16: Wohnzimmer des Hausbesitzers

Obwohl die „Schwächen“ eines solches Flachdaches allgemein bekannt sind, wird auf seine großen Vorteile hingewiesen: Die Terrasse dient vielen häuslichen Arbeiten wie dem Wäschetrocken etc und ist daher kein Schmuckstück des Hauses wie viele derartige Dächer im Westen (Okzident). Es ist aber durch den Hausfries vor fremden Blicken geschützt.

Die Bauweise von Häusern mit Flachdach ist im Nahen Osten, im Mittelmeerraum, sogar in Afrika gang und gäbe, und zwar aus den gleichen klimatologischen und hydrologischen Gründen wie im Jemen.

Ab 1977 hat man begonnen, die Terrassen mit einer Zementschicht zu überziehen oder mit gebrannten Fliesen oder importierten Tonfliesen zu versehen. Dadurch hält das Dach länger und erfordert weniger Reparaturen.

Das Dorf *aṭ-Ṭawīla* liegt auf einer Höhe von 2600 Metern über dem Meer. Die täglichen Temperaturunterschiede sind oftmals sehr groß. Da stellt sich natürlich

---

<sup>15</sup> Siehe: *Bel*, S. 125

die Frage, wie die Menschen mit einer solchen Schwankung, die auch von der Feuchtigkeit und den Windverhältnissen sowie der Sonneneinstrahlung beeinflusst wird, im baulichen Sinn umgehen.

Wie sich zeigt, sind die Häuser entsprechend dieser harten Klimafaktoren gebaut worden. Aufgrund der Dicke der Mauern und deren Bauweise herrscht in den Häusern der von *Bel*<sup>16</sup> untersuchten Bergregion überwiegend eine Temperatur von 15 bis 18 Grad. In den Monaten Dezember bis März, in der Wintersaison also, wenn die Temperatur gegen den Gefrierpunkt oder darunter sinkt, kann die Temperatur der Innenräume leicht auf 5 bis 10 Grad Celsius fallen.



Bild 17: Wohnzimmer der Familie

Trotz dieser großen Schwankungen sind die jemenitischen Häuser in der Regel ohne Heizung. Diese wäre zwar wünschenswert, doch der weit verbreitete Mangel an Brennholz „verbietet“ den Einbau von Heizungen von selbst. Die Hausbewohner schützen sich deshalb mit Schaffellen oder mit zusätzlichen Kleidern und legen die Fußböden mit Wollteppichen aus. Die einzige Wärmequelle ist somit die Küche, die aus Gründen des „Komforts“ möglichst in der Nähe der Wohnräume, zumindest des Hauptraums, platziert wird.

Im Gegensatz zur Heizung spielt in jemenitischen Häusern die Lüftung eine wichtige Rolle. Die Luftfeuchtigkeit ist mit 50 Prozent zwar ziemlich konstant, aber während der Regenzeit kann sie allerdings stark ansteigen. Sie übersteigt indessen nie 80 Prozent. Nach einem starken Gewitter, wenn die Feuchtigkeit für kurze Zeit stark zunimmt, werden alle Fenster geöffnet, damit Luftzug entsteht. Hier kommt das von den Bauleuten entwickelte Belüftungssystem zum Tragen, das sehr ausgeklügelt ist:

<sup>16</sup> Siehe: *Bel*, S. 126

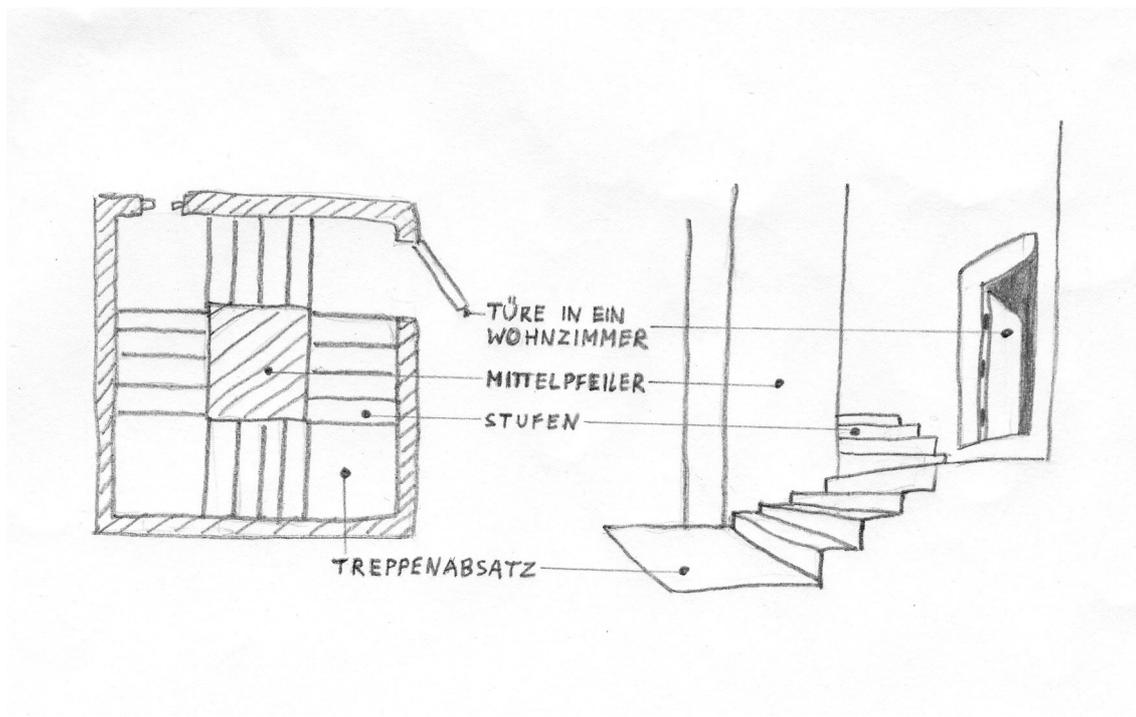


Bild 18: Schematisierter Plan eines Stiegenhauses

- Das Treppenhaus (Bild 18) weist kleine, nie geschlossene Öffnungen auf. Einerseits lassen sie das Tageslicht herein, andererseits weht durch sie stets ein angenehmer Luftzug.
- Die Küche ist mittels Öffnungen mit einem Abzugssystem – in der Regel auf Deckenhöhe zur Außenmauer – versehen, durch das die Gerüche entweichen können. Zusätzlich zu diesem Abzugssystem sind Küche und Waschraum lediglich mit kleinen Fenstern versehen. Es gibt selbstredend Ausnahmen. So weist das Badezimmer eines luxuriösen Hauses in at-Tawīla ein verglastes Halbbogen-Fenster auf.
- Die großen, rechteckigen Räume – Zimmer und Salon – weisen neben den Normalfenstern, die in der Regel geschlossen sind, eine Reihe von kleinen Fenstern auf. Diese sind ungefähr eineinhalb Meter über dem Fußboden angebracht und lassen sich mit Flügeln aus Glas öffnen und schließen.

### 3.3.2. Häuser in Ġibla

Die Stadt Ġibla, acht Kilometer südöstlich von Ibb, befindet sich im südlichen Teil der zentralen Bergregion Jemens. Diese Region ist von einer Bergkette geprägt, die parallel zum Roten Meer in Nordsüd-Richtung verläuft. Sie ist im Mittel 80 Kilometer breit. Tiefe Täler mit ihren *wādīs* zerschneiden die Bergketten, deren Höhen zwischen 400 und 2800 Meter variieren. Die höchsten Gipfel erreichen eine Höhe von weit mehr als 3000 Meter.

Die Bergregion ist optisch geprägt von den Terrassenfeldern, die auf den Berghängen angelegt worden sind. Die Stadt Ġibla mit ihren aus Quadersteinen gebauten, in der Mehrheit mehrstöckigen Häusern schmiegt sich wie das im vorherigen Abschnitt behandelte *aṭ-Ṭawīla* an einen Berghang. Die Stadt ist indessen, architektonisch betrachtet, weit weniger kompakt gebaut als *aṭ-Ṭawīla*. Mittelpunkt Ġiblas ist die Große Moschee, die 1088 während der Regierungszeit der Königin *Arwā* errichtet worden ist. Die Königin aus dem Geschlecht der *Ṣulayhiden*<sup>17</sup>, die im elften und zu Beginn des zwölften Jahrhunderts über weite Teile des Jemen herrschten, ist historisch verbrieft – im Gegensatz zur weit bekannteren, von Mythen umrankten Königin von Saba.



Bild 19: Haustor in Ġibla

<sup>17</sup> Siehe: El<sup>2</sup>, IX, s.v. *Ṣulayhids*

### 3.3.2.1. Das Haus eines Lehrers

Von den üblicherweise mehrstöckigen Häusern in *Ġibla* liegen jene der wohlhabenderen Einwohner oberhalb oder in gleicher Höhe der großen Moschee, während die Häuser der Menschen der unteren sozialen Schicht im Viertel unterhalb der Großen Moschee liegen („....die Reichen schauen auf die Ärmern hinunter“)<sup>18</sup>.

Das von der Autorin besuchte Haus (Bild 20) des Lehrers<sup>19</sup> der der Hauptmoschee angeschlossenen Koranschule liegt an der schmalen, nicht gepflasterten steinigen Gasse, die zuerst durch den *sūq* und dann oberhalb der Moschee vorbeiführt. Die Innengestaltung entspricht der im Jemen üblichen Bauform. Nach Betreten des kleinen Eingangsbereichs steigt man im sehr dunklen, nur durch kleine Öffnungen der Außenmauer erhellten Stiegenhaus über ungleich hohe Stufen in die oberen Stockwerke hinauf.



Bild 20: Blick vom Dach des Hauses des Lehrers auf die Stadt und die Moschee

Von den auf allen vier Seiten der Treppe gelegenen Absätzen erreicht man die einzelnen Räume des Hauses. Im Gegensatz zu diesen sehr schön und komfortabel eingerichteten Räumen macht die Dachterrasse einen eher ärmlichen und verwaorlosten Eindruck. Sie hat offensichtlich keine Funktion, außer dass sie zum Trocknen der Wäsche verwendet wird, bietet aber einen sehr

<sup>18</sup> Siehe: *Hirschi*

<sup>19</sup> Siehe: Interview mit *Muhammad Salem Ahmad*

schönen Blick über die Stadt und in den Hof der Großen Moschee mit seinen Arkaden und den beiden verschieden gestalteten Minaretten.



Bild 21: Dach des Hauses

Die Wohnräume des Hauses sind sehr schön eingerichtet und dokumentieren den Wohlstand der Familie. Das Wohnzimmer des Hausherrn (Bild 22) befindet sich, wie üblich, im obersten Stock des Hauses und hat sehr große, fast bis zum Boden reichende Fenster, ebenfalls mit Blick auf die darunter liegende Stadt und die Moschee. Aber auch der im darunter liegenden Stockwerk befindliche Wohnraum der Familie zeigt sich sehr wohnlich eingerichtet (Bild 23).



Bild 22: *Mafrağ* im Haus des Lehrers



Bild 23: Familienwohnzimmer des Lehrers und seiner Ehefrau

Im Gegensatz zu diesem, wie üblich mehrstöckigen Haus findet man in *Ġibla* bei den Häusern der Ärmeren auch einstöckige (zweigeschoßige) Gebäude (Bild 24).



Bild 24: Häuser der Ärmeren (zweigeschoßig)

### 3.3.2.2. Das Haus einer armen Familie

Buchstäblich im Schatten der Großen Moschee befinden sich die beiden von *Susanne* und *Max Hirschi* <sup>20</sup>untersuchten und beschriebenen zwei Häuser von Menschen der unteren sozialen Schicht.

In einem ärmlichen Quartier, westlich der Großen Moschee gelegen, haben sie das Haus einer armen Familie untersucht. Zur Zeit ihrer Arbeiten gehörte das Haus einem alten und kranken Mann, der es mit seiner Frau und ihren fünf Kindern bewohnte. Zwei bereits erwachsene Söhne arbeiteten damals als Hilfspfleger im örtlichen Spital. Während die meisten Häuser in *Ġibla* mehrere Stockwerke aufweisen, besteht dieses Haus nur aus einem Erdgeschoß und einem ersten Stockwerk und „tanzt“ somit „aus der Reihe“ der in *Ġibla* vorherrschenden Architektur. Dieses bescheidene Haus ist jedoch sehr kompakt gebaut. Durch geschickte Aufteilung wurde ein Maximum an Wohnraum geschaffen. Es wurde am Ende des 19. Jahrhunderts auf einem abschüssigen Terrain zwischen zwei parallel verlaufenden Straßen errichtet. Die eine Straße verläuft Richtung *wādī*, die andere ist eine Sackgasse.

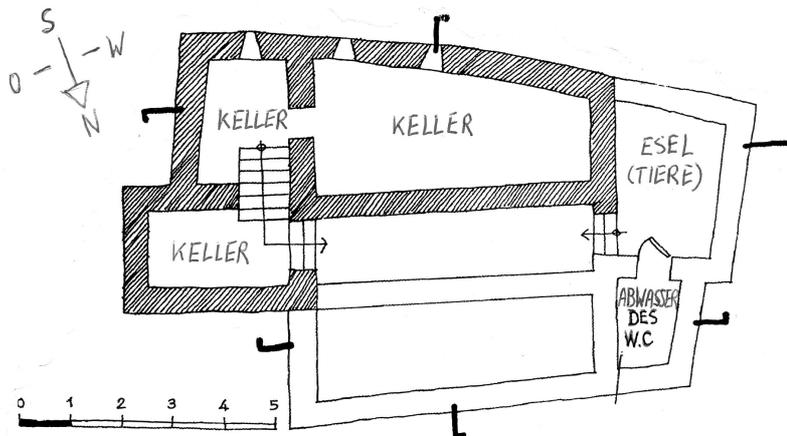


Bild 25: Grundriss des Souterrains des Hauses einer armen Familie

Betreten wird das einstöckige Haus von der oberen Straße. Von dort gelangen die Bewohner in den Eingangsraum des Erdgeschoßes. Auf dessen linker Seite, im hinteren Teil, führt eine Stiege in das Souterrain, das in drei Kellerräume aufgeteilt wurde und außerdem einen Stallraum für die Haustiere (Esel) beinhaltet (Bild 25).

Da das Haus an einen leicht abschüssigen Hang gebaut wurde, konnte mit relativ wenig Aufwand ein im Jemen nicht übliches Kellergeschoß gebaut werden, das hauptsächlich als Lager benützt wird – für Getreide, Viehfutter usw.

<sup>20</sup> Siehe: *Hirschi*

In den meisten jemenitischen Häusern befinden sich die Lagerräume im Eingangsbereich des Erdgeschoßes. Dank dieses Souterrains ließ sich, nach der Heirat des jüngsten Sohnes, das darüber liegende Erdgeschoß zu einem bewohnbaren Teil des Hauses ausbauen (Bild 26).

Das Erdgeschoß besteht - neben Stiegenhaus und Eingangsbereich sowie einem Vorratsraum und einer Toilette – zur Hauptsache aus einem Wohnraum und einer Küche, in der in einer (abgetrennten) Ecke eine kleine Dusche eingebaut ist. Dieser Teil des Erdgeschoßes wird vom jüngsten der erwachsenen Söhne und seiner Frau bewohnt. Es kann durchaus mit einer Garconnière verglichen werden, da es vom übrigen Haus abgetrennt ist.

Vom Eingangsbereich gelangt man durch eine kleine Türe und zwei Stufen hinunter in den Eselstall.

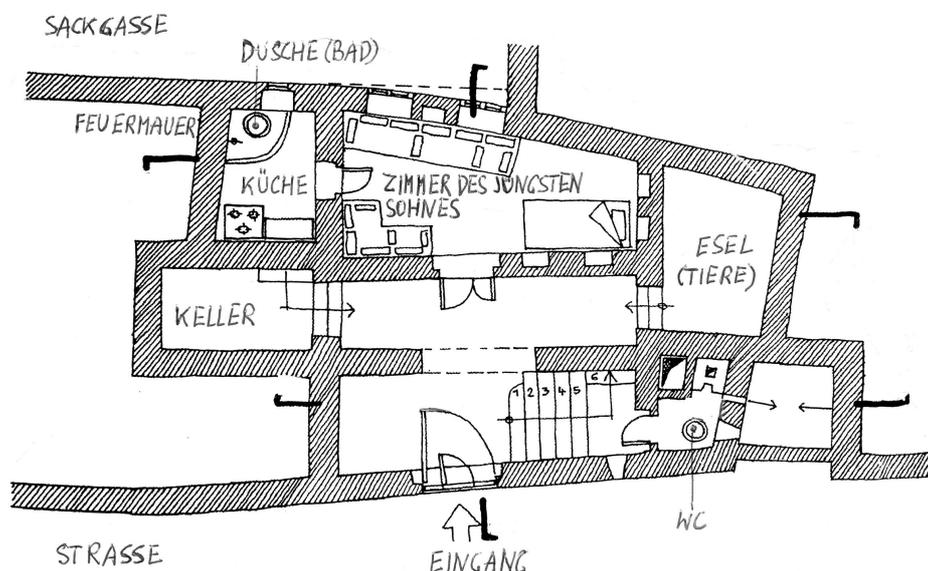


Bild 26: Grundriss des Erdgeschoßes des Hauses

Ins erste Stockwerk (Bild 27) führt, rechts von der Eingangstüre, eine Treppe, ohne den üblichen Pfeiler zwischen zwei Wänden gebaut, in einen großen Raum, der gleichzeitig als Familienraum und als Küche benützt wird. Von dort gelangt man in die insgesamt drei Zimmer: in jenes, das vom ältesten Sohn bewohnt wird (der jüngere wohnt ja unten in der Garconnière), in jenes des Vaters, welches das geräumigste ist.

Das Zimmer, das der Mutter und den kleinen Kindern zugewiesen ist, liegt einige Stufen tiefer als der Familienraum – damit wird die Trennung von Mann und Frau räumlich und symbolisch vollzogen. Da das Haus anfänglich nur ein bewohnbares Stockwerk aufwies, konnte die für das gesellschaftliche Verständnis wichtige symbolische Trennung von Mann und Frau nur mit dieser „Stufenlösung“ erreicht werden.

Auf der rechten Seite des Familienraums, der zugleich Küche ist, befindet sich ein Raum, wo das Brennmaterial – Holz und/oder getrockneter Tierdung – gelagert wird. Dieser Raum könnte mit wenig Aufwand zu einem weiteren Zimmer umgebaut werden, indem man Fenster herausbricht, eine Türe montiert und die Wände nach der ortsüblichen Methode verputzt.

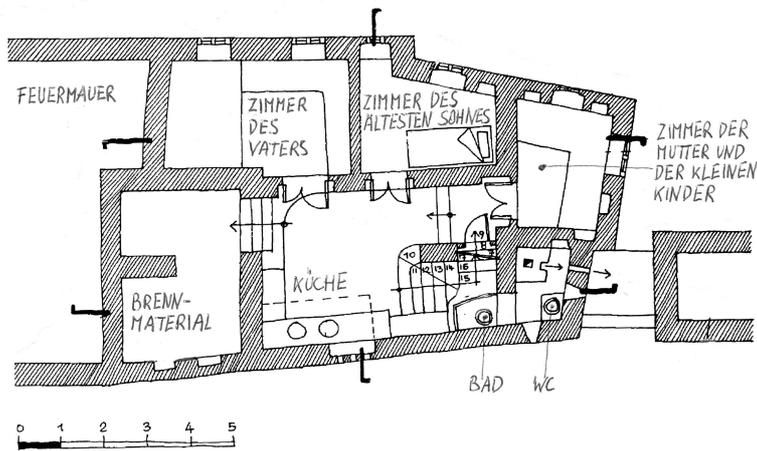


Bild 27: Grundriss des ersten Stockwerks des Hauses

Etwas erhöht, von der Treppe aus erreichbar, gelangt man in den Bereich der Nasszelle, bestehend aus Toilette, Bade- und Waschräum, dessen Boden leicht geneigt ist. Damit kann das Abwasser der Küche und des Waschräum an der Toilette vorbei in die Sickergrube fließen, die sich im Kellergeschoss genau unter den beiden Toiletten befindet.

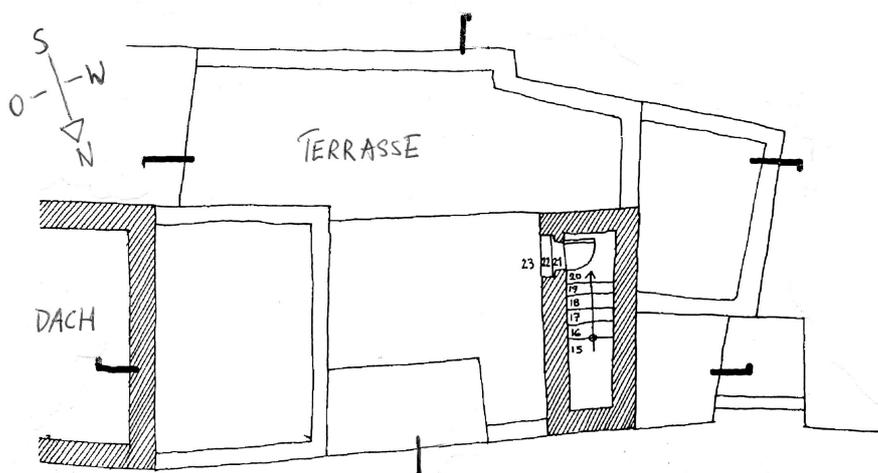


Bild 28: Grundriss der Terrasse des Hauses

Das Haus mit seiner nutzbaren Wohnfläche von etwa 60 Quadratmetern verfügt weder über Hof noch kleinen Garten. Immerhin kann ein kleiner Teil des Daches als Terrasse (Bild 28) benutzt werden. Sie ist durch eine Treppe erreichbar. Diese wurde als die rechtwinklig angelegte Fortsetzung der Stiege angelegt, die ins erste Stockwerk, in den eigentlichen Wohnbereich, führt. Als Baumaterial wurde der in *Gibla* übliche Stein verwendet.

Ausstattung der Räume und Verputz der Wände entsprechen den traditionellen Vorgehensweisen, wie sie im Kapitel über *aṭ-Ṭawīla* aufgezeigt wurden.

### 3.3.2.3. Das Haus eines Kleinbauern

Im Vergleich zum oben beschriebenen Haus nimmt sich das zweite von *Susanne* und *Max Hirschi* <sup>21</sup> untersuchte Gebäude stattlich aus. Doch mit seinen lediglich drei Stockwerken fällt es in der Stadt *Ğibla* unter die Kategorie der „bescheidenen Häuser“ (Bild 29). Der Besitzer ist ein Kleinbauer. Sein Haus ist auf einem sehr kleinen Grundstück gebaut und steht östlich der Großen Moschee, in einem Viertel, das von Kleinbauern dominiert wird. Es ist am Rand der Schlucht situiert, die ins *wādī* hinunterführt.

Obwohl als „bescheiden“ einzustufen, entsprechen Gestaltung, Raumaufteilung und architektonisches Erscheinungsbild den traditionellen Häusern *Ğiblas*. Es „tanzt“, wie das Haus der armen Familie, „nicht aus der Reihe“ und unterscheidet sich, von außen betrachtet, lediglich in der Dimension von den stattlicheren Häusern der Wohlhabenden, die oberhalb der Großen Moschee konzentriert sind. Das Erdgeschoß besteht aus mehreren klar unterscheidbaren Teilen: dem Eingangsraum, dem großen, durch eine Mauer abgetrennten Stall mit Ziegen und Schafen und einem eigenen Stall für die Milchkuh, die der Bauer zur Zeit der Untersuchung besaß.

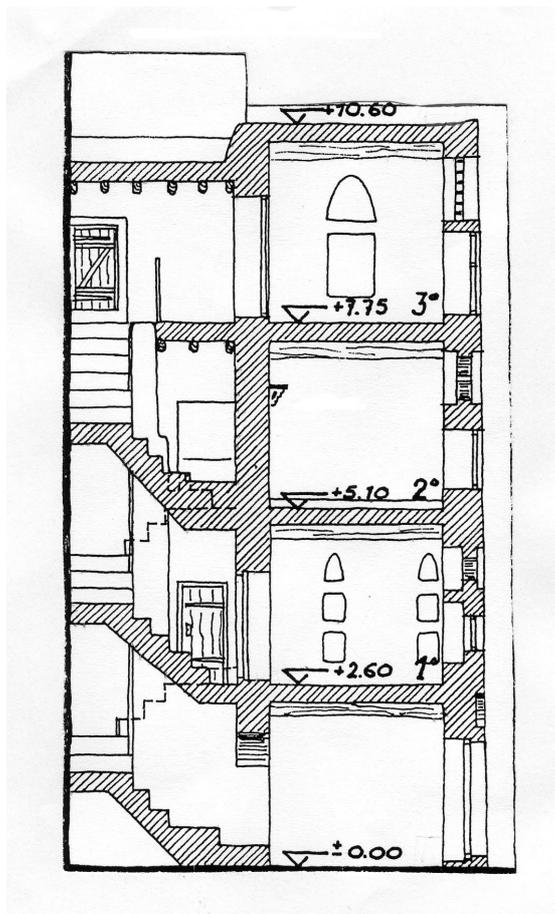


Bild 29: Schnitt des Hauses

<sup>21</sup> Siehe: *Hirschi*

Ein weiteres wichtiges Element des Erdgeschoßes ist das Stiegenhaus. Es ist zwar eng, aber aufgrund der eher bescheidenen Platzverhältnisse sehr gut ins Haus eingefügt. Es befindet sich, von der Eingangstüre aus gesehen, an der hinteren Wand in der linken Ecke.

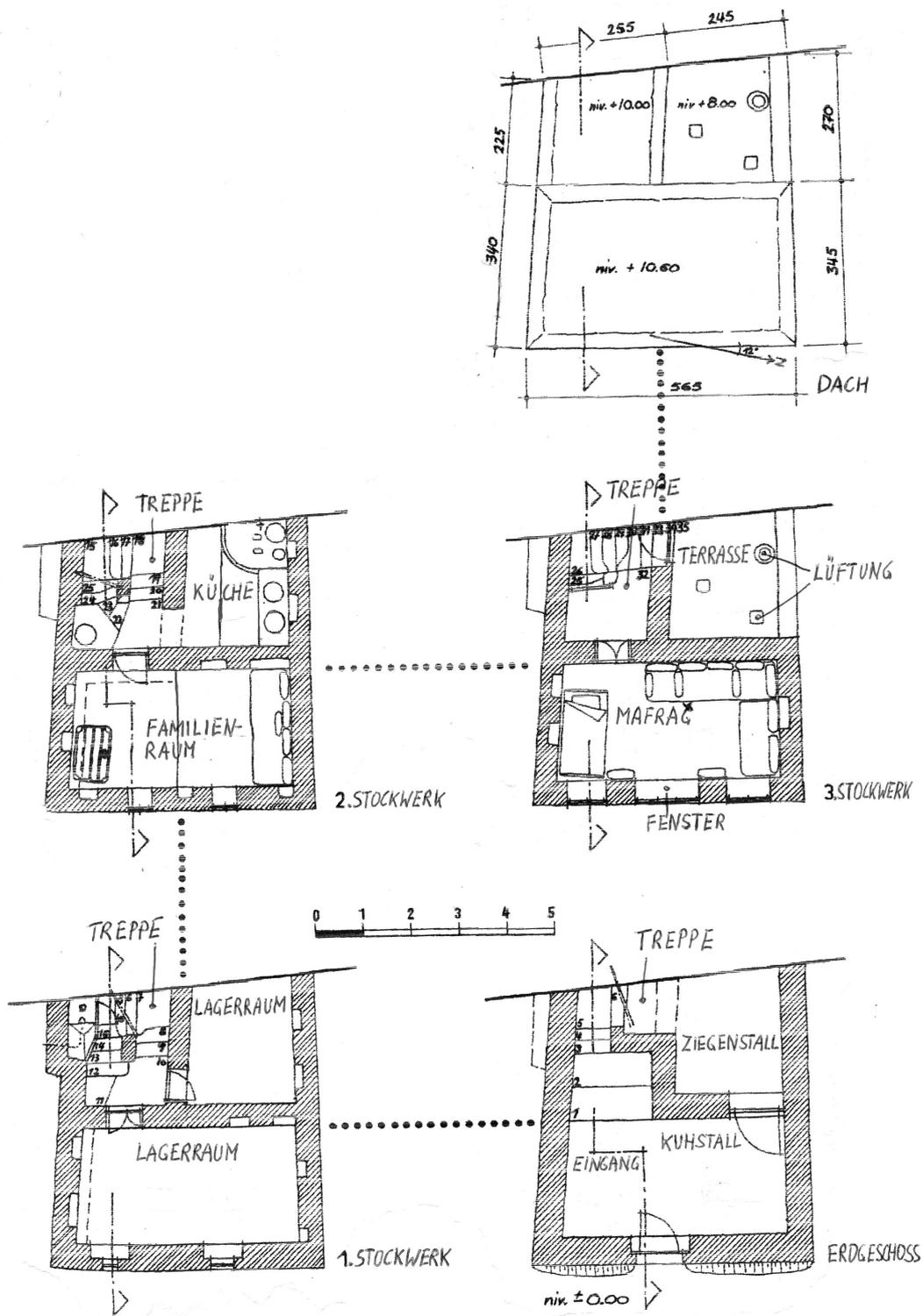


Bild 30: Grundrisse der Etagen im Haus eines Kleinbauern

Tragendes Element eines jeden Stiegenhauses ist der Pfeiler, jemenitisch *quṭb* genannt. Um ihn herum sind die Stufen gebaut. In größeren Berghäusern steht der Pfeiler nicht selten in der Mitte des Hauses; er wird so zur tragenden Achse und das Stiegenhaus zur zentralen Halle. In diesem doch eher kleinen Haus führen drei Stufen, aus grobem Stein gehauen, direkt in die Räume der verschiedenen Stockwerke. Die letzte, vierte Stufe ist etwas breiter und dient als Stiegenabsatz.

Die Räume im ersten Stockwerk (Bild 30) dienen ausschließlich als Lagerräume, hauptsächlich für das Getreide. Der kleine Raum, zwischen dem Stiegenhaus und der Außenmauer gebaut, wird für die Lagerung des Brennmaterials und des Viehfutters benutzt.

Das zweite Stockwerk ist das „Reich“ der Frau: Es wird vom Familienraum dominiert, der zugleich als Schlafzimmer für die Mutter und die Kinder dient. Er nimmt die Hälfte des zweiten Stockwerkes ein. Mittels zweier kleiner Fenster, die von der Innenseite mit Fensterläden aus Holz geschlossen werden können, ist das Zimmer gut beleuchtet.

Das Stiegenhaus führt direkt in die Küche, die hinter dem Wohnraum liegt. Sie ist eher dunkel und mit nur zwei kleinen Öffnungen in der Decke überdies schlecht gelüftet. Sie ist mit dem traditionellen Brotbackofen ausgestattet. Eine Ecke dient als „Abwasch“. Ein Fass mit sauberem Wasser steht erhöht in einer tiefen, in die Wand gebauten Nische und dient als Reserve.

Die Toiletten befinden sich zwischen dem ersten und dem zweiten Stockwerk. Sie sind als Vertiefung an die tragende Außenmauer, auch Giebelmauer genannt, gebaut.

Im dritten und letzten Stockwerk befindet sich ein einziger Raum. Er weist die gleiche Größe auf wie der im zweiten Stockwerk liegende Familienraum: Bewohnt vom „Herrn des Hauses“ ist dieses Zimmer, von der Lage und der Ausstattung her das schönste des Hauses. Die großen Fensteröffnungen sind verglast. Das Mobiliar besteht im Wesentlichen aus Kissen und Matratzen, die entlang der Wände aufgereiht sind. Dieses Zimmer erfüllt zur Hauptsache zwei Funktionen: Zum einen dient es als Schlafraum des Hausherrn, zum andern empfängt er hier die (männlichen) Gäste zur *qāt*-Runde.

Vom Stiegenhaus führen, seitlich am Herrenzimmer, dem *mafraǧ*, vorbei, einige Stufen auf die Terrasse.

Bemerkenswert ist die Ausgestaltung des Flachdaches.<sup>22</sup> Es entspricht der zweiteiligen Konstruktion des Hauses. Zur Strasse hin, wo sich die beiden Haupträume, *mafraǧ* und Familienraum mit den Fenstern befinden, erreicht das Haus eine Höhe von 10,6 Metern. Nach hinten, ans Nachbarhaus angebaut, ist es tiefer: Über dem Stiegenhaus, wo sich die Terrasse befindet, ist es lediglich acht Meter hoch. Die Nutzfläche des gesamten Hauses beträgt 140 Quadratmeter.

---

<sup>22</sup> Siehe: *Hirschi*

### 3.4. Die Schilfstrohthütten der *Tihāma*

Mit *Tihāma* wird die Küstenregion des Jemen am Roten Meer bezeichnet. Es handelt sich hier um ein Gebiet mit feucht-heißem Klima, in dem sich viele kleine *wādīs* befinden. Sie werden gespeist durch gelegentliche Sturzbäche aus dem Berg-Jemen. Somit ist genug Wasser vorhanden, um Ackerbau betreiben zu können. Es wird Gemüse und Obst auf den Feldern angebaut.

In diesem Gebiet des Jemen werden aus vegetabilen Materialien Zweighütten<sup>23</sup> errichtet, die für den dauerhaften Gebrauch bestimmt sind.

Bei dem Material, aus dem diese Häuser gebaut werden, handelt es sich vorwiegend um Stroh, Schilf und Äste. Meistens sind die Grundrisse rund, man findet aber auch abgerundete Ecken oder rechteckige Formen. Manchmal bilden die Wände und das Dach eine Einheit, oder die senkrechte Wand, die fallweise auch aus Steinen bestehen kann, ist getrennt vom kegelförmigen Dach und mit Lehm verputzt (Bild 31 und Bild 7, Seite 15).



Bild 31: Haus mit Schilfstrohdach in der *Tihāma*

Aus Holzstangen<sup>24</sup> werden die tragenden Elemente hergestellt. Es werden lange biegsame Stämme in der Form des Grundrisses ca. 60 Zentimeter tief in den Boden versenkt und dieses solcherart entstandene Gerippe in fünf bis sechs Metern Höhe zusammengebunden, mit harten Gräsern umflochten. Darüber

<sup>23</sup> Siehe: Ausstellung: Leben unter dem Halbmond

<sup>24</sup> Siehe: *Kabasci*, S.122 u. *Vegesack*, S.85 - 86

werden Seile gespannt, die aus Gras gedreht sind, um das dichte Geflecht zusammenzuhalten.

Während des Baues verwendet man einen Mittelpfosten, um die Konstruktion zu stützen. Er wird wieder entfernt, wenn der Bau fertig gestellt ist.

Die äußere Hülle wird aus Schilfstroh hergestellt, oder aus Palmwedeln oder aus Astwerk, das mit Seilen befestigt wird (Bild 32).

Diese Strohütte besteht im Allgemeinen nur aus einem Raum, der eine oder zwei Türen hat, jedoch keine Fenster und meist einen Durchmesser von ungefähr fünf Metern aufweist und eine Gesamthöhe von sieben Metern.

Die Türe ist aus Holz geschnitzt oder farbig bemalt.



Bild 32: Schilfstrohdach, mit geflochtenen Seilen befestigt

Der Boden und die Innenwände werden meistens mit einer Mischung aus Lehm und Mist verputzt. Dieser Verputz wird in einer dicken Schicht aufgetragen, um größere und kleinere Nischen für Ablagen aussparen zu können. Es werden auch Wandborde angebracht, und sogar in vielen nur ganz einfachen Strohütten wird dieser Innenputz, so lange er noch ganz frisch ist, auf kunstvolle Weise mit floralen, geometrischen oder gegenständlichen Mustern bemalt. Diese Arbeit wird von den Frauen ausgeführt.

In der Region von *az-Zuhra* werden noch zusätzlich große Wandnägel angebracht, an denen bunte Emailteller aufgehängt werden. Als Bett und Sitzgelegenheit dienen mit Sisal bespannte, hochbeinige Liegen.

In den traditionellen Dörfern der Tihāma sind mehrere solche Lehmhütten zu einem ummauerten Gehöft angeordnet, in dem üblicherweise eine Großfamilie lebt.

Jede Hütte besteht aus einem Raum. Neben den Wohnhütten (Bild 33 und 34) gibt es Stallungen, Holz- und Vorratshütten, Waschhütten und Versammlungshäuser. Die Küchen sind oft unter freiem Himmel eingerichtet.

Die Bauform<sup>25</sup> solcher Hütten ist für den Jemen ungewöhnlich.

Diese Tradition des Bauens wurde wahrscheinlich von afrikanischen Einwanderern eingeführt, die, von der anderen Seite des Roten Meeres kommend, diese Bauform mitgebracht haben. Über die genaue Herkunft dieser Afrikaner weiß man nichts, es handelte sich möglicherweise um Sklaven. Da das ihnen bekannte Baumaterial in dieser Region in genügender Menge zur Verfügung stand, war es nahe liegend, diese vegetabilen Materialien zum Bau ihrer Hütten zu verwenden.



Bild 33: Innenansicht eines Hauses

Rundbauten sind eine sehr alte Bauform. Sie geben den Bewohnern ein Gefühl der Geborgenheit und Sicherheit und vermitteln durch die Kuppelform des Daches den Eindruck des Himmelsgewölbes. Dies wird noch unterstrichen durch die Bemalung.

---

<sup>25</sup> Siehe: *Walde*



Bild 34: Innenansicht eines weiteren Hauses

### 3.5. Hochhäuser in *Ṣanʿāʾ*

Zu den beeindruckendsten architektonischen Gesamtkunstwerken in der arabischen Welt gehört ohne Zweifel die Stadt *Ṣanʿāʾ*. In der nach wie vor kompakten Altstadt findet die traditionelle jemenitische Baukunst ihre höchsten Ausdrucksformen. Der Gesamteindruck der Altstadt (Bild 35), wo etwa 60000 bis 70000 Menschen in den 6000 Häusern wohnen, die sich auf einem Gebiet von 150 Hektar befinden, darf indessen nicht darüber hinwegtäuschen, dass viele der imposanten Häuser mit ihren reich dekorierten Fassaden renovierungsbedürftig und während Jahren im vergangenen Jahrhundert von den Besitzern vernachlässigt worden sind.

Das hat sich seit den Achtzigerjahren geändert: 1984 wurde *Ṣanʿāʾ* von der UNESCO als Weltkulturerbe deklariert. Seither bemüht sich die Regierung in Zusammenarbeit mit der UNESCO mit aufwändigen Restaurationsarbeiten den drohenden Zerfall vieler Gebäude aufzuhalten und Wohnungen zu modernisieren. Damit soll die Abwanderung aus der Altstadt gebremst werden.



Bild 35: Panorama der Altstadt von *Ṣanʿāʾ*

Im Jahr 2008 sieht man den Erfolg dieser Bemühungen. Die Altstadt ist durchgehend an ein Kanalnetz angeschlossen und bezieht das Wasser aus öffentlichen Wasserleitungen. Die früher benutzten Brunnen der Altstadt sind inzwischen ausgetrocknet.

Vor der Einrichtung von Badezimmern in den Wohnhäusern waren die Bewohner auf die Benützung der öffentlichen Badehäuser angewiesen. Die schönen Fassaden (Bild 36) der Häuser sind weitgehend restauriert, allerdings teilweise beeinträchtigt durch zahllose Elektroleitungen, die lose an den Fassaden befestigt sind, sowie sehr viele TV-Satelliten-Schüsseln auf den flachen Dächern.



Bild 36: Fassade eines alten Hauses

Die Stadt *Ṣanʿā'* zählt zu den ältesten Städten der Erde.<sup>26</sup> Nach der jemenitischen Überlieferung wurde sie von Sem, dem Sohn Noahs am Fuße des Berges *Ġabal Nuqūm* gegründet. Aber erst aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. sind Belege einer Besiedelung überliefert. *Ṣanʿā'* war neben *Mārib* die bedeutendste Stadt des Sabäerreiches und war, dank ihrer zentralen Lage, der Schnittpunkt vieler Karawanenrouten.

Im Laufe der Geschichte wurde die Stadt öfters erobert, geplündert, zerstört und wieder aufgebaut, unter anderen von den Persern, *Umayyaden*, *ʿAbbāsiden*, *Fāṭimiden*, *Ayyūbiden* und *Rasūliden*.

Im 16. Jahrhundert reiste der Italiener *Ludovico di Varthema* nach *Ṣanʿā'*. Von ihm stammt der erste Bericht eines Europäers. Nach seiner Schilderung erschien ihm die Stadt als „riesig“, sie zählte etwa 4000 Häuser, Wiesen und Gärten und war von einer wuchtigen Stadtmauer umgeben.

<sup>26</sup> Siehe: El<sup>1</sup>, s.v. *Ṣanʿā'*, S.154

In der Mitte des 16. Jahrhunderts wurde *Şan‘ā’* von den Osmanen erobert und wurde städtebaulich in größerem Umfang verändert, unter anderem wurden die Festungsanlagen ausgebaut.

Während der zweiten osmanischen Besetzung (1872 bis 1918) erfuhr *Şan‘ā’* einen großen wirtschaftlichen Aufschwung und es wurde wieder viel gebaut. Das Bild der Altstadt, wie es sich heute darbietet, stammt zum größten Teil aus dieser Zeit (Bild 37).

Bis zum Jahre 1962 regierte die Dynastie der *Zayditen*. Während der nachfolgenden Republik wurde sehr viel gebaut, unter anderem als Folge des starken Bevölkerungszuwachses. Um ein unkontrolliertes Ausufernd der Bautätigkeit außerhalb der Stadtmauern zu verhindern, wurde 1977 ein städtebaulicher Entwurf für die Stadt *Şan‘ā’* entwickelt, der jedoch infolge des steten großen Anstiegens der Bevölkerung nicht lückenlos eingehalten wird.

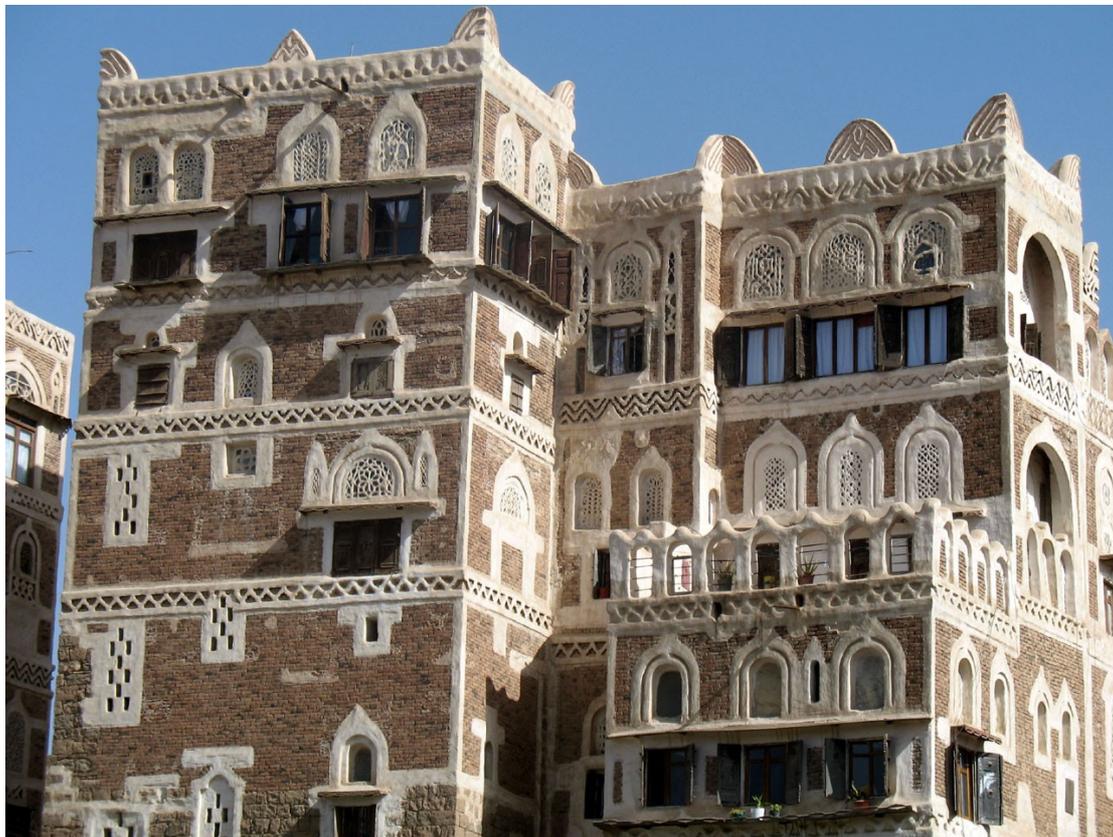


Bild 37: Hochhäuser in *Şan‘ā’*

Das älteste Wohnhaus der Stadt wurde im 11. Jahrhundert, die Mehrzahl der Häuser aber erst im 18. oder 19. Jahrhundert erbaut, ebenso wie die Karawansereien (*samsara*) und öffentliche Bäder (*ḥammān*). Viele Moscheen (*masǧid*) stammen aber aus früherer Zeit.

Das *bāb al-Yamān* („Tor des Jemen“) ist das einzige erhaltene Stadttor und liegt im Süden der Altstadt. Dahinter liegt das historische Geschäftsviertel (*sūq*).

Dieser *sūq* ist der größte des Jemen und einer der ursprünglichsten der arabischen Welt, der auch in der heutigen modernen Zeit nur wenig von seiner Originalität, Organisation und Zweck eingebüßt hat<sup>27</sup>.

Die Hochhäuser<sup>28</sup> von *Ṣanʿā'* weisen in der Regel vier bis sechs Etagen auf. Nachdem das Fundament eines Turmhauses stabil sein muss, wurde der Unterbau aus Natursteinen errichtet. Deshalb sind die beiden unteren Geschoße aus Stein und die oberen aus gebrannten Lehmziegeln gebaut.

Die Besonderheit der braunen Hausfassaden der Außenwände besteht darin, dass sie sehr schön mit geometrischen Ornamenten aus Ziegelsteinen und mit waagrechten Schmuckbändern verziert sind und die Fenster mit Stuckverzierungen aus Gips oder weißem Kalkanstrich verziert sind.

Zur Anbringung oder Ausbesserung der Stuckumrahmungen wird der ausführende Arbeiter auf einer hölzernen Plattform sitzend mit einem Seil von oben herabgelassen (Bild 38).



Bild 38: Fassadenarbeiter

Holz ist im Jemen im Allgemeinen selten und daher sehr teuer. Es wird im Bauwesen nur für Fenstergitter, Türen, Deckenbalken Stützpfeiler und Stiegegeländer verwendet.

<sup>27</sup> Siehe: *Dostal*, S 15 - 18

<sup>28</sup> Siehe: *Vegesack*, S.216

In der Mitte eines Turmhauses bildet eine Steinsäule das Rückgrat des Hauses, um die das Stiegenhaus herumläuft.

Vielfältig sind die Formen der Fenster<sup>29</sup>: rechteckig, oben bogenförmig, kreisförmig, halbkreisförmig oder zwei kreisförmige Doppelfenster (Bild 39). Sie verfügen teilweise über Fensterläden mit Schnitzereien, die vor der starken Sonneneinstrahlung schützen. Die Umrahmungen werden mit Gipsstuck verziert.



Bild 39: Alte runde Fenster in den Hochhäusern von *Şan'ā'*

Bei den ältesten Wohnhäusern findet man noch in ihren runden Fensteröffnungen sehr dünn geschliffene Alabasterplatten. Alabaster, aus dem jemenitischen Hochland stammend, ist heute weitgehend durch Fensterglas ersetzt.

Über den gewöhnlichen Fenstern gibt es noch Oberlichten, halbrund oder Teil eines mehr oder weniger lang gezogenen Ovals.

Im Gitterwerk floraler oder geometrischer Ornamente aus Gips werden Glasscheiben in verschiedenen Farben befestigt, je älter, desto feiner und reich verzierter ist das Gitterwerk der Ornamente.

Zwischen den Fenstern, von einer horizontalen Bordüre zur anderen reichend, sieht man manchmal aufsteigende geometrische Ziegelstein-Ornamente, die oben in einem Halbrund enden.

Diese so schön gestalteten Fassaden und Fenster der Hochhäuser bilden ein Gesamtkunstwerk.

Die Häuser von *Şan'ā'* sind meist zwischen 20 und 30 Meter hoch, die vorherrschenden Farben sind das Grau der Natursteine und das Braun der Lehmziegel, so wie die Farben der Berge in der Nähe der Stadt. Durch die weißen Stuckornamente heben sich die Häuser und somit die ganze Stadt von den Hauptfarben des Landschaftspanoramas ab.

---

<sup>29</sup> Siehe: Du-Journal

Man findet auch Erker (Bild 40) mit Holzgittern (*mašrabīya*), die es den Frauen ermöglichen, ungesehen das Geschehen auf der Straße beobachten zu können.

Außerdem werden Erker aus durchbrochenen Steinen gemauert, durch welche die Luft hindurchströmen kann und die dann auf diese Weise als „Kühlschränke“ dienen.



Bild 40: Hölzerner Erker

Ein Turmhaus<sup>30</sup> wird jeweils nur von einer einzigen Großfamilie bewohnt, die allerdings sehr viele Personen umfassen kann.

Im Untergeschoß befinden sich die Eingangshalle mit Ställen und Lagerräumen.

Die Eingangshalle gehört zu der im Jemen üblichen Verteidigungsarchitektur. Noch in den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts; während des Bürgerkrieges; wurde die Hauptstadt der jungen Republik von den königstreuen Truppen belagert und wäre im Falle der Eroberung geplündert worden. Deshalb setzten manche wohlhabende Bürger auch nachher noch diese Tradition fort, das Erdgeschoß ihrer Häuser als möglichen Kampfplatz freizuhalten.

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts wurden aber viele dieser Eingangshallen umgebaut zu Geschäftslokalen, Reisebüros oder für Empfangsräume für Touristenhotels.

In den meisten Häusern befindet sich im ersten Stockwerk, das für Wohnzwecke vorgesehen ist, ein Gäste- und Empfangszimmer, das für Familienversammlungen, aber auch den Frauen für ihre Zusammenkünfte dient. Bei Bedarf wird dieser Raum auch als Wohn- und Schlafräum genutzt.

Darüber liegen die Küche und Zimmer für Frauen und Kinder. Diese Räume dürfen nur von Männern, die zur engeren Familie gehören, betreten werden. Die Wohn- und Schlafräume sind grundsätzlich nach Geschlechtern getrennt.

<sup>30</sup> Siehe: *Du Mont Kunst-Reiseführer*, S.116 ff.

Es gibt für alle in einem Haus lebenden Personen nur eine einzige Küche mit einem gemauerten Herd, über dem sich ein Russabzug befindet. Heute wird aber neben dieser herkömmlichen Anlage ein mit Flaschengas betriebener Herd oder ein Elektroherd gestellt und neben den alten Steintöpfen und Keramikbehältern findet man Kochgeschirr westlicher Art.

Ebenso werden Mörser, um Kaffee und Gewürze zu zerstoßen, handbetriebene Mühlsteine, um grobes Mehl zu mahlen, Öllampen, Holzkohlebecken für kalte Tage, von Industrieprodukten aus Europa und Japan verdrängt.

Die Küche ist manchmal auch im dritten Geschoß angesiedelt, weil die tiefer liegenden Wohnzimmer und ebenso der darüber gelegene Hauptraum des Hausherrn (Bild 41), dem der schönste und repräsentativste Raum des Hauses im obersten Stockwerk vorbehalten ist, in gleicher Weise erreichbar sind.



Bild 41: *Mafraq*

Wenn mehrere verheiratete Familienmitglieder mit ihren Familien in einem Haus wohnen, so wird ihnen nach Möglichkeit ein eigenes Obergeschoß zur Verfügung gestellt.

Darüber befindet sich die Dachterrasse, die den Frauen zum Wäscheaufhängen dient und in der heißen Jahreszeit auch zum Schlafen genutzt wird.

Von den Dachterrassen einiger traditioneller Hotels (*funduq*) hat man einen guten Blick über die Altstadt.

Viele Wohnhäuser und auch Geschäftsläden (große Teile des *sūq* sind von den Benützern nur gepachtet) gehören religiösen Stiftungen (*waqf*), deren Einkünfte dem Unterhalt von Moscheen und Koranschulen dienen.

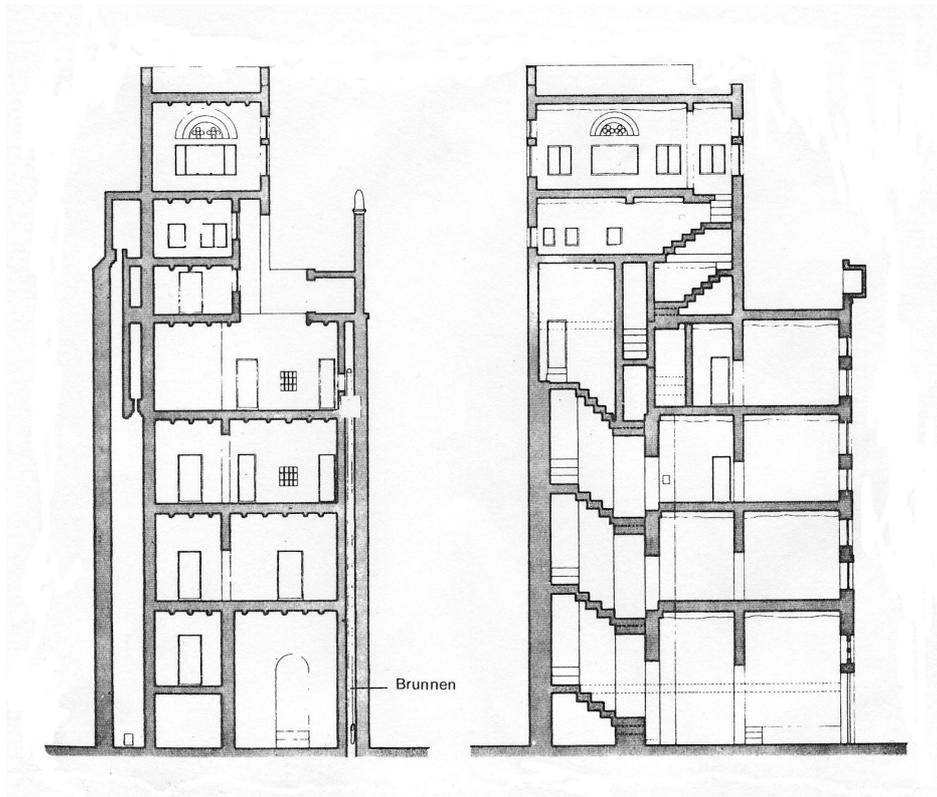


Bild 42: Zwei Längsschnitte durch ein typisches jemenitisches Bürgerhaus in Şan<sup>ca</sup>'<sup>31</sup>



Bild 43: Schöne Fassaden in Şan<sup>ca</sup>'

<sup>31</sup> Siehe: Wald (DuMont Kunst-Reiseführer), S.85

Zwischen den Turmhäusern befinden sich manchmal kleine Nutzgärten (*maqšāma*), die den vertrauten Blick mit grüner Farbe auflockern. In vergangener Zeit ermöglichten es diese Gärten den Bewohnern, sich aus ihnen mit Gemüse zu versorgen. Für die Wasserversorgung wurden die Ziehbrunnen der Moscheen herangezogen, weshalb sich diese Gärten immer in nächster Nähe der Moscheen befanden.

Es gibt heute immer noch in der Altstadt viele solcher Gärten (Bild 44), teilweise sind sie aber verödet und werden als Müllhalden missbraucht.



Bild 44: Gemüsegärten inmitten der Altstadt von *San'a'*

### 3.6. Das Lehmhaus im östlichen Plateau

Ein Haustyp, der sich vom allgemeinen Erscheinungsbild der jemenitischen Bergarchitektur stark unterscheidet, ist das einstöckige, aus Lehm erbaute Haus am östlichen Plateau des Berglandes<sup>32</sup>. Die Region befindet sich in der Nähe der Stadt *Ma'bar*, die 1982 durch ein Erdbeben arg in Mitleidenschaft gezogen wurde. Im Westen fällt das Hochland oft steil in die Ebene der *Tihāma* hinunter, die Ostseite dagegen fällt weniger steil ins Plateau und die Vorgebirge ab, wo sie in die große Wüste übergehen.

Im Gebiet von *Ma'bar* wird zwar seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts Erdöl gefördert und die Region der Stadt wird landwirtschaftlich gut genutzt. Weiter östlich ist der Boden karg. Die ökonomischen Bedingungen lassen aus diesem Grund keine „Prunkbauten“ zu.

Die meisten Häuser sind bescheiden, machen oft gar einen ärmlichen Eindruck. Ihr Grundriss jedoch entspricht der „Urform“ der traditionellen jemenitischen Häuser: dem Quadrat. Bemerkenswert indessen ist, dass diese Grundform bei einigen Bauernhäusern zu einem Rechteck ausgeweitet worden ist. Grundsätzlich werden Lehmziegel und Stampferde als Baumaterial verwendet, ausnahmsweise auch grob zugeschnittene Steinblöcke. Fassaden sind oft unverputzt.

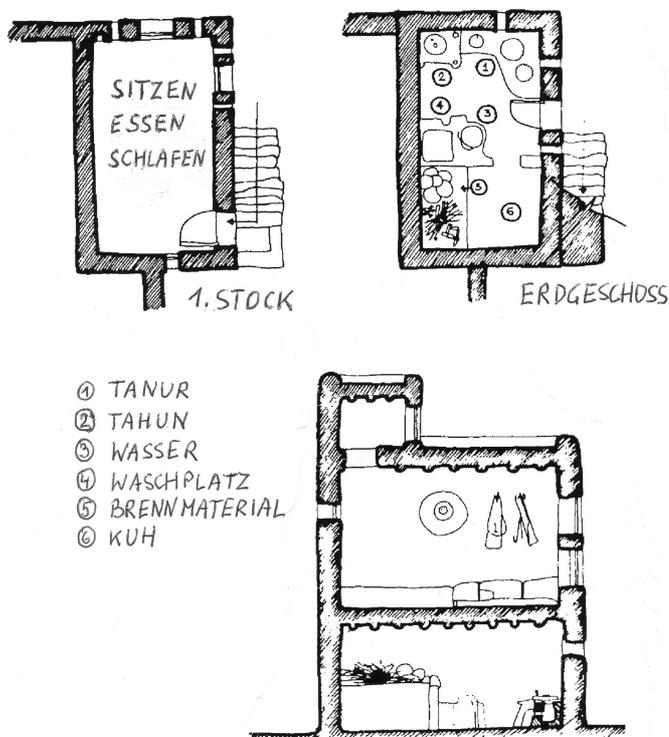


Bild 45: Grundrisse und Längsschnitt eines einstöckigen Lehmhauses

<sup>32</sup> Siehe: *Varanda*

Nach wie vor herrscht das ebenerdige Haus vor, das sich wie ein Kubus in der Landschaft ausnimmt. Aus klimatischen Gründen weisen solche Bauten nur wenige Fenster auf, die lediglich spärlich dekoriert sind. Glas und Fensterläden sind weitgehend unbekannt. Oftmals weist das Dach Öffnungen auf, die zur Lüftung der Räume oder, wo keine Fenster vorhanden sind, zur Beleuchtung dienen.

Die Kargheit der Fassade setzt sich in den Räumen fort. Ställe, Vorratskammern und Wohnräume sind durch den schmalen Eingangsbereich getrennt: Links von der Eingangstüre gelangt man zu den Ställen, nach rechts in den Wohnbereich, bestehend aus Küche, Familienraum und Zimmern, die zum Schlafen benützt werden. Die strenge Trennung von Frau und Mann ist in solch bescheidenen Häusern oft nicht möglich.

Das zweigeschossige Haus ist ein anderer charakteristischer Haustyp des östlichen Plateaus. Das von *Fernando Varanda* untersuchte Beispiel (Bild 45) ist ein Reihnhaus, das im Übergang vom Hochland zum Plateau üblich ist. Es befindet sich im Ort *Rubāt al-Qa'ā*, südlich von *Ma'abār* gelegen. Die beiden zusammengebauten Häuser aus Lehmziegeln und Stampferde weisen die gleichen Fassadenelemente auf.

Je eine Türe führt in das aus einem Raum bestehenden Erdgeschoß. Es dient als Vorratsraum für Getreide und Brennholz und als Waschraum sowie als Stall. Je eine Außentreppe führt ins erste Stockwerk in den Wohnbereich, der lediglich aus einem von allen Bewohnern benützten Raum und einer Küche besteht.

Die straßenseitige Fassade weist je ein Fenster und drei darüber gebaute Oberlichten auf. Tür- und Fensterrahmen sind ebenso spärlich dekoriert wie der mit Gips verputzte Wohnraum. Zur Straße hin weist die Fassade auf der ganzen Breite beider Häuser eine Brüstung auf. Diese schützt nicht nur vor den Blicken Fremder, sie bildet zugleich einen halb gedeckten Aufenthaltsraum, der durch eine Treppe vom Wohnraum erreicht wird.

### 3.7. Das Lehmziegelhaus im *Ḥaḍramawt*

Die Provinz *Ḥaḍramawt* liegt im östlichen und südöstlichen Teil der Republik Jemen und gehörte vor der Vereinigung von Nord- und Süd-Jemen zur Demokratischen Volksrepublik Jemen.

Das Gebiet besteht im Wesentlichen aus einer ungefähr 1500 Meter hohen Hochebene, die von vielen Trockentälern (*wādīs*) durchzogen ist, in die die fast tafelbergartigen Höhenzüge meist steil hinabfallen.

Die größte Talsenke ist das tief eingeschnittene *Wādī Ḥaḍramawt*. Dieses ist bis zu zehn Kilometer breit und verläuft etwa 200 Kilometer lang in West-Ost-Richtung, ungefähr parallel zur Küstenlinie, die ungefähr 150 Kilometer entfernt ist. Mehrere canonartige Seitentäler verlaufen in südlicher Richtung.

Das *Wādī Ḥaḍramawt* selbst ist in seinem zentralen Teil ziemlich dicht besiedelt. Hier liegen die Städte *Tarīm*, *Say'ūn*, *Šibām* (Bild 46) und *al-Qaṭūn*. Das Tal ist sehr fruchtbar. Es gibt Palmenhaine und es wird Ackerbau betrieben.

Es werden auch Ziegen gehalten, die jedoch das spärlich vorhandene Futter samt den Wurzeln fressen, so dass sie nach der Abweidung verödetes Land zurücklassen.



Bild 46: *Šibām*

Infolge der extensiven Bewässerung mittels Pumpen aus teilweise tief gelegenen Brunnen sinkt der Grundwasserspiegel laufend, was sich allmählich nachteilig für die Landwirtschaft auswirkt. Das Klima ist sehr heiß und trocken, die wenigen Regenfälle, meist Gewitter, fallen dann heftig aus und führen zu Überschwemmungen.



Bild 47: Lehmziegel-Herstellung

Die Häuser des *Ḥaḍramawt* sind auf steinernen Sockeln errichtete Bauten aus luftgetrockneten Lehmziegeln.

Die zum Hausbau verwendeten Lehmziegel trocknen im heißen Klima schnell und brauchen deshalb nicht gebrannt zu werden (Bild 47 und 48).



Bild 48: Lehmziegel liegen zum Trocknen in der Sonne

Der Lehm wird aus der Umgebung bezogen und wird mit Wasser und mit Strohhäcksel zu einem Brei gemischt. Dieser wird mit der Hand in rahmenförmige Holzformen gestrichen. Der Holzrahmen wird sodann wieder abgehoben und der auf diese Weise geformte Lehmziegel bleibt zum Trocken in der Sonne liegen.

Die Häuser sind meist an die Felshänge gebaut, um den wertvollen Ackerboden nicht zu schmälern.

Sie werden im Allgemeinen mit drei Geschossen gebaut und verfügen über einen quadratischen Grundriss.

Die Fundamente der Turmhäuser müssen stabil sein. Sofern sie nicht auf felsigem Untergrund errichtet sind, haben sie einen Sockel aus Stein, auf welchem dann mit Lehmziegeln weitergebaut wird.

Die Stadt *Šibām*<sup>33</sup> (Bild 46, Seite 57; Bild 49, Seite 59; Bild 50, Seite 60) wurde wegen ihrer beeindruckenden Architektur zum Weltkulturerbe erklärt. Sie existierte bereits in vorislamischer Zeit und war ein wichtiges Handelszentrum auf einer Karawanenroute.



Bild 49: Straße in *Šibām*

<sup>33</sup> Siehe: El<sup>2</sup>, s.v. *Shibām*, XI, S.425 -426

*Šibām*<sup>34</sup> liegt im Gegensatz zu den meisten Orten des *Ḥaḍramawt* nicht an einem Berghang, sondern auf einem Erdhügel mitten im Tal, und bietet einen beeindruckenden Gesamtblick.

Das kompakte Stadtgebiet ist von einer Stadtmauer umgeben, die Bauweise ist vertikal, um die umgebenden landwirtschaftlich nutzbaren Flächen zu schonen.

Allerdings entstand gegenüber dem alten *Šibām* ein neuer Ortsteil. Die ursprünglich bis zu zehn Stockwerke hohen Häuser, die ausschließlich aus flachen Lehmziegeln erbaut worden sind, wiesen bis zu der ab dem Jahr 2000 beginnenden Restaurierung starke Verfallserscheinungen auf.



Bild 50: Häuser und Stadtmauer von *Šibām*

Die ältesten dieser beeindruckenden „Wolkenkratzer“ wurden immerhin schon vor 200 bis 300 Jahren erbaut.

<sup>34</sup> Siehe: *Damluji*, S.36 - 39

Die Gassen sind schmal, die hohen Häuser eng aneinander gebaut und haben bis zu sieben Stockwerke.

Die Fassaden sind einfach und glatt und besitzen keine attraktiven Stuckverzierungen, wie sie die Häuser in *San'ā'* aufweisen. Die zahlreichen Fenster sind gleichmäßig verteilt. Das weiße Minarett der Moschee ist nicht höher als die Wohnhochhäuser.

Die Anzahl der Häuser innerhalb der Stadtmauer beträgt etwa 450, die Zahl der Einwohner etwa 3000.

Die Außenmauern verlaufen trapezförmig (Bild 50, Seite 60), das heißt, die Mauern der unteren Stockwerke sind dicker und verjüngen sich nach oben, um das Gewicht des Hauses zu tragen und die Stabilität der Bauwerke zu gewährleisten und die unteren Stockwerke zu entlasten. Bei allen Lehmhaustypen dienen dicke Wände dem Ausgleich von Hitze und Kälte.

Das „Rückgrat“ jemenitischer Wohntürme ist eine massive Steinsäule in ihrer Mitte (*'umm al-bayt* – „Mutter des Hauses“). Die Jemeniten sagen doppelsinnig, im Mittelpunkt des Hauses steht eine Frau. Um diesen Kern herum läuft der Treppenaufgang (Bild 18, Seite 30). Nur wenn diese Trägersäule unversehrt ist, lohnt es sich, ein beschädigtes Haus zu renovieren. Wenn nämlich die Stabilität des Hauses nicht gewährleistet ist, muss das Gebäude von Grund auf neu errichtet werden.



Bild 51: Kalkbrennofen im *Wādī Ḥaḍramawt*

Die Fassaden haben einen Verputz aus mit Häcksel vermischem Lehm. Zum Schutz gegen den Regen sind viele der oberen Stockwerke mit einem Gemisch aus Kalk und Gips verputzt, das in zwei Schichten, einer ersten dickeren und

einer zweiten dünnflüssigeren aufgetragen wird, wobei letzterer noch feiner Sand zugemischt wird.



Bild 52: Löschen des Kalks

Der Kalk wird in eigenen Brennöfen (Bild 51) gebrannt, sodann mit Wasser gelöscht (Bild 52). Diese gelöschten Kalkbrocken werden sodann mit einem Holzpflock unter Zusatz von Wasser so lange geschlagen, bis der Kalk weich und geschmeidig ist (Bild 53).



Bild 53: Bearbeitung des gebrannten Kalks

Im Gegensatz zu den ästhetischen strengen Fassaden stehen die früher üblichen, üppig dekorierten und beschlagenen Holzportale (Bild 54 und 55) und Fenster mit dekorativen Holzgittereinsätzen.



Bild 54: Türschloss aus Holz



Bild 55: Haustor in Šibām

Da Holz im Jemen rar und teuer ist, wird es nur in wenigen Bauteilen verwendet. Deshalb werden auch in größeren Innenräumen Palmstämme als Stützpfiler und auch als Deckenträger verwendet (Bild 56).



Bild 56: Deckenträger und Stützpfiler eines Hauses in *Šibām*

Die Wohnhäuser werden von Großfamilien bewohnt. Wie bei den Hochhäusern im Jemen üblich, befinden sich auch in *Šibām* im Erdgeschoß und im ersten Stockwerk Vorrats- und Lagerräume sowie Stallungen für Schafe und Ziegen, die sich übrigens auch in den engen Gassen der Stadt aufhalten.

Die beiden nächsten Stockwerke enthalten Wohnräume für die Männer, im vierten und fünften Stockwerk befinden sich die Wohnräume der Frauen sowie Küche, Waschräume und Toiletten. Das sechste Stockwerk und noch darüber liegende Stockwerke werden von den Kindern und eventuell von Jungverheirateten bewohnt. Darüber befindet sich dann noch eine Dachterrasse.

Im Jahr 2000 kam ein internationales Projekt zustande, um *Šibām* zu retten. Den Besitzern der Häuser, die sich selbst um die Renovierung kümmern mussten, wurden Subventionen gewährt, den Rest mussten sie selbst beitragen.

Lokale Baumeister, die mit der Bauweise von Lehmhäusern Erfahrung hatten, wurden in das Projekt eingebunden, und auf diese Weise wurde bereits ein großer Teil der Häuser restauriert und vor dem Verfall gerettet.

In manchen Fällen wurden auch später aufgebaute Stockwerke abgerissen, um das auf dem Bau lastende Gewicht zu vermindern. Von den älteren Baumeistern wurden in der Folge jüngere angeleitet und beaufsichtigt. Die mit der Restauration beschäftigten Baumeister und Arbeiter sind heute in einer Bauvereinigung zusammengefasst, die auch die Löhne ausverhandelt und einen Sozialfonds geschaffen hat.

Neben dieser traditionellen Bauweise findet man im *Wādī Ḥaḍramawt* auch Gebäude mit fremden Einfluss: Ende des 19. und anfangs des 20. Jahrhunderts ließen sich Männer aus dem *Ḥaḍramawt* als Kaufleute in Südostasien (Indonesien) nieder und kamen dort zu Wohlstand oder Reichtum.



Bild 57: *Buṣṣān*-Palast im *Wādī Dū'an*

Als manche von ihnen wieder in die alte Heimat zurückkehrten, wie zum Beispiel die Kaufmannsfamilie *Al-Kaff*, ließen sie sich palastartige Häuser errichten, die auch Stilelemente aus Ostasien, insbesondere der dortigen Kolonialarchitektur, enthielten.

Diese Häuser weisen Friese und Stuckarbeiten auf. Mehrere dieser Häuser findet man in *Tarīm*, und im *Wādī Dū'an* (Bild 57).

Ebenfalls indonesischen Einfluss zeigt das Minarett der *al-Muhdar*-Moschee in *Tarīm*, das höchste im Jemen, das einen hier unüblichen quadratischen Grundriss besitzt und sich nach oben verjüngt (Bild 54). Die sonst im *Wādī Ḥaḍramawt* vorzufindenden Minarette haben nämlich einen kubischen Unterbau und einen runden Turm, der sich aber nach oben ebenfalls verjüngt.

Ebenfalls sonst unüblich im Jemen sind die zahlreichen Fenster. Dieser 38 Meter hohe schlanke Turm ist in Lehmbauweise errichtet und weiß verputzt. Der oberste Turmabschnitt ist durchbrochen und ähnelt einem christlichen Glockenturm. Zum obersten Fenster führen 150 Stufen.



Bild 58: Minarett der *al-Muhdār*-Moschee in *Tarīm*

## 4. Marokko

### 4.1. Harmonie von Siedlung und Landschaft

Marokko ist so wie fast alle Länder in den nordafrikanischen Gebieten von den geographischen und klimatischen Gegensätzen geprägt.

Die Küstengebiete erstrecken sich entlang des Atlantik und des Mittelmeeres, und dort lebt auch der Großteil der Bevölkerung.

Anschließend an die Küstenebenen des Mittelmeeres finden wir das flach ansteigende *Rif*-Gebirge und die Ausläufer des Atlas-Gebirges. Im Inneren des Landes erheben sich die Ketten des Mittleren, Hohen und des Anti Atlas, deren Gipfel eine Höhe von über 4000 Metern erreichen und zum Süden hin viele Täler und Flussoasen umschließen.

Im Gebirge ist das Klima eher kalt im Winter, mit viel Regen und auch Schnee, und je weiter man nach Süden kommt, wird es zunehmend heiß und trocken.



Bild 59: Bergdorf im *Vallée des Ameln* (benannt nach dem gleichnamigen Berberstamm)

Das Baumaterial der Häuser wird der Umgebung entnommen. Das betrifft vornehmlich die einfachen einstöckigen Häuser der Bauern oder armen Pachtfamilien. Lehm und Stampferde sind hier das vorherrschende Material, das zum Bau der Mauern verwendet wird.<sup>35</sup> Der Steinbau überwiegt in den kleinen, an den steilen Hängen des Hohen Atlas gebauten Bergdörfern, wo die Winter kalt, regen- und schneereich sind. Gerade in den unwegsamen und nach wie vor unzugänglichen Bergtälern oder tief gelegenen, engen Flussläufen sind die aus Stein erbauten Dörfer weitgehend intakt geblieben.

Wie im Jemen findet man daher auch in Marokko vielfach eine Harmonie zwischen Siedlung und Landschaft. Die Häuser fügen sich natürlich in die Landschaft ein. Der gelbliche oder rötliche Lehm der *qṣūr* und *qṣabi* entspricht dem lehmigen Boden und der Erde der Hügel des Umlandes und der rötliche Verputz der Steinhäuser in *Tafraoute* hat die Farbe der Granitfelsblöcke in der Landschaft.



Bild 60: Bergdorf am Südhang des Hohen Atlas

Viele Wehrdörfer, *qṣūr*, und *qṣabi*, die aus Lehm erbaut sind, sind in ihrer baulichen Substanz gefährdet und oft dem natürlichen Zerfall anheim gestellt: Lehmbauten sind nicht für die Ewigkeit gebaut. Sie erfordern, vor allem nach heftigen Regenfällen, Reparaturarbeiten. Für viele junge Menschen sind die *qṣūr* mit ihrer gesellschaftlichen Kontrolle zu eng geworden: Sie wandern in die städtischen Zentren ab, in der Hoffnung, dort Arbeit zu finden, oder sie emigrieren, vor allem nach Frankreich und Belgien. Das Wehrdorf, *qṣar*, ist jenes traditionelle architektonische Ensemble, das durch die von der Moderne geschaffenen Bedürfnisse am stärksten gefährdet ist. Indessen ist die Aussage<sup>36</sup> von *Karin Pitt* und *Katrin Adolph* in „Leben unter dem Halbmond“,

<sup>35</sup> Siehe: *Wrage*

<sup>36</sup> Siehe: *Vegesack*

dass die *qṣūr* als komplexe Siedlungsformen nur noch in Rudimenten existieren, etwas zu bestimmt. Denn viele *qṣūr* im *Drâa*-Tal sind nach wie vor bewohnt (Bild 61).



Bild 61: Teilweise restauriertes Lehdorf im Süden Marokkos (*Aït Benhaddou*)

In den Altstädten der so genannten ehemaligen Königsstädte *Miknās*, *Fās* und *Marrākuš* findet man noch immer die traditionelle, islamisch geprägte Architektur. Diese Städte haben bis in die Gegenwart ihr äußeres Erscheinungsbild erhalten. Dies nicht zuletzt dank der Politik der seinerzeitigen französischen Protektoratsverwaltung. Sie hat bewusst die neue, im damaligen französischen Stil erbaute Stadt von der Medina getrennt.

Herausragende Beispiele dieser Vorgehensweise sind *Fās* und *Marrākuš*. Die Medina der beiden Städte ist weitgehend unangetastet geblieben.

Auf dem Land, dem so genannten *blād*, wuchern ehemals kleine Städte wie *Tiznit*, südlich von *Agadir* gelegen, als Folge der hohen Geburtenrate weit ins umliegende Land hinaus. Wie in fast allen Schwellen- und Entwicklungsländern werden hier, wie in zahlreichen andern Städten und großen Ortschaften, die architektonisch einfachen Neubauten mit Beton und Armierungseisen gebaut.

Mit ganz wenigen Ausnahmen – in *Casablanca* und *Rabat* – wird bei Neubauten, vor allem den Wohnblocks in den Großstädten, nicht in die Höhe gebaut.

Die Tradition spricht für niedrige Gebäude, damit die Minarette der Moscheen sichtbar bleiben.

In einigen Regionen südlich des Hohen Atlas werden seit einigen Jahren moderne Wohnhäuser mit modernem Komfort im traditionellen Stil erbaut.

In *Tinerhir*, im Tal des *Dadès* gelegen, entstand vor kurzem ein neues Viertel, das sich auf den ersten Blick nicht von den alten Lehmhäusern unterscheidet:

Die Grundrisse der eng zusammengebauten Häuser mit Flachdach und Innenhof sind zwar weitgehend aus Betonsteinen erstellt, doch die Fassaden indessen sind mit dem gelblichen Lehm der Region verputzt.

Auch in den Oasen (Bild 62) sind die Wohnhäuser aus Lehm erbaut.



Bild 62: Oase *Rissani*

In den Maghrebstaaten haben sich arabische, berberische und, in geringerem Maße, auch schwarz-afrikanische Kulturen eng miteinander verbunden. Bei den lokalen volkskünstlerischen Traditionen bleiben die berberischen Ursprünge bestimmend.<sup>37</sup>

Tendenziell repräsentiert das berberische Element eher eine ländliche Welt, während das arabische mehr für eine städtische Umgebung steht.

Die Inneneinrichtung berberischer Häuser ist einfach, denn die wenigen vorhandenen Gegenstände wurden früher von den Berberfrauen selbst hergestellt.

In der Dekoration der Teppiche, Pölster, Gebrauchskeramik etc. finden wir immer wieder dieselben Symbole: Zickzack-, Rauten-, Dreiecksformen, Punktbänder.

---

<sup>37</sup> Siehe: *Vegesack*, S.100



## 4.2. Das Gebirgshaus im *Rif*-Gebirge

In den nördlichen Gebirgslandschaften Marokkos findet man den Typ des einfachen Hauses (*taddart*), das meist aus Stein, aber auch aus Lehmziegeln gebaut sein kann. Diese Häuser<sup>38</sup> sind eingeschößig und haben eine rechteckige Grundfläche. Oft bilden mehrere Gebäude, meist drei, einen Hof, um den sich diese gruppieren. Dieser große Innenhof wird umschlossen von dem Wohnraum, der Küche und den Nutzräumen (Stallungen, Vorräte etc.). Mehrere solche aneinander gebaute Gehöfte bilden oft einen Dorfverband.

Die Räume eines solchen Gehöftes<sup>39</sup> sind schmal, weil die Dachbalken meist nur eine geringe Tragfähigkeit haben, sind aber bis zu zehn Meter lang. Die Mauern sind unten dicker, verjüngen sich aber nach oben.

Fenster und Türen sind wegen der winterlichen Kälte im Gebirge meist klein. Das Innere der Wohnräume ist einfach, man sitzt nur auf Teppichen oder Matten.

Steinhäuser sind oft mit Lehm verputzt, oft auch weiß getüncht. Wegen der winterlichen Schneefälle im Gebirge haben viele Gebäude Satteldächer, die auch überstehen.

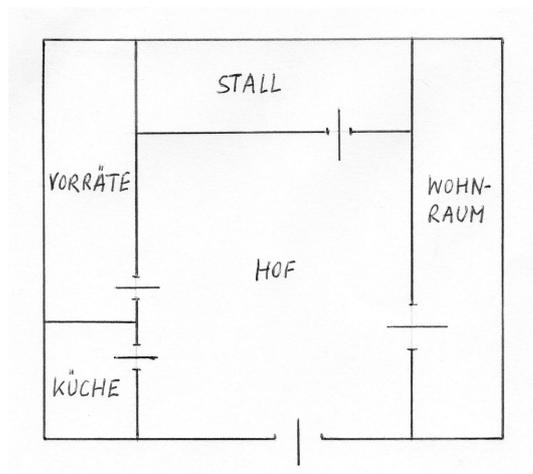


Bild 63: Schemaskizze eines Gehöfts im *Rif*, ursprüngliche Form eines *taddart*

<sup>38</sup> Siehe: *Vegesack*, S. 107

<sup>39</sup> Siehe: *Neumann*, S. 68

#### 4.3. Die Lehmbauten im südlichen Marokko (*agadir, qşar, tighremt qaşba*)

Zwischen der Atlantikküste Marokkos bis zum *Sistan*-Plateau in Afghanistan, dem nördlichen und dem südlichen Rand der Sahara und in Südarabien, findet man den gleichen Typus von Architektur. Sie ähnelt sich in der Bautechnik, den Proportionen, den Verzierungen und der Struktur. Eine der Hauptfragen, die man sich in diesem Zusammenhang stellen muss, lautet: Woher stammt diese, in den verschiedenen Regionen festzustellende architektonische Übereinstimmung – trotz aller örtlichen Variationen<sup>40</sup>.



Bild 64: Dorf im südlichen Marokko

---

<sup>40</sup> Siehe: CERKAS, Architecture des Kasbahs

### 4.3.1. Historischer Hintergrund und Begriffsbestimmung

Die architektonischen Formen von Siedlungen und Häusern der Berber im Hohen Atlas und im Anti-Atlas sind vielfältig. Dementsprechend unterschiedlich sind auch die Begriffe aller dieser Lehmbauten. Man findet aber auch Bauten aus Stein, nicht zuletzt die Speicherburgen im Anti-Atlas.

Es ist deshalb notwendig die verschiedenen Bauformen und Bautypen zu definieren. Der Begriff *qaşba* wird außerhalb von Nordafrika oft anders verwendet. Korrekt dagegen ist die von Marokko bis Tunesien verwendete Bezeichnung *qaşba* für die Medina, die Altstadt.

Zum Unterschied vom geplanten *qşar* ist eine *qaşba* eine mit der Zuwanderung der Bewohner wachsende Siedlung. Die einzelnen Häuser sind weniger einheitlich. Neben den Patio-Häusern findet man auch eng zusammen gedrängte Hofhäuser verschiedener Formen.



Bild 65: *qaşba*

Die Architektur des *qaşba* ist generell weniger introvertiert. Ihre Gassen können auch etwas breiter sein, somit öffnen sich auch manchmal Fenster nach außen und nicht nur zum Innenhof. Durch ihre unregelmäßige Außenform erscheinen *qşabi* manchmal weniger kompakt als die *qşūr*.<sup>41</sup>

Berberisch lautet die Bezeichnung für Speicherburg *irhem* oder *agadir*. Sie liegt auf schier „uneinnehmbar abweisenden Felsplatten in der unwegsamen

<sup>41</sup> Siehe: *Vegesack*, S.110

Einsamkeit des Anti-Atlas“.<sup>42</sup> Es sind befestigte Gemeinschaftsspeicher der Berber für Gerste, Mandeln, Öl, Honig, Waffen, Kleider, Schmuck und anderes. Eine Speicherburg wird vom *amīn* bewacht, der allein den hölzernen Schlüssel verwahrt, mit dem sich das Zackenschloss öffnen lässt.

Im Laufe der Zeit sind verschiedene Hypothesen über den Ursprung der Architektur der Berber entwickelt worden<sup>43</sup>, die man, bei aller Problematik, als Ureinwohner Nordafrikas bezeichnen kann.

Was wir jetzt als Berberisch und Berber bezeichnen, sind laut *Gabriel Camps*<sup>44</sup> nur mehr die „Scherben“ einst mächtiger Reiche und einer eigenständigen Zivilisation. Für den französischen Historiker *Henri Terrasse* (1895-1971) geht die Architektur der Berber vornehmlich auf die Römer zurück. Nach *Henri Terrasse* ist das römische *castrum* mit seinen beiden rechteckig verlaufenden Achsen der Prototyp der prä-saharischen Dörfer, der *qṣūr*. Andere Wissenschaftler, wie *Jacques Menuié*, stellen Einflüsse aus Mesopotamien und dem alten Ägypten fest, das ab dem 13. vorchristlichen Jahrhundert regelmäßig von Berberstämmen bedroht worden ist.

*Jean Mazel* dagegen nimmt an, der Ursprung dieser Architektur liegt im Süd-Jemen, im *Ḥaḍramawt*, und sei durch die Dynastie der *Himyariten*, die zu Beginn des ersten Jahrtausends n. Chr. Jemen beherrschten, exportiert worden. Und es wird nicht ausgeschlossen, dass die in den *Maḡrib* vordringenden arabischen Stämme der *Bani Hilāl* und der *Bani Maʿqil* im 10. Jahrhundert in ihrem Gefolge jemenitische Handwerker mitgebracht haben.

Unter einer *qaṣba du sud* versteht man die befestigten Bauten, die an einst strategisch wichtigen Orten errichtet worden sind.

Der arabische Begriff *qaṣba* bedeutet Festung (Fort), die von Mauern umgeben ist. Diese Bezeichnung ist aber auch für arabische Altstädte gebräuchlich (zum Beispiel: *qaṣba der Oudaïas* in *Rabat*).

Heute allerdings ist der Begriff *qaṣba* ausgeweitet worden und umfasst die meisten Bauten im Hohen Atlas und im Anti-Atlas, die Befestigungselemente aufweisen: die Wohnburg (*tighremt*), das von Mauern umschlossene Dorf (*qṣar*) und den burgähnlichen Speicherbau (*agadir*).

Die *qaṣba* wird also oft als Oberbegriff für Lehmburgen verwendet und ist im engeren Sinn der Wohnsitz einer einflussreichen Berberfamilie, manche könnte man beinahe als Adelspaläste bezeichnen.

Am Beispiel der *qaṣba* von *Taurirt* kann man sehen, wie sich diese aus zwei bescheidenen kleinen Ansiedlungen (*tighremt*) zu einer wahrhaft befestigtem Siedlung entwickelt hat. Weshalb man zwischen den Begriffen *qaṣba* und *tighremt* (berberische Bezeichnung für die arabische Bezeichnung *qaṣba*) unterscheiden muss.

---

<sup>42</sup> Siehe: *Wrage*

<sup>43</sup> Siehe: *Adam, Wrage*

<sup>44</sup> Siehe: *Camps*



Bild 66: *tighremt*

*Neumann* <sup>45</sup> engt den Begriff *qasba* auf die Bauten der großen Herren des Südens ein (z.B. der *Glaoui*).

*qsabi*, *qsūr* und *agadir*, aus Stampferde, aus luftgetrockneten Lehmziegeln oder Naturstein gebaut, sind alle durch bestimmte charakteristische Züge gekennzeichnet: durch ihre Anpassung an die klimatischen Bedingungen, durch die Verschmelzung mit der Landschaft, durch die Einfachheit ihrer uralten architektonischen Formen, durch die Harmonie ihrer Proportionen und Schlichtheit der Ausschmückung durch Ornamente.

Die Mauern aus Lehm werden auf ein Fundament aus Stein gesetzt. Der zur Herstellung der Lehmziegel verwendete Lehm wird oft aus weiter Entfernung herbeigeschafft – sei es wegen seiner besonders guten Qualität, sei es wegen seiner besonderen Farbe. Der Lehm wird zu einem dickflüssigen Brei verarbeitet, in Holzmodel von unterschiedlicher Größe gegossen, mit der Hand verstrichen und an der Sonne getrocknet. Für Lehmziegel von guter Qualität darf die Lehmerde keinen Sand enthalten. Sie wird oft in den Gärten ausgehoben und mit frisch gedroschenem Stroh vermischt. Innerhalb von vier bis fünf Tagen sind die Ziegel trocken. Die Holzmodel bestehen in der Regel aus zwei Kammern. Damit lassen sich zwei Lehmziegel auf einmal herstellen.

Die sehr dicken Mauern bestehen in den unteren Partien aus Schichten großer, zuvor in Modeln gefertigter Quader aus Stampferde, die auf eine spezielle Art versetzt werden: Eine jede Schicht aus Lehmquadern wird durch eine horizontal verlaufende Ritze optisch und technisch getrennt. Diese Schichtbauweise wird auch Binder-Technik genannt. Sie wird heute allerdings kaum mehr verwendet, und es sind nur mehr wenige Bauten, die in dieser Binder-Technik existieren.

<sup>45</sup> Siehe: *Neumann*, S.87 - 88

Die Schichtbauweise wurde durch die Schalungsbauweise abgelöst<sup>46</sup>. Die Lehmquadern werden direkt auf der Mauer in Holzschalen gegossen; Schicht um Schicht wächst so die Fassadenmauer in die Höhe.

Der Vorteil liegt dabei darin, dass mittels der Schalungstechnik zwar relativ rasch gebaut werden kann, der Nachteil dabei ist, dass der direkt in die Schalung gegossene Lehm weit weniger schnell austrocknet als die auf herkömmliche Weise an der Sonne getrockneten Quader und Ziegel. Es kommt deshalb oft zu Rissbildungen. Je weiter die Mauer in die Höhe wächst, desto schmaler wird gebaut: Die großen Lehmquadern, sei es in Binder-Technik oder Schalungsbauweise, werden durch Lehmziegel abgelöst, die sich wie eine Klammer auf die unteren Mauernteile legen und deren Auseinanderbrechen verhindern.



Bild 67: *qasba Taourirt*

Die unteren, in Schalungsbauweise errichteten Mauerteile bleiben zumeist „kahl“. Nur die oberen, mit Lehmziegeln errichteten Partien der *qasba* weisen Ornamente auf. Sie bestehen aus aufgesetzten Ziegeln, die je nach kunstvoller Anordnung den Ornamenten ihre spezifische Form verleihen.

---

<sup>46</sup> Siehe: *Lehner*, Seite 96

### 4.3.2. Die Speicherburg *agadir*

Im südlichen Marokko, im Gebiet des Anti-Atlas, findet man aus Stein oder Lehm errichtete Bauten, die als Gemeinschaftsspeicher <sup>47</sup> eines Clans dienen, wobei aber jede Familie einen abschließbaren Raum für ihr Eigentum hat. Die ganze Anlage wird gemeinsam verwaltet und instand gehalten und diente bei feindlichen Angriffen auch als Fluchtburg. Ein *agadir* ist oft von Verteidigungswällen umgeben.

In diesen Speicherburgen werden sowohl die Vorräte als auch der Besitz von Waffen und Schmuck der Bewohner eines Dorfes verwahrt. Die Gesamtanlage wird in Gemeinschaftsarbeit erbaut, die Einzelkammern jedoch von ihren jeweiligen Besitzern. Einige Speicherburgen sind über 1000 Jahre alt. Beachtenswert sind der *agadir Tasguent* und die Speicherburg der *Ait Aïssa*<sup>48</sup>.

Eine solche Speicherburg beinhaltet meist auch das Grab eines Heiligen, der der Ahnherr des Clans ist. Daher gilt ein *agadir* auch als heiliger Bezirk, wo keine Gewalttaten erlaubt sind.

Der *agadir* wird von einem gewählten Aufseher, dem *amīn*, bewacht, der nur ihm bekannten oder empfohlenen Personen Eintritt gewährt. Ein Verwaltungsrat aus mehreren Familienoberhäuptern ist für organisatorische Fragen zuständig.

Es gibt zwei Typen von Speicherburgen:

- Der Zellen-*agadir* (im Anti-Atlas)

Hier gibt es schmale Gänge, die zu den Türen der gleich großen zellenartigen Kammern führen. Diese liegen in meist drei Etagen übereinander. Die Zellen sind mit Türen verschlossen, eineinhalb bis zwei Meter breit und fünf bis zehn Meter lang. Da das Erdgeschoß oft feucht ist, im obersten Stockwerk aber Regen eindringen kann, wenn das Dach beschädigt sein sollte, sind die mittleren Etagen begehrt.

- Der Hof-*agadir* (in den südlichen Hängen des Anti-Atlas)

In diesen sind die Kammern um einen oder mehrere Höfe gruppiert. In diesen kann man auch das Vieh unterbringen. Die einzelnen Etagen kann man durch treppenartige Steinplatten oder Holzträger erreichen.

Wegen des inzwischen erfolgten gesellschaftlichen und politischen Wandels verlieren die Speicherburgen ihre Bedeutung. Die Überfälle von Nomaden und Nachbarstämmen haben aufgehört.

### 4.3.3. *qṣar*

<sup>47</sup> Siehe: *Neumann*, S.72

<sup>48</sup> Siehe: *Wrage* (Merian, 9/XVI), S.52

*qṣar* (Plural *qṣūr*) ist eine Großsiedlungsform im südlichen Marokko, vor allem im *Tafilalt* und im *Drâa*-Tal verbreitet.

Diese Siedlungen wurden von der bäuerlichen Bevölkerung innerhalb oder am Rande von Oasen errichtet. Die Orte sind befestigt und von Wehrmauern umgeben und besitzen an den Außenseiten mehrere Türme.

Diese Wehrhaftigkeit sollte die sesshafte Bevölkerung vor den Übergriffen der Nomadenstämme schützen.

Die *qṣūr* wurden als geplantes, einheitliches Ganzes errichtet, wobei die Straßen in einem geometrischen Muster angelegt wurden und die Hauptstraße meist in Ost-West-Richtung verläuft (Bild 68)<sup>49</sup>. Es gibt aber auch ringförmige *qṣūr*. Zwischen den einzelnen Häusern gibt es auch kleine Gärten.

Ein *qṣar* kann aus fünf bis sechs Häusern bis zu mehreren Hundert bestehen. Wurde ein *qṣar* zu klein, so wurde er nicht erweitert, sondern man errichtete einen weiteren *qṣar*.

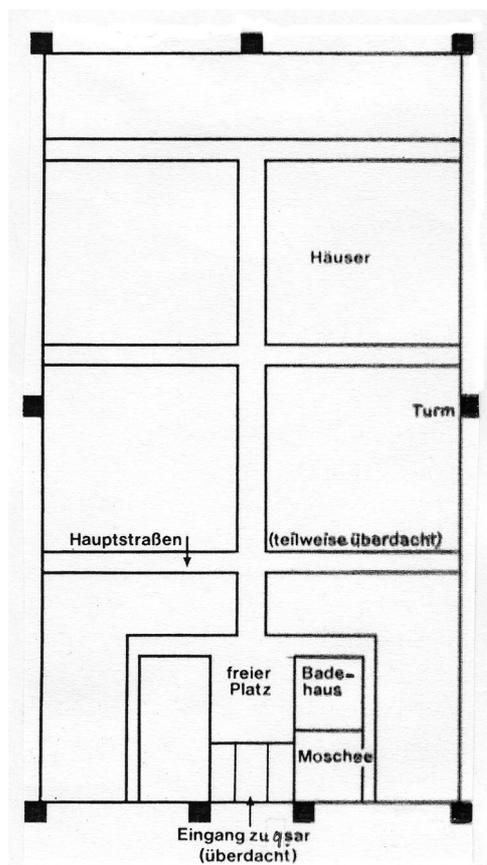


Bild 68: Grundschema eines *qṣar*-Dorfes

Nur ein Tor führt in einen *qṣar*<sup>50</sup>. Es gibt nur wenige allgemeine Freiflächen und diese befinden sich vor allem im Torbereich. Dort befinden sich auch die Moschee, das *ḥammām* und der Brunnen.

<sup>49</sup> Siehe: Neumann, S.78

<sup>50</sup> Siehe: Lehner, S.86

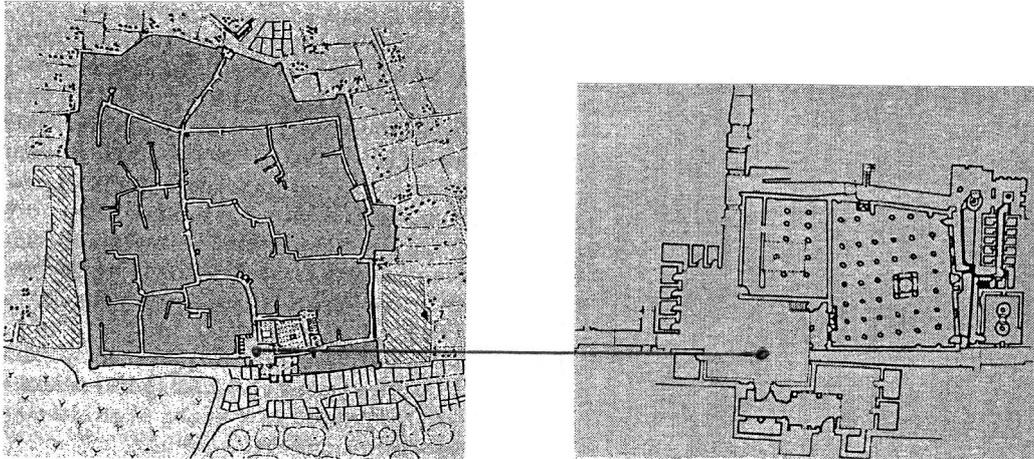


Bild 69: Zugang zum *qsar* (Beispiel: *Goulmima*)

Diese Dörfer sind gekennzeichnet durch eine hohe Bebauungsdichte, die es ermöglicht, eine enge Umfassungsmauer zu bauen. Die Häuser sind eng aneinander geschlossen und es sind viele der schmalen Gassen noch überbaut.

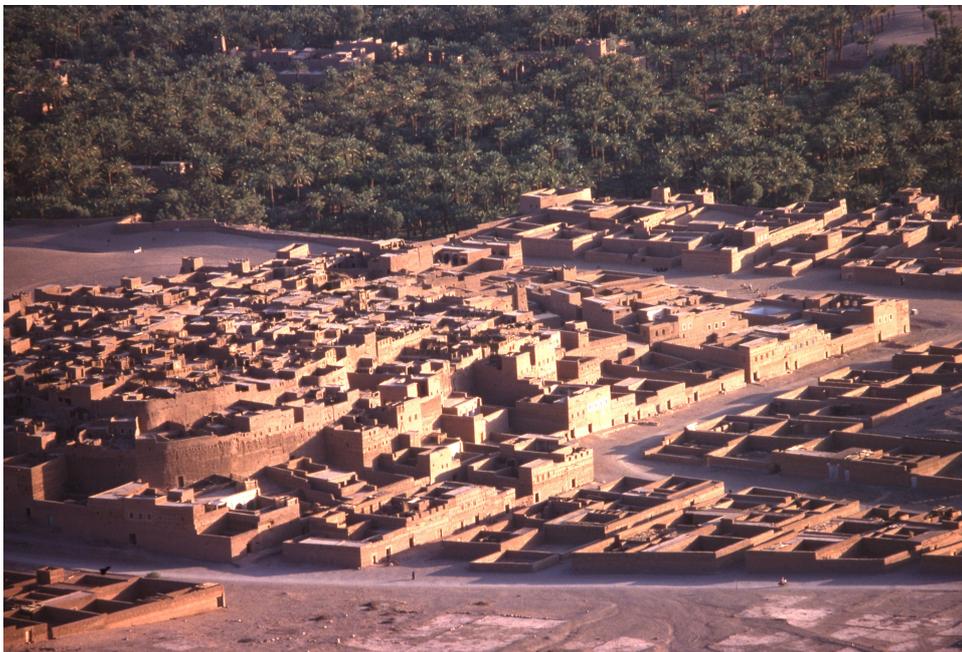


Bild 70: *qsar Amzrou* bei *Zagora*

Im Falle eines Angriffs können sich die Verteidiger enger zusammenschließen und das Dorf bietet eine geringere Angriffsfläche. Diese kompakte Bauweise ist eines der wichtigsten Merkmale einer solchen Siedlung und ist ausschließlich auf die Verteidigungsfähigkeit des Dorfes ausgerichtet.

Als einer der schönsten *qsūr* gilt *Aït Benhaddou* (Bild 71 und 71a), aus dem einige *tigermatin* herausragen (heute UNESCO-Weltkulturerbe).



Bild 71: *Aït Benhaddou*

#### 4.3.3.1. Das *q̣sar*-Haus

Die *q̣sar*-Häuser wurden auf Parzellen mit Grundflächen von 100 bis 250 Quadratmetern errichtet und besitzen meist zwei bis drei Geschöße.

Die *q̣sar*-Häuser (Bild 76, Seite 88) sind teils aus Stampflehm<sup>51</sup>, teils aus Lehmziegeln erbaut. Beim Stampflehm wird zwischen zwei Schalbrettern eine Mischung aus Lehm, Stroh und kleinem Kies hineingefüllt und festgestampft. Nach dem Trocknen wird die nächste Schicht aufgesetzt.

Die Mauern verjüngen sich nach oben, da sie unten dicker ausgeführt werden, das Obergeschoß weist eine geringere Stärke auf. Manche Häuser besitzen an den Außenmauern Verzierungen mit geometrischen Formen.

Die Räume des nach außen abgeschlossenen *q̣sar*-Hauses (Bild 72) öffnen sich zum Innenhof, dem patio-artigen Zentralraum, der aber gedeckt ist. Von diesem tritt man in benachbarte kleinere Räume. Der Zentralraum wird im Erdgeschoß durch Säulen gestützt, in der Mitte der Decke befindet sich eine Öffnung durch die das Licht von oben einfallen kann<sup>52</sup>.

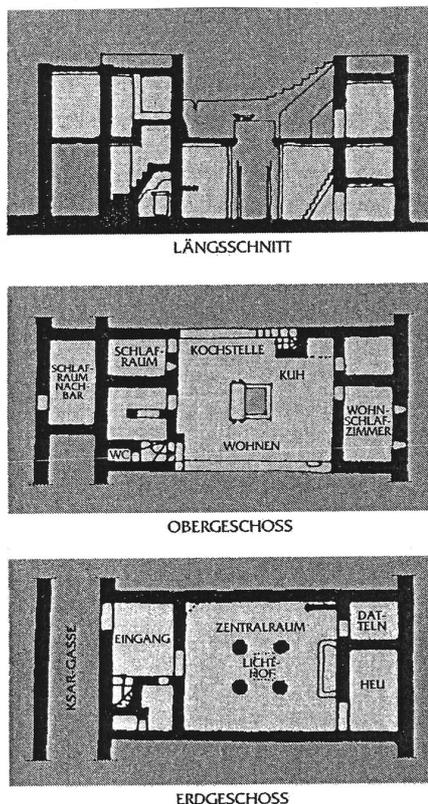


Bild 72: *q̣sar*-Haus: Längsschnitt, Grundrisse des Erdgeschoßes und des Obergeschoßes

<sup>51</sup> Siehe: *Neumann*, S. 80 ff.

<sup>52</sup> Siehe: *Lehner*, S. 87 ff.

Manchmal wird im Mittelraum das Vieh untergebracht, in den Seitenräumen werden die Vorräte gelagert (in den südlichen *qşūr*).

Im zweiten Geschoß befindet sich ebenfalls ein Zentralraum mit einer Öffnung nach oben. Dieser dient der Familie als Wohnraum.

Hier ist auch die Kochstelle untergebracht. Die kleinen Seitenzimmer dienen als Schlaf- und Gästeräume. In den nördlichen *qşūr* dient das untere Geschoß zum Wohnen und das Obergeschoß als Vorratslager.

Der schönste und bestausgestattete Wohnraum, der als Wohn-Schlafzimmer eingerichtet ist, liegt im obersten Geschoß, wo auch die Gäste empfangen werden. Die Dachterrasse wird im Winter benützt, um sich in der Sonne zu wärmen, und im Sommer, um in den kühleren Nächten dort zu schlafen.

#### 4.3.4. Die Wohnburg *tighremt*

Der Begriff *tighremt* (Plural: *tigermatin*) ist berberisch und das feminine Diminutiv von *irherm*.

Viele *tigermatin* sind heute dem Verfall preisgegeben. In den Verbreitungsgebieten der *qsūr* und *tigermatin* ist eine Vielzahl von Berberstämmen ansässig.

*Gabriel Camps* sagt in seinem Werk „*Berbères, aux marges de l’histoire*.“<sup>53</sup> von den *tigermatin* und *qşabi*: „Nirgendwo (sonst?) in Nordafrika findet man solche Bauten, hochmütig und schön zugleich, echte Meisterwerke einer edlen Architektur, erbaut aus den bescheidensten Materialien.“

Die *tighremt* ist in den Tälern des Hohen Atlas sowie im *Dadès*-Tal und seinen Nebentälern anzutreffen, in Gebieten einer Oasenkultur.

Die *tighremt* ist die Wohnburg einer Großfamilie der Oberschicht, ein Adelssitz mit dem Charakter eines Prestige-Baus.<sup>54</sup> Der massige Baukörper hat einen quadratischen Grundriss, ist zwei bis sieben Stockwerke hoch und besitzt dekorativ ausgestaltete Ecktürme mit Zinnen.

Man findet die *tigermatin* allein stehend, manchmal auch in Gruppen oder innerhalb eines *qşar*. Auch dort wird aber ihre Solitärstellung sichtbar, da sie sich durch ihre Höhe über die übrigen *qşar*-Häuser erheben, wie zum Beispiel in *Ait Benhaddou* (Bild 71, Seite 81).

Durch ihre geschlossene wehrhafte Einheit im Erscheinungsbild und ihre vertikale Architektur – ihre Höhe – repräsentieren die *tigermatin* eine Machtstellung.<sup>55</sup>

Die Entstehung der *tighremt*:

Der Bautyp der *tighremt* könnte von der *qşar*-Siedlung abgeleitet sein, wobei ihre Struktur verkleinert und vereinfacht wurde (sozusagen ein „Mikro- *qşar*“) oder vom *qşar*-Haus entwickelt sein, durch räumliche Erweiterung und gestalterische Steigerung.<sup>56</sup>

Man unterscheidet bei der *tighremt* zwischen dem Hoftyp (Bild 73) und dem Gangtyp (Bild 74).

Der „Hoftyp“ hat einen symmetrischen Grundriss<sup>57</sup> und wird von „einem“ Familienverband bewohnt. Dieser Bautyp, in den Tälern der südlichen Ebenen anzutreffen, hat einen patio-artigen Zentralraum (wie beim *qşar*-Haus), mit einem Lichtschacht. Die Räume gruppieren sich um diesen Zentralraum (Hofraum).

---

<sup>53</sup> Siehe: *Camps*

<sup>54</sup> Siehe: *Lehner*, S. 88

<sup>55</sup> Siehe: *Lehner*, S. 90

<sup>56</sup> Siehe: *Lehner*, S.89

<sup>57</sup> Siehe: *Adam*

Beim „Gangtyp“ – im Gebirge zu finden – sind die Räume nicht zu einem zentralen Raum hin orientiert, sondern der Grundriss wird durch eine Haupt- und Nebenachse zerteilt, die der Erschließung der Räume dienen. Dadurch wird der Grundriss in vier gleiche Quadranten geteilt, die auch als getrennte Wohneinheiten dienen können.

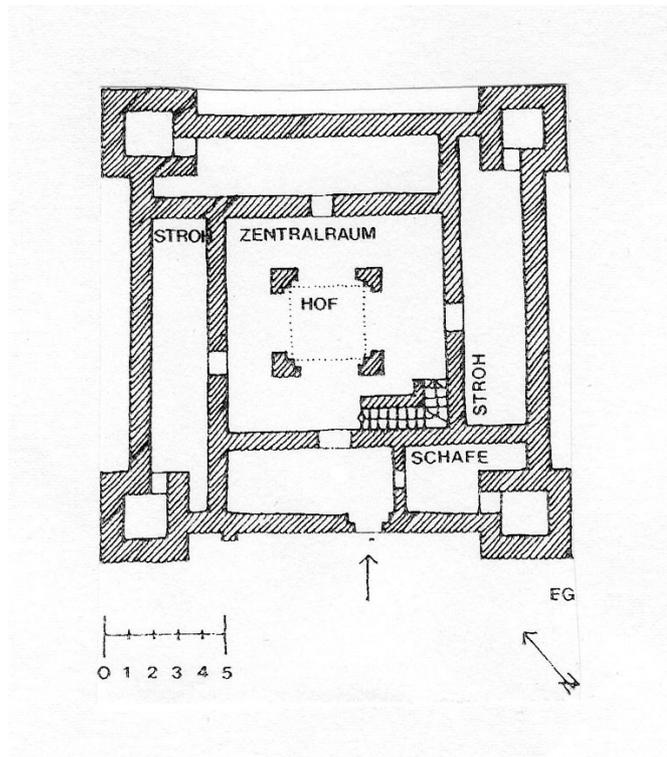


Bild 73: Hoftyp eines *tighremt*

Diese „gleichteilige“ Struktur des Erdgeschoßes setzt sich aber in den oberen Geschoßen nicht fort. Im dritten Obergeschoß löst sich die klare Vierteilung auf. Schließlich können oben die Terrassen auf verschiedenen Höhen liegen und damit löst sich der Baukörper in seiner äußeren Symmetrie auf.

*Lehner* sieht in dieser räumlichen Entwicklung eine Ähnlichkeit mit dem *Darhan*-Haustyp im 6000 Kilometer entfernten Jemen. Auch das Nutzungskonzept ist ähnlich.

Durch die Geschlossenheit der Baukörper der *tigermatin* sind Erweiterungen nur nach oben, durch Zubauten auf der Dachterrasse möglich oder durch Zubau niedrigerer Baukörper (Wohnräume für Abhängige oder für Vorratsräume und Stallungen), die mit einer Mauer umgeben werden.

In den unteren zwei bis drei Geschoßen sind kaum Öffnungen nach außen angebracht.

Die Grundrisse Bild 74) der Stockwerke<sup>58</sup> zeigen, dass die Symmetrie stufenweise derart verändert ist, als im Erdgeschoß die Räume doppelt

<sup>58</sup> Siehe: *Lehner*, S. 92

symmetrisch angeordnet sind, während sich in den beiden ersten Obergeschoßen nur noch diagonal zueinander liegend eine gleichartige Anlage ihrer Räume zeigt. Im dritten Obergeschoß werden die Räume bereits als Speicher für die Tierhaltung und andere Zwecke verwendet und darüber löst sich die Symmetrie durch eine unregelmäßige Anlage von Terrassen auf verschiedenen Höhen auf.

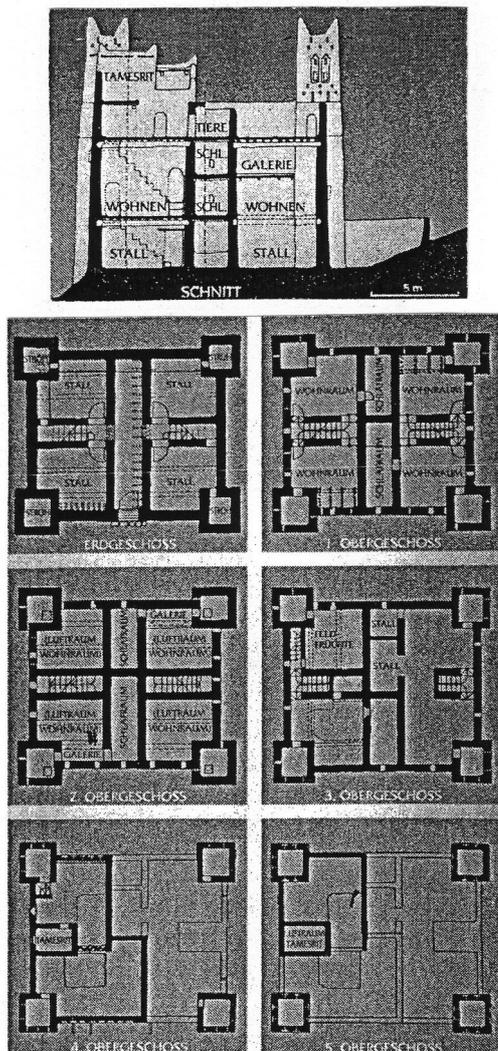


Bild 74: Schnitt durch eine *tighremt* (Gangtyp) sowie Grundrisse der verschiedenen Stockwerke

Wie beim *q̄sar*-Haus dient das untere Geschoß als Lagerraum und für Stallungen, hier für das Großvieh. Auch im ersten Stockwerk sind oft Tiere untergebracht. Im ersten Stockwerk befindet sich der zentrale Wohnraum mit den herum anschließenden Wohn- und Lagerräumen.

Das zweite Obergeschoß wird oft von einem zentralen, oben offenen Raum, einem Dachhof und angrenzenden Mehrzweckräumen gebildet. Über den äußeren Räumen liegen Dachterrassen.<sup>59</sup>

<sup>59</sup> Siehe: Adam, S. 127

Als Baumaterial werden für die Basis Natursteine verwendet, ebenfalls für kleinere Tür- und Fensterstürze. Für größere Fenster- und Türstürze werden Palmholzbalken verwendet.

Darüber werden die unteren Geschoße mit Stampflehm erbaut. Erst die oberen Mauern, jene die mit Dekor ausgestattet werden, sind mit Lehmziegeln errichtet.

Für die Deckenkonstruktionen werden auf Holzbalken Bambusstäbe mit einem Lehmbedeckung verlegt.

Als Schutz gegen den Regen werden Mauerkronen und Türme mit herausragenden Natursteinen oder Brettern, Bambusstäben und Zweigen abgedeckt.

An den oberen Mauerteilen und den Türmen hat man Dekors gestaltet, wobei Schachbrettmuster, gerade Linien und Rauten zu finden sind. In Empfangsräumen im Inneren sind oft die Decken bemalt.



Bild 75: *tighremt*

#### 4.3.5. Vergleich von *qṣar* und *tighremt*

Beide Hausformen sind aus Lehm erbaut und im Süden Marokkos beheimatet.

Das *qṣar*-Haus weist stets eine flexible Raumaufteilung<sup>60</sup> auf, die eine Erweiterung möglich macht und durch die Aneinanderreihung mehrerer Häuser eine dörfliche Struktur ergibt.

Im Gegensatz dazu ist die *tighremt* (nur von einer oder mehreren verwandten Familien bewohnt) ein von vorneherein geschlossener Baukörper, als Einzelbau konzipiert. Ihre ausgeprägt symmetrische Raumaufteilung, die quadratische Grundfläche, mit oder ohne Innenhof (infolge der Witterungsverhältnisse im Gebirge ist der Bau eines Innenhofes oft nicht angebracht) und ihre markanten Eckzonen erlauben keine räumliche Erweiterung.

Das *qṣar*-Haus zeigt keine starren Symmetrien. Da die einzelnen Häuser dicht eingezwängt in die enge Verbauung des Dorfes errichtet werden, wäre eine Berücksichtigung festgelegter Symmetrien nicht möglich.

Bei der *tighremt* sind die Symmetrien der einzelnen Räume jedoch bewusst als Gestaltungselement eingesetzt.



Bild 76: qṣar

Um das einzigartige Erbe der Kultur der Berber zu erhalten wurde auf Initiative von König *Hassan II.* in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts in *Warzazāt* das *Centre de Conservation de Réhabilitation du Patrimoine Architectural des*

---

<sup>60</sup> Siehe: *Lehner*, S.93

*Zones Atlasique et Subatlasique* (CERKAS) gegründet. Neben der Restaurierung von schützenswerten Objekten wurde mit technischer Hilfe der *Ecole Polytechnique Federal de Lausanne* (EPEL) und dem Berner Architekten *Hans Hostettler*<sup>61</sup> ein groß angelegtes Inventarisierungsprogramm der *qṣūr* im *Drâa*-Tal durchgeführt, das im Frühling 2007 abgeschlossen worden ist.

Es wurde mit Hilfe von Luftaufnahmen, Vermessungen, Zeichnungen und lokal erhobenen Daten der aktuelle bauliche Zustand von insgesamt um die 200 *qṣūr* festgestellt. Ziel ist Revitalisierung und Sanierung von Wohnhäusern, Koranschulen, Schulen, Moscheen, Bädern, Läden, kleinen Handwerksbetrieben, um die lokalen Strukturen so weit zu stärken, dass die Bewohner entsprechende Wohnqualität und Verdienstmöglichkeit vorfinden.



Bild 77: *tighremt*, diesmal mit nur zwei Ecktürmen

---

<sup>61</sup> Siehe: Interview *Hostettler* und *Lüthi*

#### 4.3.6. Ursprung der *qaşba*

Im Unterschied zum geplanten *qşar* ist eine *qaşba* eine mit der Zuwanderung ihrer Bewohner wachsende Siedlung.<sup>62</sup>

*Qşar* wird manchmal irreführend mit *qaşba* gleichgesetzt, wohl weil eine *qaşba* gelegentlich ein *qşar* dominiert. Es bedeutet jedoch der arabische Begriff *qaşba* im *Mağrib* Festung und dementsprechend ist diese meist von einer Mauer umschlossen.

Mit dem einschränkenden Begriff *qaşba* bezeichnet man nach *Neumann*<sup>63</sup> die Bauten der Feudalherren des Südens, die zuerst eigene *tigermatin* außerhalb der Dörfer, vorerst noch mit starkem Verteidigungscharakter, errichteten. Allmählich wurden diese Familienburgen jedoch zu klein und es wurden weitere Gebäude angebaut, um die mit wachsendem Einfluss größer werdende Zahl von Frauen, Dienern und Gästen unterzubringen, was zu dem größeren Komplex der *qaşba* führte, die mit einer Mauer umgeben wurde.



Bild 78: *qaşba Taourirt* bei *Warzazāt*

Die Häuser innerhalb der *qaşba* sind weniger einheitlich, man findet hier auch Patio-Häuser und Hofhäuser verschiedener Typen.<sup>64</sup>

<sup>62</sup> Siehe: *Vege sack*, S.110

<sup>63</sup> Siehe: *Neumann*, S.87

<sup>64</sup> Siehe: *Vege sack*, S.110

Diese *qṣabi* sind in der zweiten Hälfte des 19. oder am Beginn des 20. Jahrhunderts entstanden.

Diese außerhalb der Dörfer errichteten Anlagen, die auch Elemente europäischer Architektur enthalten, sind eigentlich ein Fremdkörper und wurden von der Bevölkerung oft genug als solche empfunden, denn ihre Bauherren waren meist Angehörige des Clans der *Glaoui*, der mit Zustimmung der französischen Kolonialherren den Süden von Marokko kontrollierte und dort auch die Steuern eintrieb.

#### 4.3.6.1. *Taourirt, qašba der Glaoui bei Warzazāt*

Sie wurde von der Dynastie der *Glaoui*<sup>65</sup> anfangs des 20. Jahrhunderts bis in die 20er Jahre errichtet. Sie enthält auch städtische Bauelemente.

Zuerst bestand nur eine *tighremt*, die nach und nach erweitert wurde.

Sie soll ursprünglich vom Schwiegervater des *Hamadi Glaoui* errichtet worden sein. *Hamadi* wurde 1894 von Sultan *Hassan I.* zu seinem Vertreter in den südlichen Provinzen ernannt. Nach der erfolgreichen Niederschlagung einer Rebellion entwickelte sich *Taourirt* zum Machtzentrum der Region und *Hamadi* begann mit dem Ausbau der *qašba*. An die ursprüngliche *tighremt* wurden auf allen Seiten weitere Gebäude angebaut. Auch eine zweite *tighremt* war vorhanden.

An den weitläufigen Gebäudekomplex schließt sich ein *qšar* an, von einer Mauer umgeben. Die Gesamtfläche erstreckt sich über etwa 15000 Quadratmeter und ist beinahe eine kleine befestigte Stadt.



Bild 79: Teil der *qašba* der *Glaoui*

Im gegenwärtigen Zustand hat das mehrgeschossige Hauptgebäude keine Ecktürme und besitzt eine erhebliche Anzahl großer Fenster – ein Einfluss europäischer Architektur. Die Dächer tragen Zinnen, die aber keine militärische Bedeutung haben. *Hamadi* ließ sich auch von den Palästen in *Marrākuš* inspirieren.

---

<sup>65</sup> Siehe: CERKAS



Bild 80: Grundriss der *qaşba*

Das Gebäude enthält zahlreich Privatzimmer, einen Audienzsaal sowie einen Empfangsraum für die Gäste (*tamesrit*). Da die Räume zu verschiedenen Zeiten gebaut wurden, sind sie unterschiedlich hoch. Die Decken bestehen aus bemaltem Zedernholz. Die Wände sind zum Teil mit Fliesen bedeckt. Die Lehmmauern der Fassaden enthalten Blendbögen und geometrische Dekormuster.

Die *qaşba* wurde von den Söhnen des *Hamadi* nach der Unabhängigkeit Marokkos und nachdem sie ihre überragende Stellung verloren hatten, an die Gemeinde *Warzazāt* verkauft, die sich um die Restaurierung bemühte.



Bild:81: Eingangsbereich der *qaşba*

#### 4.3.7. Das einfache Haus im Süden

Der verbreitete Haustyp der ärmeren Leute im Süden ist ebenso wie in den nördlichen Gebirgslandschaften der Typ des *taddart* (Bild 63, Seite 72), manchmal aus Stein, zum Beispiel in *Tafraoute* (Häuser aus Bruchsteinen, verputzt), überwiegend aber aus Lehm gebaut, eingeschossig und mit rechteckiger Grundfläche<sup>66</sup>.

Im Gegensatz zu den im *Rif*-Gebirge vorkommenden Satteldächern, findet man im Süden Marokkos Flachdächer.

Mehrere solcher Häuser, um einen Hof gruppiert, bilden ein Gehöft.



Bild 82: Einfache Lehmhäuser

<sup>66</sup> Siehe: *Neumann*, S. 68

#### 4.3.7.1. Das Lehmhaus der Familie *Ezzair*

Das Haus der Berber-Familie *Ezzair*<sup>67</sup> befindet sich am Rand der größeren Gemeinde *Ait Ourir*, 30 Kilometer südöstlich der Stadt *Marrākūš*, der heute noch von Berberstämmen des Hohen Atlas bewohnten südlichen „Hauptstadt“ Marokkos. Das Dorf *Ait Ourir*, eine inzwischen zu einer veritablen „Stadt“ angewachsene Ortschaft, liegt am östlichen Rand der Region des *Haouz*, der Ebene, die *Marrākūš* umgibt. In der Nähe von *Ait Ourir* befindet sich die heute zerfallende Lehmurg der Dynastie der *Glaoui*, die bis zur Unabhängigkeit Marokkos große Teile des Hohen Atlas beherrscht hat.

Heute leben die Nachkommen des „großen *Glaoui*“, der in der Protektoratszeit mit den Franzosen zusammengearbeitet hat, zwar in Rabat, doch ein Hauch der Vergangenheit ist noch in *Ait Ourir* spürbar. Der Ort liegt an der Straße, die über den Pass *Tizi-n-Tichka* führt, und sein malerischer Wochenmarkt spiegelt die landwirtschaftliche Bedeutung des *Haouz* wieder. Denn nach wie vor gehören riesige Ländereien, die trotz des in den Siebzigerjahren des 20. Jahrhunderts gebauten Bewässerungskanal immer noch nicht intensiv genutzt werden, der Familie *Glaoui*.

Die *Ezzairs* gehören, sozial gesehen, der Unterschicht Marokkos an. Das Land, auf dem sie leben, ist im Besitz der Familie *Glaoui*, die trotz mancher Bodenreformen wie die meisten Großgrundbesitzer am traditionellen Pachtsystem, dem so genannten *hammes*, festhält. Das System des *hammes* (abgeleitet von dem arabischen Wort *hamsa* = fünf) ist äußerst kompliziert. In der Regel muss der zumeist sehr arme Pächter ein Viertel bis ein Fünftel der Ernte dem Grundbesitzer abliefern. Es existieren nach wie vor unzählige Nuancen des *hammes*-Systems. Üblicherweise bebaut ein *hammes*-Pächter zwar das Land des Großgrundbesitzers, aber im Falle der Familie *Ezzair* besteht eine „Arbeitsteilung“ insofern, als die Familie mit Hilfe der Kinder das Vieh (hauptsächlich Schafe und Ziegen, die teils im Besitz der Familie sind, teils dem Großgrundbesitzer gehören) betreute, die Olivenernte und Orangenernte einbrachte, aber das Land nicht bebaute. Dafür war eine andere Pachtfamilie zuständig, die im gleichen Gehöft wohnte.

Vater *Ezzair*, der im Alter von nur 56 Jahren gestorben ist, war für die Bewässerung der Felder verantwortlich. Wenn der aus dem Hohen Atlas kommende Fluss *Oued Ermat* - in der Regel ein dürftiges Rinnsal – nach heftigen Regenfällen oder einem starken Gewitter viel Wasser führte, leitete er das Wasser mittels kleiner, von ihm ausgehobener Kanäle auf bestimmte Felder, deren Umrandungen er mittels einer einfachen Hacke mit Lehm befestigte. Es kam durchaus vor, dass der Vater mitten in der Nacht aufstand, in der einen Hand eine Petroleumlampe, in der anderen seine Hacke, um das kostbare Nass in einer nur ihm bekannten Reihenfolge auf die Felder zu leiten.

Das von den *Ezzairs* bewohnte Gehöft, von dem sie nach eigenen Angaben nicht vertrieben werden können, ist ein unspektakulärer flacher, freistehender und, von

---

<sup>67</sup> Siehe: Interview mit Herrn *Walter Lüthi*, Bern (Diese Informationen beruhen auf der persönlichen, jahrelangen Freundschaft von Herrn *Lüthi* und der Familie *Ezzair*.)

außen betrachtet, einfacher Bau aus rötlichem Lehm, wie er zu tausenden in der *Haouz*-Ebene zu finden ist. Die an der Luft getrockneten Ziegel aus einem Gemisch von Erde und Stroh werden in traditioneller Weise mit Hilfe der Nachbarn selber hergestellt. Das Haus entspricht dem einfachsten Haustyp armer Bauern.

In der Grundform weist ein solches Haus mit flachem Dach, das *taddart* genannt wird, eine quadratische Grundfläche auf, mit Stallungen, Wohnräumen und Vorratskammern, die um den Innenhof gruppiert sind.

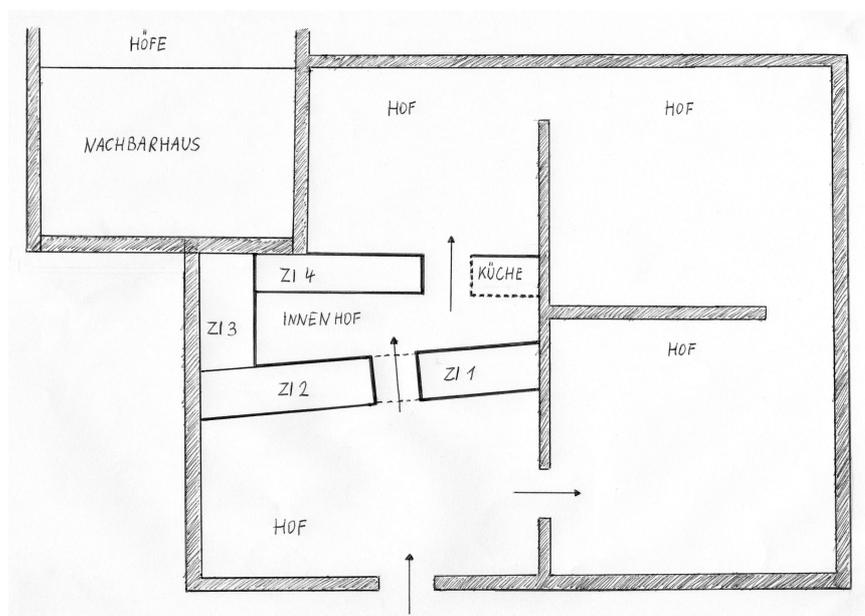


Bild 83: Plan des Hauses der Familie *Ezzair*

Am Beispiel des Hauses *Ezzair* zeigen sich deutlich die Variationen des Grundprinzips der ländlichen, freistehenden Häuser: aus zwei Häusern entsteht ein Gehöft, bestehend aus Wohnbereichen und Höfen. Aus mehreren Gehöften entstehen, ohne feste Planung, Dörfer. Das Gehöft, in dem die *Ezzairs* wohnen, besteht aus zwei getrennten Wohnbereichen. Es nimmt sich mit den die Wohnbereiche umgebenden, durch Lehmmauern getrennten Höfen (Bild 83) wie ein veritables Labyrinth aus. Die Höfe, welche die Wohnbereiche der beiden Familien großräumig schützend umgeben, dienen hauptsächlich als Stallungen für die Tiere, mehrheitlich sind es Schafe und Ziegen. Tagsüber werden sie auf den Feldern geweidet.

Die Häuser jener wohlhabenderen Bauern, die ebenfalls abseits der Dörfer wohnen, sind nach dem gleichen Prinzip des *taddart* (Bild 63, S.72) gebaut; sie unterscheiden sich im Vergleich zur Kargheit des Gehöftes der Familie *Ezzair* oft durch einen mit Arkaden ausgestatteten Innenhof, von dem aus die einzelnen Zimmer betreten werden. Deren Größe ist in allen Bauernhäusern in etwa immer dieselbe, zumindest in der Breite, denn diese ist durch die Länge der Deckenbalken aus Eukalyptusbäumen vorgegeben. Sie beträgt in der Regel um die zwei Meter. Die Länge der schmalen Räume, die oft nur eine Eingangstüre

und eher selten ein Fenster auf den Hof aufweisen, beträgt in der Regel zwischen drei und vier Meter.

Das ist auch im Haus der *Ezzairs* nicht anders. Um den Hof, der ein unregelmäßiges Rechteck bildet, gruppieren sich vier Zimmer, die je nach Bedarf als Wohn-, Arbeits- oder Schlafräum dienen und einfach möbliert sind: eine Holztruhe für Kleider, Geschirr und Vorräte wie Salz und Zucker, aus Matratzen bestehende Sofas und Kissen entlang der weißgetünchten Wände, eine Schilfmatte oder ein selbst gewobener Teppich auf dem Zementboden und ein niedriger runder Esstisch runden zumeist die Möblierung ab.

Das Haus verfügt weder über Elektrizität noch sanitäre Einrichtungen, noch über fließendes Wasser, das aus dem nahe gelegenen *Oued Ermat* geholt wird.

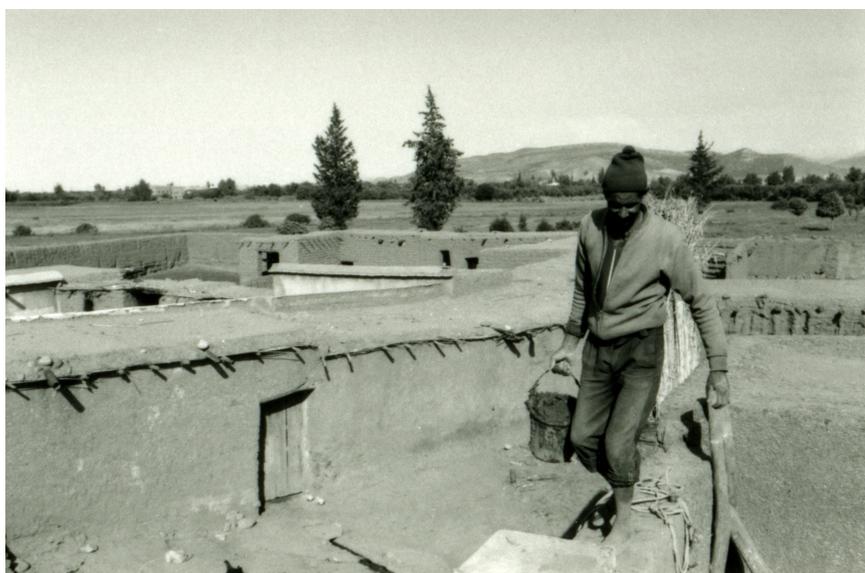


Bild 84: Bau des Hauses der Familie *Ezzair*

Die Kochstelle in der nur mit einem Dach geschützten, in einer Hofecke untergebrachten Küche ist eine offene, auf dem Erdboden gebaute Feuerstelle. Die Einfachheit dieser „Küche“ mag erstaunen. Aber die klimatischen Bedingungen – heiße Sommer, milde Winter – bestimmen die Funktion einer solchen Küche. Die Wohnräume müssen nicht beheizt werden; an kalten Abenden wärmt man die Füße am Kohlebecken; der Hof, in dem sich das Leben hauptsächlich abspielt und wo oft auch gegessen wird, ist offen: Rauch und Kochdünfte ziehen von selber ab. Hof und Haus haben im Laufe der Zeit wichtige Veränderungen erfahren. Ursprünglich bestand dieses Haus nur aus einem ungetünchten kleinen Raum, der Hof wies einen Lehm Boden auf. Allmählich, als es der Familie finanziell etwas besser ging, wurden weitere Zimmer gebaut, innen getüncht, der Boden des Hofes wurde zementiert, ein „Fortschritt“, der sich als zwiespältig erweist. Der Hof läßt sich nach Regenfällen zwar leichter säubern, aber der Beton absorbiert die Sommerhitze nicht – die Räume, zuvor angenehm kühl, werden unerträglich heiß.

Das Flachdach des Hauses entspricht der üblichen Konstruktionsweise und besteht aus vier Elementen: Balken aus Eukalyptusholz im Abstand von etwa 60

Zentimetern, eine Matte aus grobem Schilf (lokal werden Bambusstäbe verwendet), eine 10 bis 15 Zentimeter dicke festgestampfte Erdschicht und als Abschluss eine „Haut“ aus Teerpappe, die mit groben Steinen beschwert wird (Bild 85).



Bild 85: Dachbau des Hauses *Ezzair*

Eine der Hauptbeschäftigungen der Mutter war das Sammeln von Reisig unter den Orangen- und Olivenbäumen oder in der Allee aus Eukalyptusbäumen, die von der Hauptstraße parallel zum *Oued Ermat* in die Nähe des Gehöfts führt.

Nachmittags, nach Erledigung der Hauptarbeiten im Haushalt und vor dem Zubereiten des Nachtmahls, pflegte die Mutter stets Teppiche aus selbst gesponnener Schafwolle zu weben.

Die Familie zählt sechs Kinder, die heute erwachsen sind und ganz unterschiedliche Lebenswege eingeschlagen haben: Die älteste Tochter ist unglücklich in *Marrākūš* verheiratet, die zweitälteste, unverheiratet, hilft zu Hause im arbeitsintensiven Haushalt, die jüngste bestand die Matura am Gymnasium in *Marrākūš* und wurde Lehrerin. Die beiden älteren Söhne, *Boujema* und *Aziz*, besuchten ebenfalls das Gymnasium, bestanden aber die Matura nicht. Sie wohnen zu Hause, arbeiten am Hof, hüten das Vieh und verdienen sich dazu mit Gelegenheitsarbeiten etwas Geld.

Der jüngste der drei Söhne, *Umar*, ist der „erfolgreichste“. Er besuchte auf Geheiß des Imams die Koranschule, arbeitete als Halbwüchsiger beim Kanalbau in *Haouz*, konnte im von einem Hilfswerk betriebenen Ausbildungszentrum in *Ait Ourir* eine Lehre als Eisenschmied absolvieren und eröffnete nach seiner Heirat eine kleine gut gehende Werkstatt. Den beiden jüngsten Kindern ist es gelungen, aus dem Teufelskreis von Armut und Abhängigkeit, der die *hammes*-Bauern kennzeichnet, auszubrechen.

#### 4.4. Wohnhäuser in der Stadt *Fās*

Im Kapitel Jemen werden als Beispiel für traditionelle Wohnhäuser jene der Altstadt *Ṣanʿāʾ* für diese Untersuchung herangezogen, für das Kapitel Marokko hingegen die Wohnhäuser der Medina von *Fās* <sup>68</sup>, die eine der schönsten Städte des islamischen Nordafrika ist.

Besonders während der Zeit des französischen Protektorats, ab 1912, haben sich viele französische Historiker, Orientalisten, Architekten, Kunsthistoriker, Soziologen und Fachleute für Gewerbe und Handwerk mit dieser marokkanischen Königsstadt beschäftigt. Deshalb gibt es auch eine große Zahl von Publikationen zu diesen einschlägigen Themen und es wurde der Baubestand sehr genau kartographiert.

Nach der Überlieferung wurde *Fās* von *Idrīs II.* <sup>69</sup> im Jahre 808 gegründet<sup>70</sup> und zur Hauptstadt seines von Berbern getragenen Reiches gemacht. Von der Natur begünstigt, gab es im *wādī Fās* viele Quellen im Stadtbereich, dadurch reichlich Wasser, und außerdem im Jahresdurchschnitt etwa 550 mm Niederschlag. *Fās* ist demnach keine Oasenstadt inmitten eines kargen Wüstengebietes, sondern liegt in einer fruchtbaren Agrarregion.

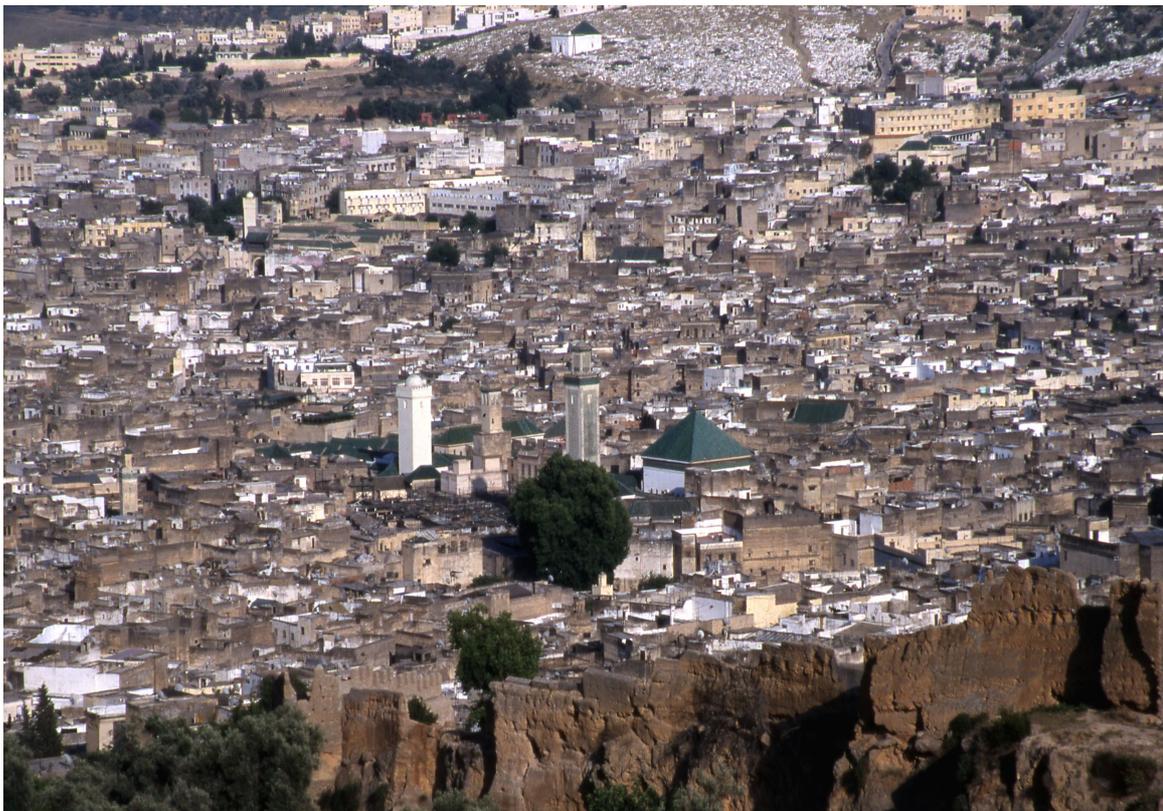


Bild 86: Stadtpanorama von *Fās*

<sup>68</sup> Siehe: Erlanger Geographische Arbeiten, S. 3 ff.

<sup>69</sup> Siehe: El<sup>2</sup>, s. v. *Idrīs II.*, Bd. III, S. 1031

<sup>70</sup> Siehe: *Bianca*, S. 88 ff

Innerhalb eines Jahres wurden zwei Städte mit je einer Freitagsmoschee gegründet, je eine auf dem westlichen und eine auf dem östlichen Ufer des *wādī Fās*. Der westliche Teil war überwiegend von Arabern und der östliche Teil von Berbern bewohnt.

Aus dieser Zeit ist kaum etwas erhalten. 1069, nach der Eroberung durch die *Almoraviden*, begann eine Zeit der Blüte und des Wachstums und die beiden Teilstädte der Altstadt, *Fās al-Bālī* und *Fās al-Ġadīd*, wurden vereinigt.

Am Beginn des 13. Jahrhunderts wurde um die Stadt<sup>71</sup> eine neue Stadtmauer mit insgesamt acht Stadttoren erbaut. Diese Situation der Altstadt von *Fās* hat sich bis heute erhalten.



Bild 87: Stadttor in *Fās*, *Bab Boujelud*

Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte die Eroberung der Stadt durch die *Meriniden*. Sie wurde deren Hauptstadt und erlebt ihre größte Blüte.

Das religiöse und wirtschaftliche Zentrum verblieb im Umkreis der *Qarawīyīn*-Moschee und der *Qayṣariya*, mit dem 1437 wieder entdeckten Grab von *Mūlāy Idrīs*, dem Gründer der Stadt.

---

<sup>71</sup> Siehe: Erlanger Geographische Arbeiten, S. 18 ff.

Die Stadtstruktur der Medina blieb in ihrem Wesen erhalten. Wie meist im arabisch-islamischen Raum ist das Wohngebäude auf den Innenhof ausgerichtet, über den man die Zimmer des Erdgeschoßes erreicht, sie erhalten auch Tageslicht und Belüftung durch diesen Hof, in dem sich auch ein Brunnen befindet (Bild 88).<sup>72</sup> Dahinter liegende Nebenräume haben manchmal zusätzliche Lichtschächte.

Die kahle Außenfassade wird nur durch die Eingangstüre und einige ungleichmäßig verteilte Fenster im oberen Bereich unterbrochen, die keinen Einblick in das Innere des Hauses gewähren und von Gittern oder rundum geschlossenen hölzernen Erkern verdeckt sind. Die erlauben den Hausbewohnern einen eingeschränkten Ausblick in die enge Gasse.

Der Eingangsbereich hinter der Haustüre ist mindestens einmal abgewinkelt, um ebenfalls den Einblick in den Wohnbereich bei geöffneter Türe zu schützen. Der Blick auf die Dachterrasse ist durch die außen hochgezogenen Wände ebenfalls nicht möglich. In den älteren Vierteln von *Fās* haben die Häuser meist ein Obergeschoß, in seltenen Fällen ein zweites Obergeschoß, es wiederholt sich jeweils die Raumaufteilung des Erdgeschoßes. Manchmal befinden sich auf dem Dach noch ein bis zwei weitere Zimmer.

Nach Zerstörungen bei Belagerungen und Eroberungen wurde die Stadt immer wieder neu aufgebaut, so dass man sagen kann, dass die bis ins Mittelalter zurückreichenden Prägungen im Wesentlichen unangetastet geblieben sind.

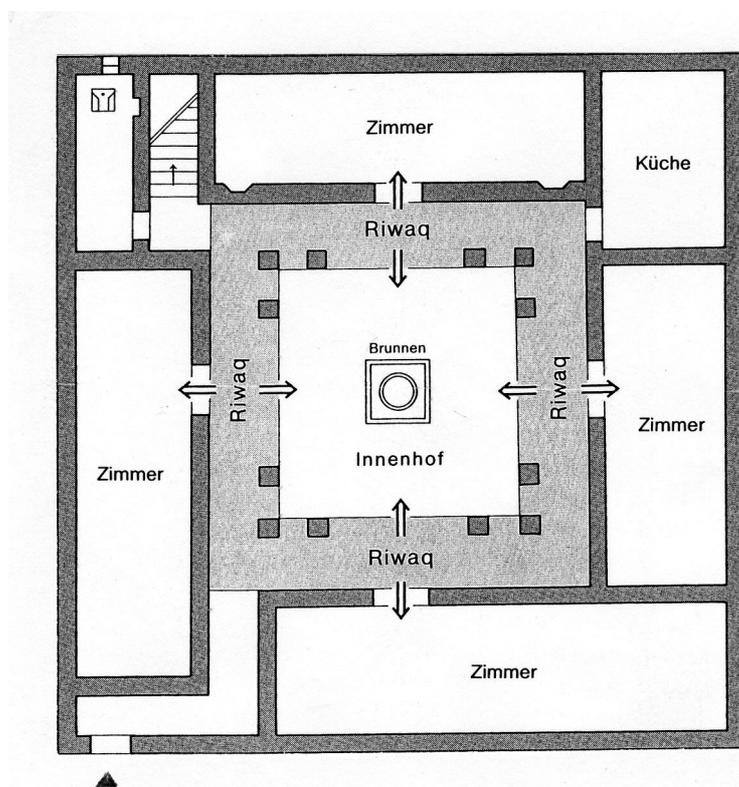


Bild 88: Grundriss eines traditionellen Wohnhauses in *Fās al-Bālī*

<sup>72</sup> Siehe: Erlanger Geographische Arbeiten, S. 101

Ab dem Jahre 1912 erfolgte unter dem französischen Protektorat ein großer wirtschaftlicher Aufschwung, der dazu führte, dass wohlhabende Bewohner ihren Reichtum zur Schau stellten, indem sie ihre Häuser repräsentativ ausstatten ließen. Diese Architektur des späten 19. und beginnenden 20. Jahrhunderts ist zwar prunkvoll und großzügig, jedoch im Gegensatz zu den bedeutenden mittelalterlichen Bauten der Medina nicht mehr kunsthistorisch besonders wertvoll. Der erste französische Statthalter, Marschall *Lyautey*, verfügte (siehe: APA Guides: Marokko, S. 188), dass Neubauten in Fas nur außerhalb der Medina stattfinden dürften, damit diese unversehrt erhalten bliebe.

In *Fās* sind die Gassen und kleinen Nebenwege oftmals winkelig und eng, so dass man kaum mit Autos fahren kann und daher Güter- und Warentransporte nach wie vor durch Menschen und Lasttiere erfolgen. Deshalb findet man auch heute noch in den *fanādiq* große Höfe und Stallungen zur Unterbringung der Esel und Maultiere. In früheren Zeiten, in denen es keinen Wagenverkehr gab, waren die verwinkelten Gassen, die manchmal auch überbaut waren, kein Hindernis für das tägliche Leben<sup>73</sup>.



Bild 89: Gasse in der Medina von *Fās*

Während bei fast allen Städten Europas das Erbe Roms, das Vorbild einer geometrischen Anlage mit Hauptachse und Forum, durchscheint, besitzt *Fās* keinen öffentlichen Platz, an dem Tempel und Gericht oder Dom oder Rathaus stehen, noch irgendwelche regelmäßig gebaute Straßen. Die Verkehrsadern, die von den verschiedenen Toren aus die Stadtmitte erreichen, sind bloße Saumpfade, die, den Falten des Geländes folgend, sich ihren gewundenen Weg

<sup>73</sup> Siehe: *Vege sack*, S.171

zu den 'aswāq um die Moschee bahnen.<sup>74</sup> In Fās sieht man die islamische Stadt mit den charakteristischen Sackgassen in den Wohnvierteln. Auf Repräsentation und Öffentlichkeitswirkung wird kein Wert gelegt.



Bild 90: Medina von Fas



Bild 91: Enge Gasse in der Medina

<sup>74</sup> Siehe *Burckhardt*, S. 54

Von der Stadtstruktur her gesehen ist *Fās* jedoch keine „typische“ arabisch-islamische Stadt: In der Regel sind Wohnquartiere und Bezirke mit wirtschaftlicher Betätigung streng voneinander getrennt.

In der Medina von *Fās* jedoch sind in den meisten Wohnvierteln viele Handwerks- und Gewerbebetriebe eingestreut, oftmals so verdichtet, dass man von Gewerbevierteln sprechen kann.

Als ein Beispiel ist ein Handwerkszweig zu erwähnen: die Gerber von *Fās al-Bālī*. Sie sind eine der bekanntesten Handwerksbranchen in Marokko, da sie für viele andere Handwerkszweige Ziegen-, Schaf-, Kuh- und Kamelhäute gerben und diese dann gelb, rot, orange, violett oder schwarz färben. Ihr Gerbverfahren ist besonders hochwertig und deshalb über die Grenzen Marokkos hinaus berühmt und spielte deshalb eine wesentliche wirtschaftliche Rolle.



Bild 92: Viertel der Gerber

Heute liegt ihre Bedeutung jedoch mehr in ihrer Rolle als touristische Attraktion. Die pittoresken Gerbereianlagen mitten in der Medina sind ein beliebtes Fotomotiv und ein Höhepunkt einer Stadtbesichtigung.

Bis zur Mitte des 20. Jahrhunderts existierten vier voneinander getrennte Gerberviertel, deren ältestes, die Gerberei *Sīdī Mūsā*, im Zentrum der Medina liegt.

Die Konkurrenz der modernen Lederindustrie, die europäische Schuhmode und viele Ersatzmittel für Lederwaren führen zu einem Verfall der traditionellen Gerbereien. Die Bestrebungen gehen jedoch dahin, diese Gerbereien neben modernen Verfahren zu erhalten.

Das Erlanger Institut für Geographie<sup>75</sup> hat in *Fās* zwanzig Jahre Feldforschung betrieben und unter anderem auch festgestellt, dass seit dem Ende des französischen Protektorats eine dynamische Entwicklung der Stadt stattfindet, in deren Verlauf unter anderem sich die Zahl der in der Medina lebenden Menschen verdoppelt hat, vor allem durch Zuwanderung vom Land, wodurch sich auch eine Veränderung der Bevölkerungsstruktur ergab.

In *Fās al-Bālī* ist heute fast durchgehend jedes Haus an das elektrische Leitungsnetz angeschlossen, Radio, Fernsehen, Licht, Kühlschränke und andere Geräte können überall angeschlossen werden. Ebenso ist die Trinkwasserversorgung sehr gut eingerichtet. Das traditionelle alte Tonröhren-Leitungssystem, das von Quellen, Bächen und Kanälen gespeist wurde, ist inzwischen so verunreinigt, dass dieses Wasser bestenfalls als Nutzwasser verwendet werden kann. Die Abwasserversorgung ist nicht so perfekt und führte teilweise zur Verunreinigung dieses alten Wasserversorgungssystems. Sehr gut funktionieren aber die Straßenreinigung und das traditionelle System der Müllabfuhr. In der Medina geht der Müllmann mit seinem Esel in alle Sackgassen hinein, klingelt oder klopft an jede Haustür und der Müll wird ihm im Eimer oder Kanister gereicht.

Die Versorgung mit elektrischen Strom und gutem Trinkwasser bietet entsprechend gute Lebensbedingungen, außerdem wurden ein gutes Schulsystem, eine Lebensmittelpolizei, Krankenhäuser mit im Westen ausgebildeten Ärzten und vieles mehr eingerichtet .

In der Struktur<sup>76</sup> einer islamischen Stadt sind die Häuser einerseits in das bauliche Stadtgefüge eingebunden, aber andererseits ist jedes Haus eine befestigte, nicht einsehbare und von Fremdem nur unter Beachtung bestimmter Regeln zu betretende Insel.

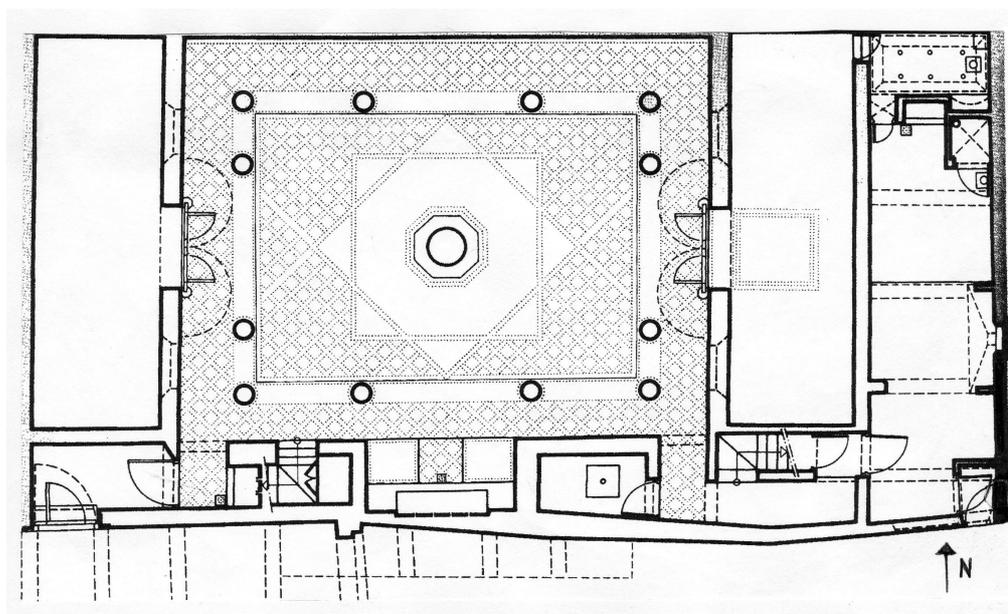


Bild 93: Grundriss des Hauses *Smires* in *Fās*

<sup>75</sup> Siehe: Erlanger geographische Arbeiten

<sup>76</sup> Siehe: *Vege sack*, S. 180

Das traditionelle Wohnhaus in *Fās al-Bālī* bzw. alle Haustypen haben sich seit Jahrhunderten in der gleichen Form erhalten und entsprechen in ihrer Art ganz allgemein dem städtischen Wohnhaus im arabisch-islamischen Nordafrika.

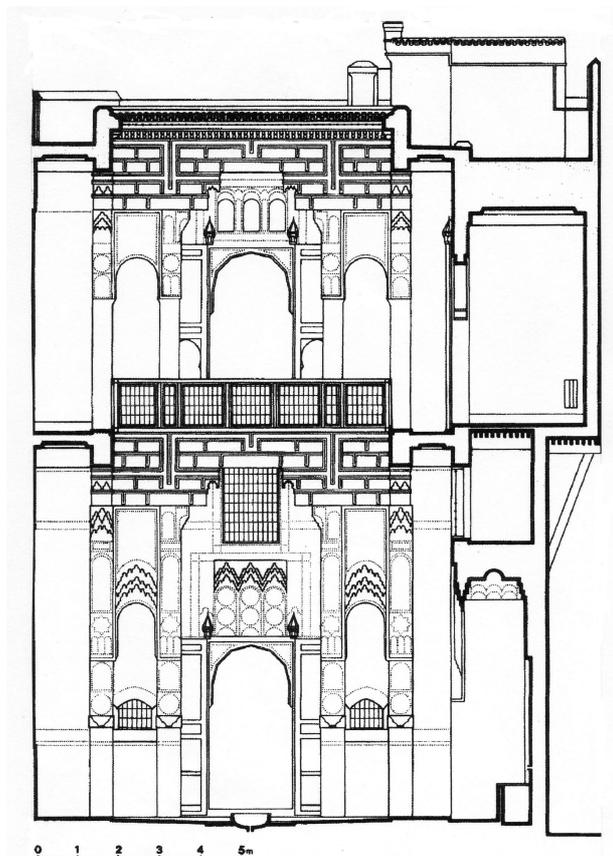


Bild 94: Westfassade des Hauses *Smires* in *Fās*

Während die Außenfassade des Hauses nüchtern und schmucklos ist und sich daher abweisend zeigt, wird die Fassade des Hofes (Bild 94 und 95) entsprechend gestaltet. Das vorspringende Obergeschoß (rechts im Bild) überragt zum Teil die vor dem Haus verlaufende Gasse.

Der Brunnen in der Hofmitte ist heute oft nur mehr ein dekoratives Element, weil die Wasserqualität nicht mehr ausreicht und die meisten Häuser an die zentrale Wasserversorgung angeschlossen sind. Jeweils in der Mitte der Hofseiten öffnet sich eine Türe zu einem großen Wohnraum.

Die Nebenräume, Küche und Bad sind jeweils in den Ecken des Hauses angeordnet, ebenso die Stiege, die zum Obergeschoß führt. Die Eingangstür zum Haus ist neben einigen kleinen Fenstern des Obergeschoßes die einzige Durchbrechung an der Außenmauer. Man hat jedoch niemals einen Einblick in das Innere des Hauses. Diese Fenster sind vergittert oder mit kleinen geschlossenen hölzernen Erkern versehen, durch deren durchbrochenen Verzierungen die Bewohner des Hauses, insbesondere die Frauen und Kinder, einen Ausblick auf die Gasse haben.

Das Obergeschoß hat im Allgemeinen dieselbe Raumaufteilung wie das Untergeschoß, selten gibt es ein zweites Obergeschoß. Auf dem Dach findet man

ein bis zwei weitere Zimmer und eine Dachterrasse, die ebenfalls zum Wohnbereich gehört.

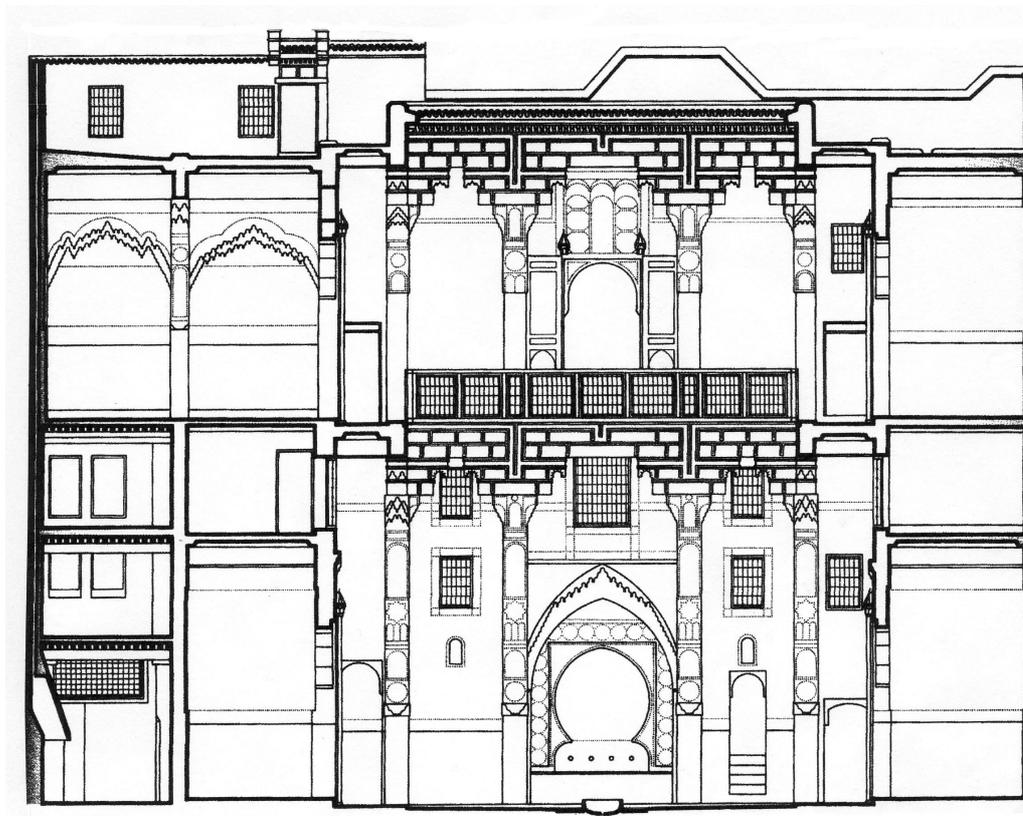


Bild 95: Südfassade des Hauses *Smires* in *Fās*

Die Zimmer sind traditionell alle sehr ähnlich eingerichtet, niedrige Sitzbänke mit Pölstern und Beistelltischen lassen sich leicht verstellen und dadurch das Wohnzimmer in ein Schlafzimmer oder Esszimmer umwandeln. Man kann auch leicht innerhalb des Hauses umziehen, d.h. im Sommer hält man sich eher in den unteren kühlen Räumen auf und im Winter im wärmeren Obergeschoß.

Im Erdgeschoß befindet sich oft ein besonders schön eingerichtetes Empfangszimmer, das etwas höher ist als die übrigen Zimmer. In dem über dem Empfangszimmer gelegenen niedrigeren Zimmer werden Hausrat und Lebensmittel gelagert.

Bemerkenswert ist auch ein Säulengang im Hof, der sich, den Zimmern vorgelagert, über eine oder mehrere Hofseiten erstreckt und die Hausbewohner vor Regen oder Sonne schützt, wenn sie aus einem Zimmer in den Hof gehen.

Im Allgemeinen ist der Grundriss des Wohnhauses symmetrisch. Auch wenn das Grundstück eine unregelmäßige Form aufweist, ist der Innenhof des Hauses möglichst rechteckig gestaltet, während sich die Außenmauern der Innenräume an die Grundstücksgrenze anpassen, um einerseits die gesamte verfügbare Fläche des Grundstückes auszunutzen und andererseits Baulücken zwischen den Häusern zu vermeiden, was dazu führen kann, dass man in den Innenräumen keine rechten Winkel findet. Im Innenhof wird die klare rechteckige Form durch die Säulengänge noch unterstrichen.

Die Bewohner von *Fās al-Bālī* waren von unterschiedlicher Herkunft, wie z.B. Araber, Berber, Andalusier, konvertierte Juden, Renegaten aus allen europäischen Ländern, aus der Sahara und anderen Städten Marokkos.

Im Laufe der Jahrhunderte haben die Bewohner der Stadt von all ihren Vorfahren die verschiedenen Talente und Eigenschaften übernommen und vermischt und entwickelten sich zu besonders tüchtigen Händlern.

Die äußeren Viertel von *Fās al-Bālī* bestanden zur Wende des 20. Jahrhunderts noch aus Gärten und waren allgemein zugänglich. Sie wurden erst bis 1936 verbaut und bevölkert, was die Wohnqualität der Bevölkerung der Medina verringerte.

In den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts erkannte die UNESCO den baulichen Verfall der Stadt und nahm *Fās al-Bālī* in die Liste der erhaltenswerten Kulturdenkmäler auf.

Wie auch in anderen islamischen Städten ist der öffentliche Raum für die Frauen im Allgemeinen nicht zugänglich. Für wichtige Besorgungen sind sie gezwungen, diese in Begleitung zu unternehmen. Diese Situation hat sich zwar in Marokko inzwischen sehr geändert, aber auch heute noch müssen Frauen und Mädchen in der Öffentlichkeit um ihren Ruf besorgt sein.

Durch das enge Zusammenleben in den Wohnvierteln ist ein hohes Maß an sozialer Kontrolle gegeben. Da jedoch junge Frauen heute viele Ansprüche an das tägliche Leben haben, die sich mit der traditionellen Lebensweise nur sehr schwer vereinbaren lassen, ist für sie das Leben heute immer noch schwierig.

Auch innerhalb des Hauses steht zwar oft dem ältesten Sohn ein eigenes Zimmer zur Verfügung, einer jungen Studentin steht diese Möglichkeit, auch wenn sie zu Hause lernen will, nur sehr selten offen.

In der Medina ist die Lebensweise traditionell geblieben. In der Neustadt haben die Mädchen und Frauen mehr Freiheiten.

In der Mitte des 20. Jahrhunderts findet man in *Fās* folgende Typen von Wohnhäusern:

Das Haus ohne Obergeschoß, besonders in den ärmeren Vierteln und am äußeren Rand der Medina. Dort wohnen auch oft mehrere Familien in einem Haus, wobei jede dann ein oder mehrere Zimmer zur Verfügung hat

Das Haus mit Obergeschoß war dort angesiedelt, wo es wenig Platz gab und der Grund teuer war, also vor allem an den zentralen Plätzen der Medina.

Das reiche Haus, groß und prunkvoll ausgestattet, immer mit Obergeschoß, meist gelegen an der Peripherie der Medina.

Nach der Erlangung der Unabhängigkeit wurde die Hauptstadt von Marokko nach Rabat verlegt, was zu einer teilweisen Abwanderung ursprünglicher Einwohner von *Fās* führte. Auch wanderte die Oberschicht größtenteils in die Neustadt ab. Stattdessen kamen Zuwanderer aus den ländlichen Gebieten. Da diese billigen Wohnraum zur Miete suchten, wandelten die Besitzer der Häuser, die früher

einer Familie als Wohnsitz dienten, diese Häuser zu Wohnungen für mehrere Familien um (Bild 96)<sup>77</sup>.

Durch die starke Zuwanderung entstand eine bis dahin nicht gekannte Wohnungsnot. Die Zuwanderung wurde von den alteingesessenen Bewohnern der Stadt nicht gerne gesehen. Man gibt den Zuwanderern die Schuld, dass die Stadt schmutzig geworden ist und ein Verfall der Bausubstanz der Wohnhäuser eingetreten ist. Die öffentliche Diskussion beschäftigt sich einerseits mit den Problemen der Wohnungsnot, andererseits mit den Anforderungen des Denkmalschutzes.

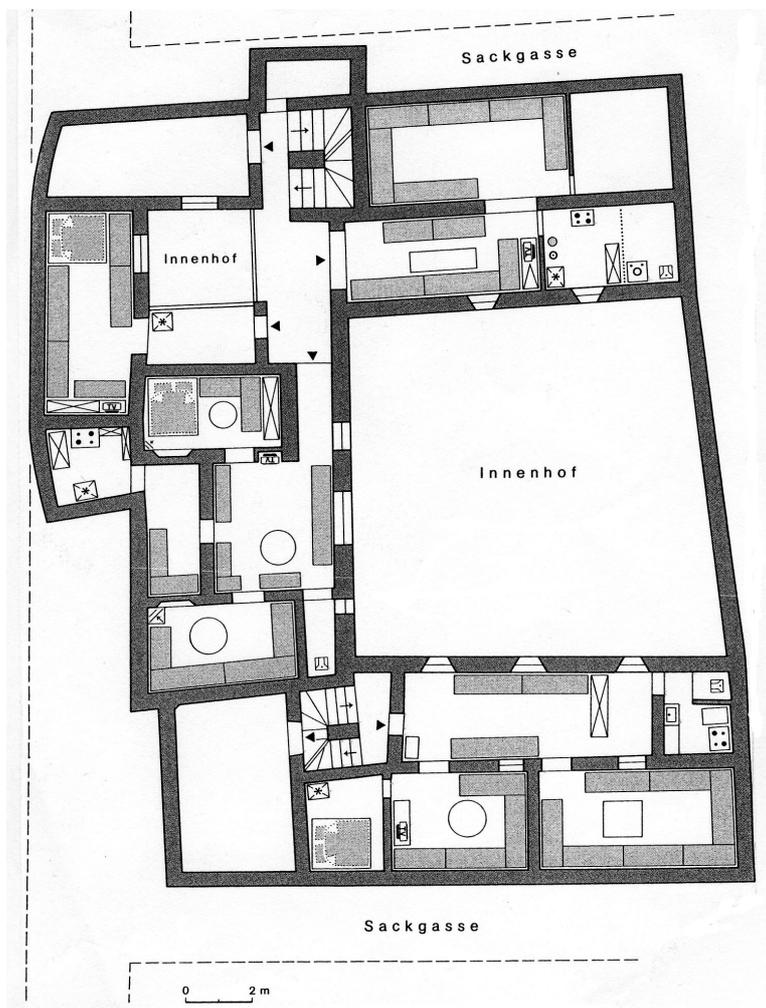


Bild 96: Grundriss eines traditionellen Wohnhauses in Fās für mehrere Familien (zweites Obergeschoß)

In der Medina wohnen heute die Menschen aller Schichten, nicht nach Vierteln getrennt, sondern nebeneinander, manche in großzügigen Palästen, andere in feuchten, dunklen, kleinen Häusern. Die Mehrheit sind Zuwandererfamilien aus der ländlichen Umgebung, insgesamt betrachtet ist das Wohnen hier preiswert.

<sup>77</sup> Siehe: Erlanger Geographische Arbeiten, S. 123

Man findet das Streben nach Abgeschlossenheit der einzelnen Familien bei gleichzeitiger Individualisierung der Familienmitglieder.

Der Alltag der Muslime ist von der Religion stark beeinflusst. Den vorgeschriebenen täglichen Gebeten muss die rituelle Waschung vorausgehen. Räume, die dem Gebet vorbehalten sind, müssen vor Verunreinigung bewahrt werden. Die Moschee hat daher einen Brunnenhof.

Die Moschee ist aber kein Sakralraum im Sinne eines Tempels oder einer christlichen Kirche (Ausnahme: *Kaaba* in *Mekka*) und hat auch noch andere Funktionen. Es gibt auch keine Priesterschaft, die zwischen den Gläubigen und Gott vermittelt. Jeder Einzelne kann sich unmittelbar an Gott wenden und auch seine Gebete überall verrichten, also auch im eigenen Haus.

Somit wird das „Wohnhaus“ zum eigentlichen Heiligtum der islamischen Stadt<sup>78</sup>.

---

<sup>78</sup> Siehe: Vegesack, S.179

## 5. Zusammenfassung und Vergleich von Haus- und Wohnformen im Jemen und Marokko

### 5.1. Wohnen in der Stadt

Manche arabisch-islamischen Städte unterscheiden sich von den europäischen unter anderem dadurch, dass sie sich in großen, wenig genutzten Landschaften mit wüstenhaftem Charakter befinden.

Es entwickelten sich dort Handel, Kultur, Künste, Wissenschaften, verschiedene Gesellschaftsformen etc.

Die europäischen Städte hingegen kann man im Allgemeinen als urbane Ballungsräume bezeichnen, mit Industrielandschaften, vielfältigen Verkehrsbauten wie Straßen, Autobahnen, Eisenbahnanlagen, umgeben von landwirtschaftlichen Kulturen.

Im Gegensatz zum arabisch-islamischen Raum findet man kaum noch unberührte Landschaftsräume, weshalb man daran ging, Naturschutzgebiete zu schaffen.

Die Gründung von arabisch-islamischen Städten war in weit höherem Maße abhängig davon, ausreichend Wasservorkommen zur Verfügung zu haben. Falls in einer Oase in der Wüste ausreichende Wasservorkommen vorhanden waren, konnte sich aus einer Oasensiedlung eine Stadt entwickeln.

Während fast im gesamten Gebiet des Jemen der Bau von mehrstöckigen Wohngebäuden vorherrscht, und zwar sowohl im Stadtgebiet als auch in den Dörfern, und daher keine Hausgärten und begrünten Höfe angelegt wurden, findet man in Marokko die bekannte Wohnform des Hofhauses, welches im allgemeinen aus einer viereckigen Anlage besteht, die einen Innenhof einschließt, der auch meist einen Brunnen und Bäume oder wenigstens Sträucher enthielt, und dadurch speziell den Frauen der in solch einem Haus lebenden Großfamilie zum Aufenthalt im Freien dient.

In den Städten wuchsen diese Häuser zusammen, behielten aber ihren speziellen Charakter bei. Im Anschluss zur Schilderung der Wohnhausbauten einer Stadt in *Şan<sup>c</sup>ā'* als Beispiel für den Jemen und *Fās* für Marokko kann festgestellt werden, dass es in beiden Fällen gelungen ist die Altstadt in ihrer ursprünglichen Form weitgehend zu erhalten.

In beiden Fällen wurden eine Neustadt bzw. mehrere Neustadtviertel außerhalb der Altstadt angelegt und auf diese Weise der Charakter der mittelalterlichen Stadt erhalten.

Wesentlichster Unterschied der Bauformen in beiden Ländern ist, dass im Jemen vorwiegend „Turmhäuser“ (insbesondere in *Şan<sup>c</sup>ā'*, dem Berg-Jemen<sup>79</sup>, aber auch

---

<sup>79</sup> Siehe: *Lehner*, S.93

zum Beispiel in *Šibām* im *Ḥaḍramawt*), jedoch in Marokko vorwiegend „Hofhäuser“ zu finden sind.

Vergleich des verwendeten Baumaterials:

In beiden Ländern wurden für den Hausbau Stampflehm, luftgetrocknete Lehmziegel und Natursteine verwendet, im Jemen auch gebrannte Ziegel. Man findet in *Šibām* Häuser, deren untere Geschoße aus Stampflehm gebaut sind, die oberen Geschoße jedoch aus luftgetrockneten Lehmziegeln. In *Amrān* im Jemen besteht das untere Geschoß der Häuser aus Stein, die darüber liegenden sind aus Lehm gebaut.

Gänzlich aus Stein sind die Häuser besonders in *San<sup>c</sup>ā'* sowie im Berg-Jemen (insbesondere in *aṭ-Ṭawīla*, *Haḡāra*, *Karān*, *Kaukaban*, *Tullā*). In *San<sup>c</sup>ā'* gibt es auch Häuser aus gebrannten Ziegeln, ebenso in *Zabīd* in der *Tihāma*.

In Marokko sind Steinbauten und Lehmbauten zu finden: das Steinhaus im nördlichen Gebirgsland, im Süden vorwiegend Bauten aus Stampflehm oder/und luftgetrockneten Ziegeln.

Die Stadthäuser (*Fās*) sind überwiegend aus gebrannten Ziegeln erbaut und weiß getüncht.



Bild 97: Reich verzierte Fassaden der Häuser in *San<sup>c</sup>ā'*

Vergleich Fassade und Dekor:

Die Turmhäuser des Jemen haben zwar eine glatte Steinfassade, jedoch besitzen sie reichen Dekor, insbesondere als Fensterumrahmungen, aus weißem Stuck oder Gips-Anstrich (Bild 97).

In einigen kleinen Städten) (zum Beispiel: *aṭ-Ṭawīla*, *Karān*) wurden als Dekormaterial verschiedenfarbige Steine verwendet.

Die oberen Stockwerke der Lehmhäuser in der Stadt *Šibām* werden weiß getüncht, jedoch nicht zu Dekorzwecken, sondern als Schutz gegen den Regen.

Die weißgetünchten Fassaden der Stadthäuser Marokkos weisen kein Dekor auf, die Lehmbauten des Südens hingegen weisen an den oberen Stockwerken geometrische Muster als Dekor auf, die durch Vor- und Zurücksetzen oder Schrägstellen einzelner Lehmziegel oder Ziegelscharen erreicht werden<sup>80</sup>. Manche *tigermatin* zeigen durchbrochenes Mauerwerk, Scheinfenster, Schlitzfiguren und Sägezahnfriese, die durch unterschiedlich gesetzte Lehmziegel gebildet werden<sup>81</sup>.

---

<sup>80</sup> Siehe: *Lehner*, S.97

<sup>81</sup> Siehe: *Vegesack*, S. 110, 113

## 5.2. Wohnen im ländlichen Bereich

Sowohl der Jemen als auch Marokko bestehen zu einem erheblichen Teil aus Bergland. Das Hauptproblem der Landwirtschaft in beiden Ländern ist das Problem der ausreichenden Wasserversorgung. Dies führte im Jemen, speziell im Hochland, zu besonderen Kanalisierungssystemen und schon in vorislamischer Zeit zum Bau des Staudammes von *Ma'rib*, was zu jener Zeit eine kulturelle Hochleistung darstellte. Das spezielle Problem der marokkanischen Siedlungen am Wüstenrand ist das stete Vorrücken der Wüste und die zunehmende Versandung.

Während die Dörfer des Jemen an Berghängen oder im Berg-Jemen auch auf Bergrücken errichtet wurden, liegen die Dörfer Marokkos oft in Tallagen (am Rande von Oasen).

Das verwendete Baumaterial für die Häuser stammt sowohl im Jemen wie auch in Marokko meist aus der näheren Umgebung. Man baute daher in beiden Ländern mit Stein und Lehm, letzteren in Form von Stampflehm oder luftgetrockneten Lehmziegeln. Eine Ausnahme bildet die flache Küstenebene des Jemen am Roten Meer, die *Tihāma*, wo Schilfstrohütten zu finden sind.

Unterschiede gibt es in der Bauweise: Während in Marokko der „Hoftyp“ vorherrscht, baute man im Jemen „Turmhäuser“. Diese können, je nach Lage, sowohl aus Stein oder Lehm gebaut sein.

Die einfachen Häuser im *Rif*-Gebirge im Norden Marokkos sind vorwiegend aus Stein errichtet.

Die vorherrschend gebauten Häuser im Süden sind die Lehmhäuser im *q̄sar*-Dorf oder die allein stehende *tighremt*. Es gibt aber auch Steinhäuser (zum Beispiel verputzte Bruchsteinhäuser in *Tafraout*).

Die „*tighremt*“ Marokkos ist auch ein turmartiges Gebäude, besitzt allerdings beim „Hoftyp“ einen patio-artigen Zentralraum<sup>82</sup> und einen zumindest hofähnlichen Lichtschacht. Sie hat meist vier Ecktürme, Dach und Ecktürme tragen Zinnen. Das Turmhaus des Jemen hingegen hat keinen Innenhof, es verfügt über eine glatte Dachkante.

Während die *tighrematin* in den zwei oder drei unteren Geschoßen kaum Öffnungen nach außen haben, besitzen die Turmhäuser im Jemen zahlreiche Fenster und manchmal auch Erker. Die *tighrematin* mit ihren Ecktürmen sind geschlossene Baukörper, die nicht erweiterbar sind<sup>83</sup>.

Die räumliche Entwicklung einer marokkanischen *tighremt* findet man in ähnlicher Form auch im Jemen, das doch immerhin ca. 6000 km entfernt ist. Hier kann man eine mögliche Verwandtschaft dieser Baukunst mit dem südarabischen Wohnhaus des *Darhan*-Typs erkennen.

Das *Darhan*-Haus (Bild 98) ist ebenso wie die *tighremt* ein Solitärbau aus Lehm und entwickelte sich als Wohngebäude mit einem turmähnlichen Charakter. Auch

<sup>82</sup> Siehe: *Vege sack*, S. 110, 113

<sup>83</sup> Siehe: *Lehner*, S.93

in der Raumstruktur und Raumnutzung findet man viele Übereinstimmungen. Diese Bauentwicklung in vertikaler Richtung ist ansonsten für Lehmbauten außerhalb des Jemen und wie hier gezeigt am Beispiel der *tighremt* untypisch. Der Repräsentationsraum liegt bei der *tighremt* ebenfalls oben unter der Dachterrasse.

Ein wesentlicher Unterschied bei diesen Wohnhausformen ist aber das Fehlen der Ecktürme beim *Darhan*-Wohnhaus. Diesen Ecktürmen verdankt die *tighremt* ihr unverwechselbares Erscheinungsbild.

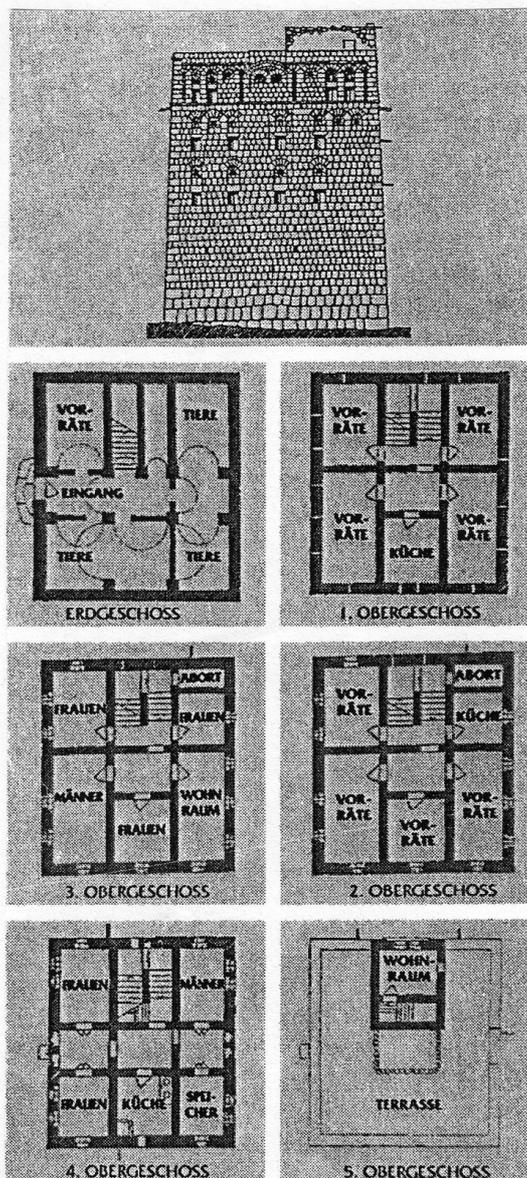


Bild 98: Beispiel eines Wohnhauses des *Darhan*-Typs im Jemen

Die wehrhaften Dörfer des südlichen Marokko, die *qsūr* (Bild 70, Seite 80), sind von Mauern umgeben und haben mehrere Türme. Die Turmhäuser des Jemen

hingegen haben zwecks besserer Verteidigung in den unteren Geschossen keine Wohnräume.

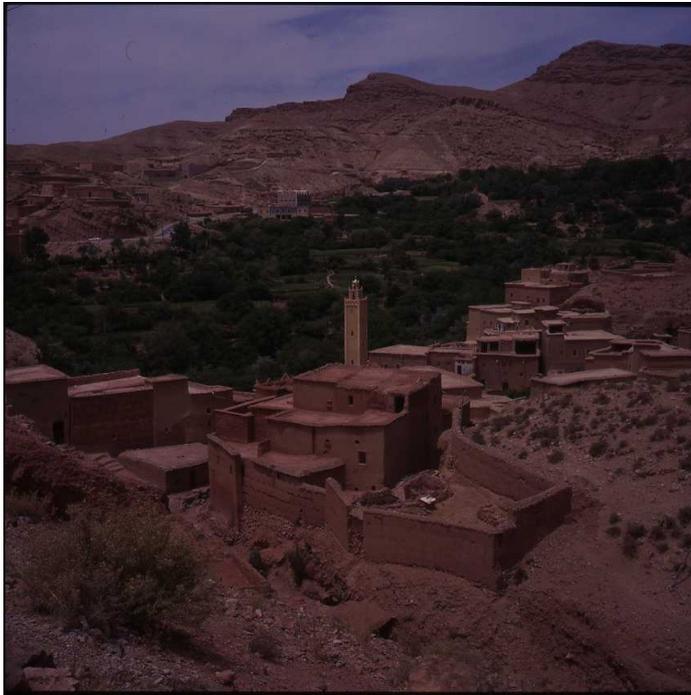


Bild 99: Bergdorf im Süden Marokkos



Bild 100: Bergdorf im Jemen (Seitenttal des *Wādī Dū'an*)

Da Bergdörfer des Jemen infolge ihrer manchmal schwer zugänglichen Lage kaum einnehmbar waren, entfiel die Notwendigkeit einer Ummauerung (Bild 100). Anderenorts wurden Turmhäuser aus Stein so nahe aneinander gebaut, dass fast ein festungsartiger Charakter entstand (z.B. in *al-Ḥağāra*, Bild 10, Seite 21).

Man findet in flacher Lage aber auch Dörfer mit Verteidigungsmauern (z. B. *°Amrān*).

Während ein *qṣar*-Dorf infolge der Ummauerung nicht erweiterbar ist und für zusätzlich erforderliche Häuser ein neues Dorf angelegt wurde, können im Jemen zusätzlich Turmhäuser bei vorhandenem Baugrund errichtet werden.

Kein Gegenstück im Jemen findet die *qaṣba* Marokkos. Diese erst in jüngerer Zeit errichteten Lehmbauten mächtiger Familien – wohl aus einer ursprünglichen *tighremt* entstanden – wurden nach Bedarf erweitert.

## 6. Terminologisches Glossar

### 6.1. Terminologisches Glossar zum Begriff „Stadt und Stadthaus“

	Hocharabisch	Jemenitisch	Marokkanisch
<b>Stadt</b>	balda, madīna	balad „Ort“ madīna/madīne, mudun „Stadt“	mdīna Stadt“
<b>Stadtviertel</b>	nāḥiya, nawāḥī „Stadtteil“ huṭṭ, aḥṭāt, „Stadtteil“ ḥayy, aḥyā’ „Stadtteil“ ḥāra, ḥārāt „kleiner Stadtteil“	ḥāra, ḥārāt „Stadtviertel“	ḥāra, ḥārāt Stadtviertel“
<b>Wohnviertel</b>	ḥayy, aḥyā’ (zu ḥayya „leben“) ḥayy sakanī, aḥyā’ sakanīya	ḥāra, ḥārāt „Stadtviertel“	ḥāra, ḥārāt „Stadtviertel“
<b>Straße</b>	šāri <sup>c</sup> , šawāri <sup>c</sup> ṭārīq, ṭuruq/ṭuruqāt	šāri <sup>c</sup> , šawāri <sup>c</sup> „Straße“	ṭrēq, ṭrōq/ṭōrōq/ṭerkān/ ṭōrōqāt „Weg, Straße“ (ṭōrōqāt: Plural pluralis zur Intensivierung)
<b>Moschee</b>	masğid, masāğid (zu sağada „sich zum Gebet niederwerfen“) ğāmi <sup>c</sup> , ġawāmi <sup>c</sup> (von masğid ġāmi <sup>c</sup> „sammelnde Moschee“)	masğid, masāğid „Mo- schee“ ğāmi <sup>c</sup> , ġawāmi <sup>c</sup> „Mo- schee“	məsżīd, māsāżīd „Mo- schee“ żāma <sup>c</sup> , żawāma <sup>c</sup> „Mo- schee“
<b>Haus</b>	bayt, dār, manzil	bayt „Haus“ dār, dūr „Haus, Palast“ manzil, manāzil „Zimmer, Haus“	dār „Haus“
<b>Eingang</b>	madḥal, duḥūl	daḥla „Eingang“	dhūl „Eingang“
<b>Türe</b>	bāb	bāb, abwāb/bībān „Tür“	bāb „Tür“
<b>Türklopfen</b>	miṭraqat al-bāb (miṭraqa „Instrument des Klopfens“, zu ṭaraq „klopfen“)	--	--

<b>Fenster</b>	šubbāk, nāfiḍa	šubbāk, šabābīk „Fenster, Gitter, Rost“	šaržəm, šrāžəm, „Fenster“
<b>Erker</b>	šurfa	ḥağre „Erker vor dem großen Aufenthaltsraum“	--
<b>Treppe</b>	darağ, sullam, mi <sup>c</sup> rağ	darağ, darāğ/dirğān, darāğīn „Stufe, Treppe“ dirğ „Stiegen, Treppen“ sillamin „Leiter, Treppe“ sillam/sillām, salālim „Leiter, Treppe“	drūž „Treppe“
<b>Stockwerk</b>	dawr, ṭābiq, ṭabaqa	saqf, suqūf „Stockwerk, Geschoss aus Lehmwulsten“	ṭəbqa „Stockwerk“ etāž „Stockwerk“ (von Französisch: étage „Stockwerk“)
<b>Vorrats-Raum</b>	maḥzan	maḥzan „Vorratskammer, Lagerraum“ miḥzān, maḥāzin „Lagerraum, Speicher, Getreidespeicher“	ḥzīn „Vorratsbehälter“
<b>Küche</b>	maṭbah	maṭbah „Küche; Ton-Schüssel“ mawgad „Küche; Ofen, Feuerstelle, Herd“	kuṣīna „Küche“ (von Spanisch: cocina „Küche“)
<b>Herd, Ofen</b>	mawqid, mawqid aṭ-ṭabh	mawqad „kleiner Ofen“ mawgad „Küche; Ofen, Feuerstelle, Herd“	--
<b>Zimmer</b>	ḥuğra, ġurfa	ḥuğre „kleiner Raum“ ġurfe, ġuraf „Zimmer“	bayt/bīt „Zimmer“ (zu Hocharabisch: bayt „Haus“)
<b>Frauen-Gemach</b>	ḥarīm (zu ḥarama „verbieten“) ḥidr, aḥdār „Frauengemach im Zelt“ (ḥadara „im Frauengemach halten“)	ḥidr, aḥdār „Weiberabteil des Zeltes“	--

<b>Salon, großer Auf- enthalts- raum</b>	bahw, abhā' „Salon“ qā <sup>c</sup> a, qā <sup>c</sup> āt „Salon“	qā <sup>c</sup> a, qā <sup>c</sup> āt „Salon“ mafraj „Zimmer mit großen Fenstern“ mafrağ „großer Aufent- haltsraum (Salon) im oberen Teil des Hauses“	şālōn „Salon“
<b>Schlaf- Zimmer</b>	mahda <sup>c</sup> , mihda <sup>c</sup>	ğurfat nawm maq <sup>c</sup> ad „Wohn-und Schlafraum	bayt/bīt „Zimmer“
<b>Brunnen</b>	bi'r, ābār „Brunnen in der Erde“ nāfūra „Brunnen über der Erde“ fasqīya „Brunnen über der Erde“ (von Lateinisch: piscina „Wasserbecken“	bīr, abyār, abayyir „Brunnen“	bīr, byār „Brunnen“ səbbāla „öffentlicher Brunnen“
<b>Bad</b>	ħammām, muğtasal, muğassal	ħammām, āt „Bad, Waschraum, Toilette“	ħammām, āt „Bad, Waschraum, Toilette“
<b>Toilette</b>	dawrat al-miyāh, mirħāḍ, ħammām	ħammām, āt „Bad, Waschraum, Toilette“	ħammām, āt „Bad, Waschraum, Toilette“
<b>Abfluss</b>	mağrā (Ort, wo etwas fließt, zu ġarā „fließen“) masīl (Ort, wo etwas fließt, zu sāla „fließen“) maşrif „Wasserrinne“	mağrā „Ablauf“ sīla „Abfluss im Abort“ misyalu, masāylu „Wasserrinne“	məzra „Abfluss“
<b>Dach</b>	saqf, samk, ġimā', ġaman	sigf sugūf „Zimmer- decke“ sqīfa „Dach der Tihāma- Hütte“ sagayfa „Veranda, Vordach“	sqaf „Dach“
<b>Dach- Terrasse</b>	şurfa arḍīya „eben- erdige Terrasse“ sath „Dachterrasse“	ğibb/ğubb „Terrasse“	ştaḥ „Dachterrasse“
<b>Stuck, Gipsverzie- rung (im Nordjemen)</b>	zuħruf al-ğibs „Stuckdeko- ration“ (zuħruf, zahārif „Schmuck, Verzierung, Dekoration“) zahārif min al-ğibs „Stuck“ ğibs „Gips“ ğişş „Gips“	ğaşş/ğişş „Gips“	--

## 6.2. Terminologisches Glossar zum Begriff „Dorf, Bauernhaus und Hof“

	Hocharabisch	Jemenitisch	Marokkanisch
<b>Dorf</b>	ḡay <sup>c</sup> a, qarya, kūra	qaryih, qurā' „Dorf“ kawr „Dorf“	qarya „Dorf“
<b>Weg</b>	ṭārīq, ṭuruq sabīl, subul mamarr, mamarrāt „Fuß- weg“ (zu marra, yamurru „gehen“	ṭarīg, ṭurug/ṭrug/ṭurugāt/ ṭurwaq „Weg“ ṭarīgin „breiter Feldweg“ ṭarīq, ṭuruq/ṭirwaq „Weg“	ṭrēq, ṭrōq/ṭōrōq/ṭarqān/ ṭōrōqāt „Weg, Straße“ sābīl „Weg“
<b>Hütte</b>	saqīfa, <sup>c</sup> arīš, kunna	sagīfa „Verschlag, Tageshütte“ <sup>c</sup> arš „Hütte“ <sup>c</sup> arīš, <sup>c</sup> irwaš/ <sup>c</sup> arwaš/ <sup>c</sup> arraš „Tihama-Hütte“	--
<b>Zaun</b>	sūr „Mauer, Zaun“	šabk „Zaun aus Maschendraht	--
<b>Brunnen</b>	bī'r, ḡubb, nab <sup>c</sup> , yanbū <sup>c</sup>	bīr, abyār/abayyir „Brun- nen“ naba <sup>c</sup> „Quelle“ yanbū <sup>c</sup> „Quelle“ ḡazāne, hazā'in „Lager- haus, Zisterne“ ḡazzān „Wasserreservoir“	bīr, byār „Brunnen“ sabbāla „öffentlicher Brunnen“
<b>Toilette, Latrine</b>	dawrat al-miyāh „Toilette“ mirḡāḡ, marāḡīḡ „Toilette, Latrine“ (zu raḡāḡa „spü- len, waschen“) bayt al-ḡalā' „Toilette“ marāfiq „Toilette“ (auch „Bequemlichkeit, Wohl“ zu rafaqa „freundlich, milde behandeln“) adabhāna „Latrine“ (aus adab „Sitten, Moral“ und ḡāna „Haus“)	ḡammān, āt „Bad, Waschraum, Toilette“ mastara „Moschee- toilette“	ḡammām, at „Bad, Waschraum, Toilette“
<b>Stroh</b>	tibn „Stroh“ qušš „Stroh“	tibn „Häcksel, Stroh“ gišš „Stroh“	--
<b>Lehm</b>	ṭīn (koll.)	ṭīn „Lehm“	ṭēn „Lehm“

<b>Ofen, Herd, Feuerstelle</b>	kānūn, miġmara, midḥana, maṅqal, midfa'a, mawqid	kānūn, kawānin „Schmiedeofen, Esse“ mawqad „kleiner Ofen“ mawgad „Küche; Ofen, Feuerstelle, Herd“ mawgid „Steinofen (zur Harzdestillierung)“	--
<b>Esse</b>	kānūn	kānūn, kawānīn „Schmiedeofen, Esse“	šəmīnī „Kamin, Esse“ (von Französisch: cheminée „Kamin, Esse“)
<b>Schlafstelle</b>	maḍġa <sup>c</sup>	māwā „Schlafstätte“ (Hocharabisch: ma'wan, ma'āwī „Ruheplatz“, zu 'awā „Zuflucht suchen“)	--
<b>Scheune</b>	nibr, šawna, hury	miḥzān, maḥāzin „Lagerhaus, Speicher, Getreidespeicher“	--
<b>Hof</b>	ḥawš, sāḥa	ḥawš, aḥwāš „Hofraum“ ḥiġre „Innenhof“	sāḥa „Hof“
<b>Stall</b>	ḥaḏīra, ḥawš, zarb, zarība	dāra „Pferch, Stall im Freien“ madaġġ „Hühnerstall“	zrība „Stall“
<b>Pferd</b>	ḥišan, faras	ḥušan „Pferd“	ᶜawd, ᶜawdān „Pferd“
<b>Esel</b>	ḥimār	ḥimār „Esel“ ḥmār „Esel“ ḥumayyir „Esel“	ḥmār „Esel“
<b>Kamel</b>	ᶜibil, ġamal	ġamal, ġimāl „Kamel“ baᶜīr „Kamelhengst, Kamelfohlen, Kamel“ biᶜīr „Kamelfohlen“ haryān „altes Kamel“ (zu hara'a „abtragen, abnutzen, die Haut reizen“)	žmæl „Kamel“
<b>Hühner</b>	daġāġ	diġāġ „Hühner, Hennen“ duġāġ, diġġān „Huhn, Hahn“	džāža „Huhn“

### 6.3. Terminologisches Glossar zum Begriff "Einrichtung und Hausrat"

	<b>Hocharabisch</b>	<b>Jemenitisch</b>	<b>Marokkanisch</b>
<b>Holz</b>	ḥašab, ʿūd	šāb, „Holz“ (Verkürzung von Wurzel ḥ-š-b) ḥašab, ḥašaba „Holzstück“	ḥšəb „Holz“ ḥašba „schweres Holzstück“ ʿūd „Holz“
<b>Hölzerner Decken-Balken</b>	kutlat ḥašab, kotal ḥašab „Holzbalken“ daʿāma, daʿā'im „Balken“ ʿirq, ʿurūq „Balken“ kamar (koll.) „Balken“	daʿāma „Pfeiler, Säule“	--
<b>Leiter</b>	sullam naqqālī, salālim naqqālīya sullam manqūl, salālim manqūlīya	sillamin „Leiter, Treppe“ sillam/sillām, salālim „Leiter, Treppe“	səllūm/səllōm, slālēm „Leiter“
<b>Decken</b>	ġiṭa', ġifāra, ġurfa	difi' „Zudecke“ (zu difi', yidfa' „sich wärmen“)	ġṭa „Decke“ bəṭṭānīya „Decke“
<b>Matten</b>	burš, ḥašīr, ḥašīra	ḥšīr, „Matte, Matten“ ḥašīra, ḥašīr, „Matte, Matten“	zərbīya, „Teppich“
<b>Tisch</b>	ḥiwān, ṭāwila, minḍada	minḍada „Tisch“ (von naḍada „ausbreiten“, vielfach wird nur eine Decke aus Plastik oder eine Matte auf dem Boden für die Mahlzeit ausgebreitet)	mayda „Tisch“ ṭābla „Tisch“ (von Französisch: table „Tisch“)
<b>Stuhl, Hocker</b>	dukkān, dakka, kursī, maqʿad	kursī/kursin/kursiyu/ kursiyun, karāsī „Stuhl, kleines Bett“	kursī „Stuhl“
<b>Koch-Geschirr</b>	ṣaḥfat at-taʿām, zubdīya „kleine Schüssel“	--	ġutar „Schüssel“
<b>Kochtopf</b>	bāṭīya, qidr	qidr, quḍūr und gidr gḍūr „Metalltopf“ maṭbuḥ „tönerner Kochtopf“	--

<b>Wasserkessel</b>	ibrīq, ġallāya, qidr	maġraf, maġārif „Wassergefäß; Schöpflöffel“	--
<b>Löffel</b>	mil <sup>°</sup> aqqa	mal <sup>°</sup> aqqa, malā <sup>°</sup> iq „Löffel“ mal <sup>°</sup> aga, malā <sup>°</sup> ig mil <sup>°</sup> ag „breiter Holzlöffel“	mhurfa „Löffel“ mil <sup>°</sup> qa „Löffel“
<b>Messer</b>	sikkīn, sikkīna, mudya	sikkīn/sikkīne, sakākin „Messer“	mūs „Messer“
<b>Lebensmittel</b>	ṭa <sup>°</sup> am, ma'kūlāt	--	--
<b>Vorräte, Vorrats-Räume</b>	duḥr, dahīra, muḥtazan muḥazzan, maḥzūn, mīra	miḥzān, maḥāzin „Lagerhaus, Speicher, Getreidespeicher“	ḥzīn „Vorratsbehälter“
<b>Wasser</b>	mā'	maw „Wasser“ māw „Wasser“ māyun/māyin/māyun/ māyu/māy „Wasser“ mūya „Wasser“ Die jemenitischen Formen sind nicht direkt mit ägyptisch, syrisch mayya/mwayy zu vergleichen, da letztere aus Diminutivformen entstanden sind, die jemenitischen Formen jedoch direkt auf altes māy zurückgehen. Vergleiche hebräisch: māyim (Plural).	ma „Wasser“

## 7. Literatur- und Quellenverzeichnisverzeichnis

### 7.1. Literaturverzeichnis

Adam, Jürgen A.: Wohn- und Siedlungsformen im Süden Marokkos. Cattway, München 1981.

Ausstellung: Leben unter dem Halbmond. Vitra Design, Weil am Rhein. März 2008.

Behnstedt, Peter: Die nordjemenitischen Dialekte. Teil 2:Glossar Alif – Dāl (1992), Teil 2: Glossar Dāl – Ġayn (1996), Teil 2: Glossar Fa' – Ya' (2006). Dr. Ludwig Reichert Verlag, Wiesbaden 1992 – 2006. Jemen Studien, hrsg. von Horst Kopp, Band 3.

Bel, José-Marie: Architecture et Peuple du Yémen. Editions CILF, Paris 1989.

Benjelloun, Tahar: Der Gedächtnisbaum. Reinbeck, München. 1992.

Bianca, Stefano: Architektur und Lebensform im islamischen Stadtwesen. Verlag für Architektur Artemis, Zürich u. München 1979.

Bianca, Stefano: Hofhaus und Paradiesgarten. Architektur und Lebensformen in der islamischen Welt. C.H. Beck, München 2001.

Bonnenfant, Paul u. Guillemette: Les maisons-tours de Sana'a. CNRS. Bibliographie des Arts et de la Culture, Paris 1989.

Brandes, Jörg Dieter: Geschichte der Berber. Von den Berberdynastien des Mittelalters zum Maghreb der Neuzeit. Casimir Katz Verlag, Gernsbach 2004.

Burckhardt, Titus: Fes, Stadt des Islam. Urs Graf-Verlag, Olten, Lausanne und Freiburg i.Br. 1960.

Camps, Gabriel: Berbères. Aux Marges de l'Histoire. Editions des Hespérides, Paris 1980.

Canetti, Elias: Die Stimmen von Marrakesch. Carl Hanser Verlag, München 1974.

CERKAS (Centre de Conservation du Patrimoine Architectural des Zones Atlasques et Subatlasques). Pläne, Aufnahmen, Studien. Taourirt 2006/07.

CERKAS, Architecture des Kasbahs, Publikation, Rabat 1987.

Damluji, Salmar Samar: Rehabilitation of the City of Shibam, Wadi Hadhramaut, Yemen. Agha Khan Award for Architecture. In: Intervention Architecture, Building for Change. I.B. Tauris, New York, London 2007.

Daum Werner: Jemen. Das südliche Tor Arabiens. Eine Länderkunde, Tübingen 1980.

Deonna, Laurence: Le Yémen que j'ai vu. Editions 24 Heures, Lausanne 1982.

Dostal, W.: Der Markt von Sanaa. In: Jemen Report, Bd. 11, S.15 – 18. Deutsch-Jemenitische Gesellschaft e.V., Freiburg/Br. 1980

Du-Journal, Europäische Kunstzeitschrift, August 1976.

Enzyclopaedie des Islam. Geographisches, Ethnographisches und Biographisches Wörterbuch der Muhammedanischen Völker. Hrsg. Von M. Th. Houtsma (et. al.).Verlagsbuchhandlung vormals E. J. Brill A.G., Leiden 1913 – 1934, Otto Harrassowitz, Leipzig (im Folgenden zitiert: EI<sup>1</sup>).

Erlanger Geographische Arbeiten. Heft 53: Escher, Anton und Eugen Wirth: Die Medina von Fes. Geographische Beiträge zur Persistenz und Dynamik, Verfall und Erneuerung einer traditionellen islamischen Stadt in handlungstheoretischer Sicht. Selbstverlag der Fränkischen Geographischen Gesellschaft, Erlangen 1992.

Gibb, Hamilton A.R. (et. al.): The Encyclopaedia of Islam. New Edition. Leiden, Brill 1960 – 2004 (im Folgenden zitiert: EI<sup>2</sup> ).

Hirschi, Susanne u. Max: L'Architecture au Yémen du Nord. Editions CILF (Conseil International de la Langue Française), Paris 1983.

Kabasci, Kirstin: Kulturschock Jemen. Verlag Peter Rump GmbH, Bielefeld 2003.

Kopp, Horst (Hrsg.): Länderkunde Jemen. Verlag Reichert, Wiesbaden 2005.

Le Dictionnaire Colin d'Arabe DialectaleM marocain /sous La Direction de Zakia Iraqui Sinaceur. Volume 1 – 8. Editions. Al Manahil, Rabat 1993 – 1994.

Lehner, Erich: Elementare Bauformen außereuropäischer Kulturen. Neuer Wissenschaftlicher Verlag, Wien, Graz 2003.

Lewcock, Ronald: Wadi Hadramaut and the walled city of Shibam. UNESCO, Paris 1986.

Lüthi, Walter: Leben hinter der Lehmmauer. Artikel in: „Der Bund“, Bern 1991.

Maréchaux, Pascal: Jemen, Bilder aus dem „Weihrauchland“. DuMont Buchverlag, Köln 1980.

Neumann, Wolfgang: Die Berber. Vielfalt und Einheit einer alten nordafrikanischen Kultur. DuMont Buchverlag, Köln 1983.

Nippa, Annegret: Haus und Familie in arabischen Ländern. C.H. Beck, München 1991.

Schregle, Götz: Deutsch-arabisches Wörterbuch. Verlag Otto Harrassowitz, Wiesbaden 1974.

Varanda, Fernando: Art of Building in Yemen. M.I.T. Press, Cambridge, Mass. and London 1982.

Vege sack, Alexander von u. Mateo Kries (Hrsg.): Leben unter dem Halbmond. Die Wohnkulturen der arabischen Welt. 1. Aufl. 2003. Vitra Design Museum. Weil am Rhein 2003.

Wald, Peter: Der Jemen. Nord- und Südjemen. DuMont Kunst-Reiseführer, Köln 1980.

Wald, Peter: Harmonie von Siedlung und Landschaft. Aus: Werner Damm (Hrsg.): Jemen, 3000 Jahre Kunst und Kultur des glücklichen Arabien. Pinguin, Innsbruck 1987.

Wrage, Werner: Die Kasbahs des Südens. In: Merian, Heft 9/XVI. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1963.

Wrage, Werner: Die Speicherburgen im Anti-Atlas. In: Merian, Heft 12/XXVIII. Hoffmann und Campe Verlag, Hamburg 1975.

## 7.2. Sonstige Quellen

Interview der Autorin mit Architekt Hans Hostettler, Bern im Herbst 2006.

Interview der Autorin mit Redakteur Walter Lüthi, Bern, Frühjahr 2006.

Interview der Autorin mit °Alī °Abdullā Rāğā, Schullehrer in al-Ḥağāra.

Interview der Autorin mit Dr. °Abdullā °Umar b. Dahmān, Wādī Ḥaḍramawt, Prof. in Aden.

Interview der Autorin mit Reiseleiter Hišām Hamīd Nabih, San°ā'.

Interview der Autorin mit Moḥammad Salem Aḥmad, Lehrer an der Madrasa in Ġibla.

Interview der Autorin mit Aḥmad Sa°īd Şawsala, Lehrer in Zabīd, (Tihāma).

Interview der Autorin mit °Alī °Alī °Alwān, Besitzer des Hauses in aṭ-Ṭawīla.

Die Interviews im Jemen fanden im März 2008 statt.

## 8. Nachweis von Bildern, Skizzen und Plänen

### Farbbilder:

Ilse-Maria Striberny: 1, 4, 5, 6, 8, 9, 10, 11, 12, 13, 14, 16, 17, 19, 20, 21, 22, 23, 24, 31, 33, 34, 35, 36, 37, 38, 39, 40, 41, 44, 46, 47, 48, 49, 50, 51, 52, 53, 54, 55, 56, 57, 58, 97

Fritz Striberny: 2, 15, 59, 60, 61, 62, 64, 65, 66, 67, 75, 76, 77, 78, 79, 81, 82, 86, 87, 88, 89, 90, 91, 92, 98

Hedda Kindler: 7, 32, 100

Walter Lüthi: 70, 71

### Schwarz-weiß-Bilder:

Walter Lüthi: 84, 85

### Skizzen und Pläne:

Walter Lüthi: 80

Ilse-Maria Striberny: 18., 63

Lehner: 3, 69.,72.,74.,97

Hirschi: 25., 26.,27.,28.,29.,30

Varanda: 3, 45

DuMont: 42

Neumann: 68

Adam: 73

Vege sack: 93, 94, 95

Erlanger...:96

## 9. Bemerkungen zur Transkription

Die Umschrift der arabischen Namen und Termini richtet sich nach den Vorgaben der DMG (Deutsche Morgenländische Gesellschaft), mit der Ausnahme, dass ai und au konsequent mit ay und aw wiedergegeben werden.

Bei einigen Ausdrücken zum marokkanischen Teil konnte die genaue arabische bzw. berberische Lautung nicht eruiert werden, weshalb diese Wörter in derjenigen Form belassen wurden, wie sie in meinen Quellen aufscheinen.

Ilse-Maria Striberny  
Rauchgasse 34/I/6  
1120 Wien

Matrikelnummer: 00024 65

### Lebenslauf

Geboren am 22. 08. 1940 in Wien

Eltern: Vater: Ing. Eduard Stadler, Bundesbeamter

Mutter: Hilda Stadler, geb. Pfeiffer, Angestellte, später Hausfrau

Seit 11. Oktober 1969 verheiratet mit Dr. Fritz Striberny, Wien

Am 5. August 1973 Geburt meines Sohnes Günther

Von September 1946 bis Juni 1950 Besuch der Volksschule in Wien

Von September 1950 bis Juni 1958 Besuch des Bundesrealgymnasiums für

Mädchen in Wien 12., Ergasse 32 – 34

Abschluss- und Reifeprüfung am 3. Juli 1958

Von September 1958 bis September 2000 beruflich tätig als Bundesbeamtin im  
Technischen Museum Wien

Am 30. September 2000 Übertritt in den Ruhestand

Inskription an der Universität Wien, Institut für Orientalistik, im Oktober 2000